



AUSWANDERUNG NACH AMERIKA

Vortragsveranstaltungen zur Auswanderung
aus Gebieten des heutigen Rheinland-Pfalz
nach Brasilien am 10. Juli 2009
und zur Auswanderung in die USA am
15. September 2009 im Landtag

Heft 43

der Schriftenreihe des Landtags Rheinland-Pfalz

ISSN 1610-3432

IMPRESSUM

Herausgeber: Der Präsident des Landtags Rheinland-Pfalz

Verantwortlich: Hans-Peter Hexemer
Leiter der Öffentlichkeitsarbeit
Deutschhausplatz 12
55116 Mainz

Redaktion: Elke Steinwand
Jeannine Stephan

Titelgestaltung: Petra Louis, Mainz

Fotos: Klaus Benz

Copyright: Landtag Rheinland-Pfalz 2009

Druck: Satz+Druck Werum GmbH, Mainz-Hechtsheim

Der Landtag im Internet: <http://www.landtag.rlp.de>

AUSWANDERUNG NACH AMERIKA

Vortragsveranstaltungen zur Auswanderung
aus Gebieten des heutigen Rheinland-Pfalz
nach Brasilien am 10. Juli 2009
und zur Auswanderung in die USA am
15. September 2009 im Landtag

INHALTSVERZEICHNIS

GELEITWORT

Landtagspräsident Joachim Mertes	5
----------------------------------	---

DIE AUSWANDERUNG AUS DEN GEBIETEN DES HEUTIGEN RHEINLAND-PFALZ NACH BRASILIEN VORTRÄGE IM LANDTAG AM 10. JULI 2009

BEGRÜBUNGSANSPRACHE

Landtagspräsident Joachim Mertes	11
----------------------------------	----

VORTRAG

„Die Auswanderung aus Gebieten des heutigen Rheinland-Pfalz nach Brasilien im 19. Jahrhundert“ Roland Paul Institut für pfälzische Geschichte und Volkskunde, Kaiserslautern	19
--	----

BEISPIELE FÜR KONTAKTE ZWISCHEN RHEINLAND-PFALZ UND BRASILIEN

Franz-Josef Lauer, Brasilienfreunde Rheinböllen	43
Klaus Fröhlich, Damscheid	49
Sabine Borlinghaus, Norheim, Westdeutsche Gesellschaft für Familienkunde	53
Otto Mayer, Verein der Brasilienfreunde Simmern	59
Norbert Esser, Partnerschaft Sponheim – São Lourenço	63
Eckhard Kupfer, Martius-Staden-Institut São Paulo	67

SCHLUSSWORT

Prof. Dr. Franz Josef Felten Institut für Geschichtliche Landeskunde Mainz	73
---	----

ANHANG

Gästeliste	77
------------	----

DIE AUSWANDERUNG AUS RHEINLAND-PFALZ NACH USA
VORTRAG IM LANDTAG
AM 15. SEPTEMBER 2009

BEGRÜßUNGSANSPRACHE

Landtagspräsident Joachim Mertes 85

VORTRAG

„Aufbruch nach Amerika: Die deutsche und
rheinland-pfälzische Nordamerikaauswanderung
im 18. und 19. Jahrhundert“

Privatdozent Dr. Helmut Schmahl

Johannes Gutenberg-Universität Mainz 91

SCHLUSSWORT

Dr. Werner Kremp

Direktor der Atlantischen Akademie Rheinland-Pfalz 135

ANHANG

Gästeliste 139

DIE AUSWANDERUNG AUS RHEINLAND-PFALZ
IM INTERNET

143

GELEITWORT

Vor gut einem Jahr wurde die Bitte an mich herangetragen, den Beginn der Auswanderungswelle nach Brasilien vor 185 Jahren zum Anlass zu nehmen, die bestehenden vielfältigen Kontakte mit den Nachfahren der Auswanderer zu intensivieren und zu bündeln. Die Resonanz auf mein Schreiben an sämtliche Gemeinden, die historischen Vereine, die kulturellen und wirtschaftlichen Institutionen in Rheinland-Pfalz war überwältigend: Über 400 Rückmeldungen erbrachten interessante Erkenntnisse und zeigten viele Verbindungen auf.

Meine unmittelbare Heimatregion Hunsrück war seinerzeit besonders von der Auswanderungswelle betroffen. Vor 185 Jahren wanderten von dort die ersten Familien in das damalige Kaisertum Brasilien, genauer gesagt nach Rio Grande do Sul, aus, um dort ihr Lebensglück zu finden. Kriege, Missernten und Hunger ließen diesen Menschen keine andere Möglichkeit, als ihrem Heimatland und ihren Angehörigen für immer den Rücken zu kehren.

Die Auswanderer hatten nichts im Gepäck außer wenigen Habseligkeiten, einem zähem Überlebenswillen und der großen Hoffnung auf ein besseres Leben in der Neuen Welt. Was in heutiger Zeit schon ein gewagter Schritt ist, bedeutete im 18. und 19. Jahrhundert, sich auf ein gefährliches Unterfangen einzulassen, dessen Ausgang ungewiss war und das Leben kosten konnte. Monatelange, gefährvolle Überseereisen und lebensbedrohliche Situationen im Alltagsleben der Kolonien sind nur zwei Details eines ansonsten sehr harten Aussiedlerdaseins. Während viele heutige Auswanderer jederzeit in ihr Heimatland zurückkehren können, war hingegen eine Rückkehr in den vergangenen Jahrhunderten für immer verwehrt.

Fern der Heimat entstanden in Rio Grande do Sul deutschsprachige „Kolonien“, die bis heute das so genannte „Hunsrücker Deitsch“, wie es vor 185 Jahren gesprochen wurde, bewahrt

haben. Mit der Zeit wurden von dort wieder Kontakte in die alte Heimat geknüpft. Auf der Suche nach Nachfahren der einstigen Auswanderer sind so zahlreiche Freundeskreise und Vereine entstanden, die in regem Austausch stehen. Ihnen allen, aber natürlich auch unseren Vorfahren, die die Strapazen der Auswanderung auf sich genommen haben, hat der Landtag Rheinland-Pfalz am 10. Juli 2009 die Veranstaltung „Die Auswanderung aus Gebieten des heutigen Rheinland-Pfalz nach Brasilien“ gewidmet und hat damit einen ersten Schritt unternommen, all diejenigen zusammenzubringen, die sich mit dieser Thematik befassen.

Die Hunsrücker waren aber nicht die ersten Auswanderer, die in Amerika ihr Glück suchten. Bereits 1709, also vor 300 Jahren, begaben sich die ersten Deutschen aus dem Gebiet des heutigen Rheinland-Pfalz auf den Weg in die Neue Welt. Dieses Jubiläum hat die Atlantische Akademie Rheinland-Pfalz zum Anlass genommen, mit weiteren Partnern eine Veranstaltungsreihe zum Thema „Aufbruch nach Amerika 1709–2009 – 300 Jahre Massenauswanderung aus Rheinland-Pfalz“ zu initiieren. Dafür möchte ich mich bei allen Beteiligten sehr herzlich bedanken.

Nicht nur Brasilien war ein begehrtes Auswandererziel. Viele aus dem Gebiet der Kurpfalz zog es vor allem in die USA, die viele Jahre als das Land der unbegrenzten Möglichkeiten galten. Im Unterschied zur Auswanderungswelle im 18. Jahrhundert, die vor allem aus der großen Armut und Not der Bevölkerung heraus entstanden ist, veränderten sich gut 100 Jahre später die Beweggründe. Politisch motivierte Auswanderer sahen sich insbesondere nach dem Hambacher Fest und den daraus resultierenden repressiven Maßnahmen des Deutschen Bundes gezwungen, das Land zu verlassen. Die gescheiterte Revolution von 1848 und die Einführung des Sozialistengesetzes 1878 sorgten für weitere Emigrantenschübe. Die meisten setzten ihr politisches Engagement in den USA fort. Zu den wohl bekanntesten deutschen politischen Flüchtlingen zählten u. a. Carl Schurz, Friedrich Hecker und Gustav Körner.

Der Landtag Rheinland-Pfalz hat daher in Kooperation mit der Atlantischen Akademie Rheinland-Pfalz in einer Vortragsveranstaltung am 15. September 2009 das Thema „Die Auswanderung aus Rheinland-Pfalz nach USA“ näher beleuchtet.

In diesem Heft unserer Schriftenreihe werden die beiden Veranstaltungen, die sich dem Thema „Auswanderung“ widmen, gemeinsam dokumentiert. Zudem enthält das Heft nützliche Informationen über das neue Internetportal www.auswanderung-rlp.de, das sich mit der Auswanderung aus den Gebieten des heutigen Rheinland-Pfalz beschäftigt. So dient es auch dem Ziel, Kontakte der Nachfahren der Auswanderer zu bündeln.

Unsere Geschichte ist nicht nur die Geschichte der Herrschenden, sie ist auch die Geschichte der Beherrschten. Sie ist auch die Geschichte der „kleinen Leute“. Sie handelt nicht nur von denen, die blieben, sondern auch von denen, die gehen mussten. Ich wünsche mir daher, dass in Zukunft die Kontakte der Nachfahren von Auswandererfamilien weiter intensiviert und so die gemeinsamen Wurzeln auch für die nachkommenden Generationen in Erinnerung gehalten werden.



Joachim Mertes
Präsident des Landtags Rheinland-Pfalz



DIE AUSWANDERUNG AUS DEN
GEBIETEN DES HEUTIGEN
RHEINLAND-PFALZ NACH BRASILIIEN
VORTRÄGE IM LANDTAG
AM 10. JULI 2009



BEGRÜßUNGSANSPRACHE

LANDTAGSPRÄSIDENT JOACHIM MERTES

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Herzlichen Dank unseren „Neuen Wandermusikanten“ aus Kusel, die uns mit einem deftigen Stück aufgerüttelt haben. Wir werden später noch mehr von ihnen hören.

Meine Damen und Herren, ich darf Ihnen für diese Veranstaltung alles Erfreuliche wünschen. Sie dient dazu, hier im Landtag die Chance zu bieten, einen Aspekt unserer Geschichte in das Bewusstsein zu rücken, der Pfälzer, Hunsrücker, Eifler, Rheinhesen, Westerwälder miteinander verbindet. Was hat uns dazu veranlasst? Der Landtag möchte gerne als offenes Haus auch für Themen da sein, die in der Geschichte von Rheinland-Pfalz eine große Rolle spielen.

Versetzen wir uns zurück in die Zeit, als es noch keine Mails gab und die Leute Briefe schrieben. Eines Tages erreichte mich einer als Bucher Ortsbürgermeister. Darin hieß es sinngemäß: „Ei, sagen Sie mal, Herr Bürgermeister, bei der Oma ihrer Biwel habe wir geles, die hieß Katharina Hummes, wir wären aus em Hunsrück, aus Buch. Gitt es da noch einen, der Hummes heißt? Können Sie uns schreibe?“

Wir haben uns gefragt, wie die Brasilianer aus dem Hunsrück da hingekommen sind. Zu unserer 950-Jahrfeier im Dorf haben wir die Namen gesammelt, die wir hatten, und haben sie eingeladen. Die haben es uns dann erzählt. Es gab viele Anlässe auszuwandern.

Meine Damen und Herren, der erste Anlass war die Unabhängigkeit von Brasilien am 7. September 1822 und der Wunsch des Kaisers Pedro I. und seiner Frau, Erzherzogin Leopoldine, Bauern, Handwerker, Kolonisten ins Land zu holen, um das Land – so würde man heute sagen – zu stabilisieren und dafür zu sorgen, dass es besiedelt wird. Es ist heute noch dünn besiedelt. Auch der Hunsrück zählt eher zu den dünn besiedelten Gebieten. Wir haben etwa 100 Einwohner je Quadratkilometer, in Brasilien sind es 27.

Die ersten Einwanderer sind am 25. Juli 1824, also vor 185 Jahren, nach Rio Grande do Sul gekommen. Die meisten kamen aus dem Südwesten, also aus der Pfalz, aus dem Hunsrück, aus dem nördlichen Saarland, aber auch aus Luxemburg. Dies ist auch der Raum, in dem nach vielen Irrungen und Wirrungen unser Land Rheinland-Pfalz entstanden ist.

Man kann sagen, überall dort, wo es immer beschwerlicher wurde, mit einer Kuh im Hügelland zu pflügen, dort, wo es fränkische Realteilung gab – das heißt, alle bekamen im Erbfall das gleiche Stück Land –, dort war der Auswanderungsdruck besonders groß.

Meine Damen und Herren, wenn man es auf unsere Zeit überträgt, und das sollte man ein kleines bisschen tun, dann ist es so, dass die Leute auf der Suche nach ihrem Lebensglück waren. Erleben wir das im Moment nicht auch von anderen Kontinenten hin nach Europa? Damals ging es aber ein bisschen anders vonstatten. Damals war es so, dass man Reiseberichte und allerlei Erzählungen kannte. Mir fällt spontan der Peter Joseph Rottmann aus Simmern ein. Es gibt auch ein Gedicht von ihm über die Auswanderung: „Franz, willst du nach Brasilien gehen – “ so ähnlich fängt es an. Solche Informationen gab es natürlich.

Aber es war oftmals auch die schlichte Not: Bei mir im Dorf wurde zu einem bestimmten Zeitpunkt nach 1850 ein Stück Wald gerodet und das Geld dafür genommen. Die Leute haben den Kuhkarren gepackt und sind nach Oberwesel auf das Boot gezogen, von dort aus nach Holland und dann auf das Schiff. Wir dürfen uns nicht vorstellen, dass das die Einladung zu einer romantischen Urlaubsreise gewesen wäre – das waren soziale Gründe, Druck. Es waren die Ärmsten der Armen.

Über all das wird uns unser erster Gast, den ich damit sehr herzlich begrüße, Herr Roland Paul vom Institut für pfälzische Geschichte und Volkskunde, nachher viel mehr sagen können. Sie, Herr Paul, sind in regelmäßigen Abständen dort in Brasilien gewesen. Ich war in Ihrem Institut in Kaiserslautern und habe mir angeschaut, wie intensiv Sie sich mit diesem Teil unserer Geschichte beschäftigen. Ich bin mir sicher, dass wir mit Ihnen den richtigen Referenten zu diesem Thema gefunden haben. Herzlich willkommen, Herr Paul!

Als wir diesem Thema auf der Spur waren, sind wir auch zum Landeshauptarchiv gefahren und haben uns dort deren Auswandererdatenbank angeschaut. Frau Beck und Frau Voigt, die diese Datenbank betreuen, werden Ihnen diese heute im Medien- und Besucherraum vorstellen. Seien auch Sie herzlich willkommen!

Wir haben außerdem das Auswanderermuseum in Oberalben besucht. Ich kann Ihnen dieses nur empfehlen. Herr Dr. Schellack vom Hunsrück-Museum Simmern hat uns mit der kleinen Ausstellung im Foyer unterstützt, wo wir uns nach der Veranstaltung zu einem Schoppen Wein treffen. Wir haben viel Hilfe von anderen Museen bekommen.

Die deutschsprachigen Brasilianer sprechen kein Deutsch, sondern Hunsrücker Deitsch. Meine Damen und Herren, als die Brasilianer bei mir im Dorf zur 950-Jahrfeier zu Besuch waren, waren wir auch bei mir zu Hause. Meine Schwiegermutter, die wesentlich besser Hunsrücker Platt schwätzt als ich, hat mit ihnen gesprochen. Später hat dann ein älterer Herr gesagt: „Sie, Sie hon ich net gut verstanne, aber die Oma gut.“ So ist das. Das heißt, die Sprache hat sich nach der Auswanderung nicht mehr wesentlich fortentwickelt. Sie ist so geblieben wie unser Dialekt, den wir zwischen der Mosel und der Saar und zwischen der Pfalz und dem Hunsrück sprechen.

Meine Damen und Herren, unsere Bitte mitzumachen gipfelte darin, Sie alle einzuladen. Wir haben die Ortsbürgermeister, Landräte und alle angeschrieben, um einen Überblick zu erhalten, wer mit Brasilien und Rio Grande do Sul im Austausch steht. Die Resonanz war riesig. Hier sitzen jetzt die Damen und Herren, die manchmal zusammen, manchmal alleine, manchmal in Gruppen etwas zu dieser Freundschaftsarbeit beitragen. Über 400 Kommunen, Museen, Archive und Einzelpersonen haben uns geantwortet. Ich möchte meinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im Landtag danken, die das alles gestemmt, organisiert und so toll hinkommen haben, dass Sie alle hier sind. Herzlichen Dank.

Aus der Fülle der Rückantworten haben wir fünf Beispiele ausgewählt, die wir vorstellen. Wir haben gedacht, es wäre gut, wenn Herr Paul zu Beginn das Grundsätzliche noch einmal etwas zusammenfasst. Dann werden wir die fünf Beispiele – „Best-Practice“ sagt man heute – präsentieren. In diesem Zusammenhang



danke ich für die guten Beispiele, insbesondere
Herrn Bürgermeister Franz-Josef Lauer von den Brasilienfreunden
aus Rheinböllen,
Herrn Klaus Fröhlich aus Damscheid,
Frau Sabine Borlinghaus von der Westdeutschen Gesellschaft für
Familienkunde,
Herrn Otto Mayer von den Brasilienfreunden in Simmern und
Herrn Norbert Esser und Herrn Erich Schauß vom Freundeskreis
São Lourenço aus Sponheim.

Ich freue mich, und es mir eine besondere Ehre, dass Sie, Herr
Kupfer, aus São Paulo vom Martius-Staden-Institut zu uns gekom-
men sind. Seien Sie herzlich willkommen!

Nun möchte ich noch Gäste begrüßen, die ebenfalls mit dazu
beigetragen haben, dass wir uns an die Arbeit gemacht haben.

Herr Botschafter César Amaral ist zu uns gekommen. Sie sind
derjenige, der uns dazu bewegt hat: „Nun macht es auch und
redet nicht nur darüber!“ Herzlich willkommen!

Darüber hinaus begrüße ich Herrn Graf Carlos Frederico Schaffgotsch, Präsident des Brasilianischen Kulturzentrums in Frankfurt. Seien Sie herzlich willkommen!

Ich bin gar nicht so zurückhaltend, dass ich verschweigen wollte, dass Sie, lieber Herr Bracht, mich in einem Brief bestärkt haben, meine Idee zu verwirklichen. Nochmals herzlichen Dank. Sie sehen, wir können in diesem Parlament über viele Brücken gehen, nicht jeden Tag und jede Stunde, aber manchmal.

Ich freue mich, dass Herr Kollege Manfred Geis, Vorsitzender des Ausschusses für Wissenschaft, Weiterbildung, Forschung und Kultur anwesend ist und darf auch Herrn Abgeordneten Werner Langen, Mitglied des Europäischen Parlaments, in diesem Hause herzlich begrüßen. Wir freuen uns, dass Sie anwesend sind.

Herr Theo Magin, der Vorsitzende der Vereinigung der Ehemaligen Abgeordneten, ist mir auch schon begegnet. Seien Sie herzlich willkommen! Ebenso ist der ehemalige Staatssekretär Udo Reichenbecher unter uns. Zudem begrüße ich Herrn Dr. Lars Brocker, den Direktor beim Landtag, ebenso wie Herrn Dr. Paul Georg Schneider, den ehemaligen Präsidenten des Rechnungshofs und zuvor Direktor beim Landtag.

Ich freue mich, dass Frau Dr. Elsbeth Andre, Leiterin der Landesarchivverwaltung, ebenso wie der Direktor der Landeszentrale für politische Bildung, Dr. Dieter Schiffmann, sowie Edmund Elsen, Geschäftsführer der Kulturstiftung Rheinland-Pfalz, anwesend sind. Zu uns gekommen ist der Hunsrückler Landrat Bertram Fleck, den ich auch sehr herzlich begrüße.

Es ist unglaublich und doch wahr, wir haben einen Gast aus Argentinien, der über Rio Grande do Sul nach Argentinien kam. Frau Professor Leonore Kuhn ist bei uns. Herzlich willkommen!

Die Resonanz auf unsere Umfrage und das Interesse an der heutigen Veranstaltung haben uns dazu bewogen, nach Wegen zu suchen, wie man diese vielfältigen Aktivitäten und Kontakte im

Zusammenhang mit der Migrationsgeschichte unseres Landes bündeln und vernetzen kann. Partner bei diesem Vorhaben wird das Institut für Geschichtliche Landeskunde hier in Mainz sein. Dessen Leiter, Professor Dr. Franz Josef Felten, wird Ihnen unsere Überlegungen dazu am Ende der Veranstaltung kurz vorstellen. Die Bedeutung der Thematik erkennen Sie alleine daran, dass Herr Felten, obgleich er heute Geburtstag hat, sich Zeit für diese Veranstaltung nimmt. Ich begrüße auch Herrn Professor Dr. Kißener, den Vorsitzenden des wissenschaftlichen Ausschusses der Kommission des Landtages für die Geschichte des Landes Rheinland-Pfalz herzlich.

Der Landtag wird gemeinsam mit Vertretern des Wirtschaftsministeriums und Unternehmern nach Brasilien reisen. Während dieser Reise werden wir uns eineinhalb Tage Zeit für unser Partnerparlament in Rio Grande do Sul nehmen, um Kontakte knüpfen zu können. Zu welchem Ergebnis diese führen werden, wissen wir noch nicht. Wir wollen aber die freundliche Einladung annehmen und sagen: Wir interessieren uns für euch und kommen zu euch. Irgendwann werdet Ihr auch zu uns kommen.

„Ich hon schun mol in mei Heimatort geschribb, hon awer ke Antwort kriecht. Dort misse doch noch Fichs lewe, die mit uns in die Blutsverwandschaft gehen un die vielleicht ach gere wisse möchte, wo mir heit drauße in der Welt lewe.“ Diese Zeilen stammen aus einem Brief, den der „Öffentliche Anzeiger“ am 31. Januar 1939 abdruckte. Verfasser dieses Schreibens war Willy Fuchs aus São Paulo. Dessen Vorfahren Philipp und Catharina Elisabeth Fuchs waren 1827 aus Seesbach im Hunsrück nach dem „Kaisertum Brasilien“ ausgewandert.

Am Ende dieses Nachmittags werden Sie feststellen, dass der Wunsch von Herrn Fuchs, „Leit zu finde, die gere wisse möchte, wo mir heit drauße in der Welt lewe“ in Erfüllung gegangen ist. Helfen Sie bitte alle mit, dass dies auch in Zukunft so bleibt!

In diesem Sinne herzlich willkommen! Die Veranstaltung ist eröffnet.



VORTRAG

„DIE AUSWANDERUNG AUS GEBIETEN DES HEUTIGEN
RHEINLAND-PFALZ NACH BRASILIEN IM 19. JAHRHUNDERT“

ROLAND PAUL
INSTITUT FÜR PFÄLZISCHE GESCHICHTE UND
VOLKSKUNDE KAISERSLAUTERN

Herr Präsident, Herr Botschafter, meine Herren Abgeordneten,
sehr geehrte Damen und Herren!

„Ich habe schon lange eingesehen, dass ich mich mit meinen vier Kindern in hiesiger Gegend nicht mehr ernähren kann, sondern bin denen immer ungünstiger werdenden Zeiten am Ende noch dem Bettelstab unterworfen und müßte denselben ergreifen. Deßwegen habe ich mich entschlossen, mit meiner Frau und unsern 4 Kindern nach Amerika in Brasilien auszuwandern ...“ – So formulierte Peter Reinheimer aus Altenglan im Jahr 1824 sein, wie er schrieb, „unterthänigstes Gesuch“ an das

Landkommissariat Kusel, in dem er um die behördliche Genehmigung seiner beabsichtigten Auswanderung nach Brasilien bat.

Brasilien klang in jenen Tagen für viele Menschen im deutschen Südwesten wie ein Zauberwort. Der erste Regent Brasiliens seit der Unabhängigkeit vom Mutterland Portugal, Kaiser Pedro I., und seine Frau, die österreichische Erzherzogin Leopoldine, begannen 1822 durch ihren Beauftragten, den Major Georg Anton von Schäffer, in Deutschland Bauern und Söldner für ihr Land anzuwerben.

Die großzügigen Privilegien, die die brasilianische Regierung zu gewähren versprach, veranlassten damals Hunderte, bald Tausende, zur Reise in das ferne Land. Dies war der Beginn der ersten Massenauswanderung aus Deutschland nach Südamerika. Massenauswanderungen nach Nordamerika gab es schon über 100 Jahre zuvor.

In diesem Jahr gedenken wir des 300. Jahrestages der ersten deutschen Massenauswanderung in das koloniale Nordamerika. Südamerika war bis zu Beginn der 1820er Jahre lediglich das Ziel vereinzelter deutscher Auswanderer, Abenteurer oder Teilnehmer von Expeditionen gewesen, wie zum Beispiel der Mitglieder einer Bergbau-Expedition, die 1788 im Auftrag des spanischen Königs nach Peru gingen, um dort neue Verfahren zur Silbergewinnung einzuführen.

Brasilien war von 1500 bis 1822 eine Kolonie Portugals. 1807 flüchtete der portugiesische König Johann VI. vor den Truppen Napoleons nach Brasilien und führte eine Reihe von Reformen durch, durch die bereits der eigentliche koloniale Status Brasiliens beendet wurde. 1815 wurde Brasilien gleichberechtigter Partner des „Vereinigten Königreichs von Portugal, Brasilien und Algarve“. Nach dem Sturz Napoleons verwahrten sich die Portugiesen dagegen, von einem im Ausland residierenden Herrscher regiert zu werden.

Daraufhin kehrte der König 1821 nach Portugal zurück und versuchte, die koloniale Abhängigkeit wiederherzustellen. Sein ältester Sohn hingegen unterstützte die Nationalbewegung in Brasilien, berief einen Rat von Provinzialabgeordneten und eine gesetzgebende Nationalversammlung ein. Am 1. August 1822 verbot er die Landung portugiesischer Truppen. Am 7. September 1822 erklärte er die Unabhängigkeit und wurde fünf Wochen später als Pedro I. zum Kaiser von Brasilien gekrönt. Er war mit der österreichischen Kaisertochter Prinzessin Leopoldine verheiratet.

Da weite Teile des Landes unbesiedelt waren, beauftragte das Kaiserpaar den damals in Brasilien weilenden deutschen Major Dr. Georg Anton von Schäffer, im Gebiet des Deutschen Bundes Kolonisten und Söldner für die Besiedlung des strategisch wichtigen Südens anzuwerben. Der aus dem unterfränkischen Münnerstadt stammende Mediziner und Offizier von Schäffer hatte bereits 1818 mit 20 Landsleuten die Kolonie Frankenthal in Süd-Bahia gegründet und die nördlich von Rio de Janeiro gelegene, 1820 von Schweizer Auswanderern gegründete Kolonie Novo Friburgo (Neu Freiburg) unterstützt.

Schäffer besuchte die Hansestädte sowie Frankfurt am Main und zahlreiche deutsche Höfe. Seine Schrift „Brasilien als unabhängiges Reich, in historischer, mercantilistischer und politischer Beziehung geschildert“, trug damals nicht unwesentlich zum Bekanntwerden des südamerikanischen Staates in Deutschland bei. Außer Bauern warb Schäffer auch Söldner für die brasilianische Fremdenlegion zum Kampf gegen das nach Unabhängigkeit strebende Uruguay.

Schäffer richtete 1823 ein Werbebüro für die Auswanderung nach Brasilien in Hamburg ein. Der Hamburger Senat sah dies als eine willkommene Gelegenheit, wie es im Senatsprotokoll vom 15. Dezember 1823 heißt, „sich auf solche Art einer Menge Vagabunden und müßigen Volkes entledigen zu können“.

Tatsächlich wurden in der Folgezeit mehrere Insassen des Hamburger Zuchthauses zur Auswanderung nach Brasilien ermuntert. Sie mussten allerdings versprechen, nie mehr wieder in die Stadt Hamburg zurückzukehren. Es wäre sicher reizvoll zu untersuchen, was aus ihnen in Brasilien geworden ist.

Herr Kupfer, das wäre ein Forschungsauftrag an Ihr Institut. Vielleicht können wir zusammenarbeiten.

Der Bundestag und alle deutschen Einzelstaaten leiteten Sofortmaßnahmen gegen Schäffer und seine Unteragenten ein und untersagten die Werbung für die Auswanderung. Sie bezogen sich dabei auf Berichte über das ungünstige Schicksal einiger Auswanderer und fürchteten die Abwerbung wehrpflichtiger und gewerblicher Arbeitskräfte.

Die bayerische Regierung in München wies die in Speyer amtierende Regierung des bayerischen Rheinkreises an, so wurde die seit 1816 zum Königreich Bayern gehörende Pfalz bis 1838 genannt, vor dem für die Auswanderung nach Brasilien werbenden Offizier zu warnen.

So schrieb Regierungspräsident Joseph von Stichaner am 23. Juli 1824 an das Landcommissariat – das war die damalige Bezeichnung für die Kreisverwaltung – Kirchheimbolanden: „Falls dieses Individuum sich in den Rheinkreis begeben sollte, so wird das königliche Landcommissariat beauftragt, denselben während seines Aufenthalts gehörig zu beobachten und nöthigenfalls zu warnen... Sollte diese Warnung fruchtlos seyn, und derselbe die diesseitigen Unterthanen zur Auswanderung auf was immer für eine Weiße zu verleiten suchen, so ist derselbe zu arretieren und der kompetenten Gerichtsbehörde zur Bestrafung zu überweisen...“ Tatsächlich wurde Schäffer verschiedentlich eingesperrt, aber auf internationale Interventionen hin immer wieder freigelassen.

Trotz dieser Warnungen entschlossen sich durch die verlockenden Privilegien, die den Kolonisten gewährt wurden, viele zur

Auswanderung nach Brasilien. Schäffer hatte eine für die Auswanderungswerbung günstige Zeit erwischt. In Südwestdeutschland, vor allem im Hunsrück und in der bayerischen Rheinpfalz, war im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts die Bevölkerung vergleichsweise stark angewachsen.

Die durchschnittliche jährliche Wachstumsrate lag in der Pfalz im Zeitraum von 1801 bis 1818 bei 17,8 Prozent und von 1819 bis 1827 bei 16,5 Prozent. In den folgenden sieben Jahren sank sie auf 10,1 Prozent, bis sie schließlich nur noch ganz langsam wuchs und teilweise sogar stagnierte, was sich einzig und allein durch die hohen Auswanderungszahlen erklären lässt.

Die soziale Lage der Bevölkerung nahm immer mehr besorgniserregende Formen an. Die Pfalz wurde zum Armenhaus Bayerns. Die Bevölkerungsexplosion führte im Rahmen der Realteilung in den zwanziger Jahren bereits zu einer zunehmenden Zersplitterung des Grundbesitzes der bäuerlichen Bevölkerung. Etwa 70 Prozent der Bevölkerung lebte damals immerhin noch von der Landwirtschaft. Auch die Überbesetzung verschiedener Handwerksberufe machte sich bemerkbar. In vielen Orten gab es zu viele Leineweber, Schuster, Schneider usw.

Ähnlich dramatisch waren die Verhältnisse im Hunsrück. Der Obersteiner Amtmann Leyser beschrieb die Wirtschaftslage in dem seit dem Wiener Kongress zum Herzogtum Oldenburg gehörenden Fürstentum Birkenfeld in seinem Brief an die übergeordnete Verwaltung: „Wo soll denn der Bauer mit seinen Söhnen hin, wenn das Erbe nicht ausreicht? Sie werden Handwerker. Aber nun sind deren zu viele und sie beengen die sogenannten Bürgerlichen... So sind überall der Leute zu viel, die sich von etwas anderem als dem Ackerbau ernähren wollen. Das geht nun nicht, und die Unzufriedenheit ist da. Die Preußische Regierung befördert die Auswanderung direkt und indirekt, weil sie sieht, dass einmal nicht anders zu helfen ist, und weil sie damit auch viel des Gesindels los wird. Nur den wackeren Bürger, der gern arbeitet, fortzusehen, ist

ein Jammer. Hier in Oberstein würden sehr viele fortziehen, wenn sie nur das Reisegeld aufzubringen wüßten.“

Wenn man sich die Auswanderungsakten in den Archiven der jeweiligen Bezirksämter bzw. Kreisverwaltungen, im Landeshauptarchiv in Koblenz oder im Landesarchiv in Speyer ansieht, so ist man über die Fülle der Anträge zur Genehmigung der Auswanderung nach Südamerika überrascht, die in den 1820er Jahren bei den Behörden eingegangen sind.

So ist beispielsweise den Auswanderungsakten im Archiv des Kreises Kusel zu entnehmen, dass sich allein dort im Jahr 1827 mindestens 115 Familien mit dem Gedanken trugen, nach Brasilien auszuwandern. Aus dem Dorf Eßweiler wollte damals fast der halbe Ort nach Südamerika. Von Herchweiler im Ostertal beabsichtigten neun, von Kusel elf und von Ohmbach acht Familien, sich in Brasilien eine neue Existenz aufzubauen. Doch nur ein Teil der Antragsteller realisierte dann die Auswanderungspläne.

In den Dörfern des Hunsrücks und der Pfalz verabschiedeten sich damals viele mit dem so genannten Brasilienlied, dessen Melodie zu jener Zeit auch von manchem Drehorgelspieler zum Besten gegeben wurde:

- | | |
|---|---|
| <p>1. <i>Wir treten jetzt die Reise,
Zum Land Brasilien an.
Sei bei uns Herr und weise
Ja mache selbst die Bahn.
Sei bei uns auf dem Meere,
Mit gnadenreicher Hand,
So kommen wir ganz sicher,
In das Brasilienland.</i></p> <p>2. <i>Durch Gott sind wir berufen,
Sonst käm's uns nie in Sinn.
So glauben wir und wandern
Auf sein Geheiß dahin.</i></p> | <p><i>Gott führt uns auf dem Meere
Mit seiner Vaterhand,
So kommen wir ganz sicher
In das Brasilienland.</i></p> <p>4. <i>Gott schütz Brasiliens Kaiser,
In seinem Lebenslauf.
Und kröne ihn mit Seegen,
er nimmt uns willig auf.
Er will uns auch beschützen,
Mit gnadenreicher Hand,
So gehen wir mit Freuden
In das Brasilienland.</i></p> |
|---|---|

7. Jetzt geht das Schiff in's Meere
 Bald ist es in dem Lauf,
 So falten wir die Hände,
 Zu Gott seh'n wir hinauf.
 Er wolle uns beschützen,
 Mit seiner Vaterhand,
 So sind wir froh und fahren
 Jetzt nach Brasilienland.
9. Die Freudenthränen fließen,
 Vom Aug auf unsern Schooß,
 Nach überstandenen Leiden,
 Ist unsere Freude groß.
 Bald läuft das Schiff in Hafen,
 Bald treten wir auf's Land.
 Gott hat uns wohl begleitet,
 Mit seiner Vaterhand.
10. Willkommen spricht der Kaiser
 Willkommen seid ihr mir.
 Ihr sollt Antheil bekommen
 An meines Landsrevier.
 Ich will euch wohl beschützen,
 Mit gnadenreicher Hand,
 Ihr meine Unterthanen,
 In dem Brasilienland.
11. Ach majestät'scher Kaiser,
 Zu Füßen fallen wir;
 Ja ja wir huldigen Treue,
 So lang wir leben hier.
 Gott höre unser Flehn,
 Nimm unsere Seufzer auf,
 Was wir allhier geloben,
 Gott drück das Siegel drauf.
12. So sind wir nun verbunden,
 In das Brasilienland.
 Ach Vater bleibe bei uns
 Mit deiner Vaterhand.
 Versorge uns mit Nahrung
 Sey bei uns in der Noth,
 Verlaß uns nicht in Leiden,
 Verlaß uns nicht im Tod.

Das Lied findet sich erstmals in einem handgeschriebenen Liederbuch aus Berschweiler/Wiesweiler bei Lauterecken und wurde dort 1825 von Peter Molitor aufgezeichnet. Es soll auf die Melodie „Frisch auf zum frühen Jagen“ gesungen worden sein.

Die Auswanderer begaben sich in tagelanger Reise in der Regel nach Bremen und Bremerhaven. Von dort waren sie monatelang unterwegs, bis ihr Schiff den Hafen von Rio de Janeiro erreichte.

Von den beengten Verhältnissen auf den Auswandererschiffen kann man sich heute kaum mehr einen Begriff machen. Viele

sind krank geworden und gestorben, andere sind regelrecht verhungert, weil der Proviant ausgegangen war. So manch ein Auswanderer oder eine Auswanderin hat auch auf dem Meer sein oder ihr Grab gefunden.

Die Glücklichen, die gesund ankamen, wurden von Rio aus mit kleineren Schiffen in die Staaten Santa Catarina und vor allem nach Rio Grande do Sul gebracht, einem Gebiet, das etwa der Größe der alten Bundesrepublik entsprach. In der Nähe von Porto Alegre, der Hauptstadt von Rio Grande do Sul, liegt das Städtchen São Leopoldo, benannt nach der Kaiserin Leopoldine.

Dieser Ort wurde zum Ausgangspunkt und Zentrum der deutschen Ansiedlung, die „erste deutschsprachige Kolonie in Brasilien“, die Bestand hatte, so der Historiker Karl Ilg.

Ihr Gründungsdatum, der 25. Juli 1824, wird noch heute alljährlich als „dia dos Colonia“ gefeiert. Zum 100. Jahrestag der ersten Ankunft der deutschen Auswanderer wurde ein Denkmal errichtet mit der Aufschrift: „Den Vätern zum Gedächtnis; 1824 – 1924“.

Die Einwanderung von Deutschen, vor allem aus dem Südwesten, hielt auch in den folgenden Jahren unvermindert an. Oft waren die Ankömmlinge enttäuscht über das, was sie in Brasilien angetroffen haben. Für viele sind die Erwartungen nicht in Erfüllung gegangen. Große Enttäuschung, ja Niedergeschlagenheit spricht auch aus einem Brief, den Michael Burkhard aus Kirchberg im Hunsrück kurz nach seiner Ankunft am 3. November 1827 aus dem Kloster Armacod bei Rio de Janeiro nach Hause schrieb:

„Meine lieben Brüder und Freunde!

Ich bin glücklich, endlich nach einer Reise von 18 Wochen hierher gekommen zu sein. Zwar habe ich mir mehrmals auf der See mehr den Tod als wie das Leben gewünscht; denn obgleich mir der Himmel sehr gnädig war und meine Familie verschont hat, so sind doch 48 Personen auf der See umgekommen. Wir liegen

nun hier in diesem Kloster bis zu unserer Weiterschiffung auf Kaiserliche Rechnung und Kosten und bekommen täglich 2 Brode, 1 Pfund frisch Fleisch, etwas Speck und etwas Reis.

Seit meinen Hierseyn ist meine liebe Frau glücklich mit einem jungen Erben entbunden worden; doch fällt mir hier beständig das Sprichwort ein: bleibe im Lande und nähre dich redlich, und hätte ich es noch einmal zu thun, so würde ich auch nicht mehr fortreisen. Die Kolonie, auf welche wir kommen sollen, heißt Porto de Legro (er meinte Porto Alegre) und soll, wie man sagt, nahe dem Wasser liegen; auch bitte ich euch, liebe Brüder und Freunde, falls ihr mir schreiben wollt, solches an den Preußischen Herrn Consul in Rio de Janeiro zu senden, von dem ich es schon erhalten werde.

Was man nach Deutschland so schönes aus diesem Land geschrieben hat, sind lauter Lügen, und der Schullehrer Baum von Nannhausen hat weder Köchin noch Kammerjungfer, und blos seine Tochter und seine Frau haben ihn bisher ernähren müssen, und nun geht er mit auf unsere Colonie.

Meinen lieben Brüdern Daniel und Jakob werde ich späterhin, wenn ich einmal an Ort und Stelle bin, noch mehr schreiben, doch bis jetzt weiß ich noch nicht ganz gewiß, wohin wir kommen.“

1827 wies der brasilianische Kaiser die Provinz São Paulo an, ebenfalls neu ankommende deutsche Auswanderer aufzunehmen. So landeten zwischen 1827 und 1829 fünf Schiffe im Hafen von São Paulo mit insgesamt 936 Personen an Bord, die alle aus dem Hunsrück und der bayerischen Pfalz kamen. Die Stadt São Paulo hatte damals noch nicht einmal 20.000 Einwohner. Die Ankunft dieser Auswanderer können wir uns so vorstellen, wie es Edmundo Zenha beschrieb:

„An einem ruhigen Nachmittag nach der Arbeit sahen die Einwohner der Kleinstadt São Paulo unter Staunen und Angst durch

die engen, schmalen Straßen fremdartige, schmutzige, müde Männer mit langen Bärten und magere Frauen mit erschrockenen Kindern auf den Armen herankommen. Quietschende Ochsenkarren, beladen mit Gepäck, alten Leuten und Kindern unter improvisierten Sonnendächern, zogen vorbei. Einige Glückliche hielten sich auf Mauleseln, die sie ergattert hatten. Die meisten kamen zu Fuß. Alle schimpften in einer unbekanntenen Sprache. In ihren Augen und denen der Zuschauer lag gegenseitiges Misstrauen, Kavallerie begleitete den traurigen Zug der Kandidaten auf dem Reichtum Amerikas.“

Die Einwanderer, die nach São Paulo kamen, wurden in Santo Amaro und Itapeverica angesiedelt. Der Großteil von ihnen blieb nicht im Raum São Paulo, sondern wanderte weiter. Ein Teil ließ sich in Ipanema, etwa 70 Kilometer südlich von São Paulo nieder, wo die Männer in einer Eisengussfabrik Arbeit fanden.

Gerade vor zwei Wochen wurde in Santo Amaro die 180-Jahrfeier dieser Einwanderung feierlich begangen. Herr Studiendirektor Friedrich Hüttenberger aus Kaiserslautern, der heute unter uns ist und die Geschichte gerade dieser deutschen Siedlung aufgearbeitet hat, war dort und hat ein Grußwort gesprochen. Unter uns ist Herr Kupfer, der Direktor des Martius-Staden-Instituts in São Paulo, der sich auch um die Aufarbeitung dieser bislang in der Geschichte vernachlässigten Siedlung bemüht.

Ich komme jetzt noch einmal auf die Siedlung in Rio Grande do Sul zu sprechen. Die Erwartungen der Siedler, vor allem hinsichtlich der von den Werbern zugesicherten Unterstützungen und Privilegien, gingen, wie auch aus dem zitierten Brief schon zu entnehmen war, nicht alle in Erfüllung. Dennoch vermochte es der unermüdliche Fleiß der Einwanderer – trotz schwieriger geografischer Gegebenheiten, Auseinandersetzungen mit Indianern, ungewohnter klimatischer Verhältnisse und lästiger Insektenplage –, dass nach mühsamer Rodung des Urwalds blühende Siedlungen entstehen konnten.

Die Siedlungen, die damals entstanden, trugen fast alle deutsche Namen wie zum Beispiel Rosental, Tabakstal, Bohnental, Portugieserschneis, Sommerschneis, Neuschneis oder Baumschneis. Die in den Urwald geschlagenen Schneisen wurden vielfach auch als Pikaden bezeichnet, zum Beispiel Kaffeepikade oder Baumpikade. Manche benannten ihre Ortsgründungen auch nach ihrem Herkunftsort. So erinnert São Vendelino an St. Wendel. In Löffelscheid ließen sich Familien aus dem gleichnamigen Ort im Hunsrück nieder. Dort finden wir aber auch beispielsweise Leute aus der Umgebung des deutschen Löffelscheid wie Jakob Schäfer aus Mutterscheid, Georg Bauer aus Zell an der Mosel, Johannes Fritzen aus Enkrich, die Familie Weingärtner aus Enkirch und eine Familie Eli aus Birkenfeld. Ich könnte die Liste fortsetzen. Es finden sich aber auch Ortsnamen wie Wallachei und Jammertal.

Unter den deutschstämmigen Bewohnern werden diese Ortsnamen noch heute benutzt, während viele dieser Orte offiziell längst portugiesische Bezeichnungen tragen.

Bis 1830 siedelten sich in Rio Grande do Sul und Santa Catarina etwa 7.000 Deutsche an. Sie kamen vor allem aus dem Hunsrück, aus der Saarregion, aus dem damals hessen-darmstädtischen Rheinhessen und der bayerischen Pfalz.

Der Reiseschriftsteller und Naturforscher Eduard Theodor Bösche verfasste 1836 ein interessantes Werk mit dem Titel „Wechselbilder von Land- und Sittenschilderungen während einer Fahrt nach Brasilien“.

Darin lesen wir: „Die Kolonie São Leopoldo ... enthält etwa 900 Quadratmeilen mit ungefähr 4.000 deutschen Kolonistenfamilien. Das Klima ist hier bedeutend kälter als in den nördlichen Provinzen Brasiliens und also der nordeuropäischen Natur zusagender, weshalb auch die Sterblichkeit bei weitem nicht so groß ist und die Menschen ein höheres Alter erreichen als in den heißen Gegenden Brasiliens... Man hat den zuerst ankommenden

Kolonisten insofern die gemachten Versprechungen gehalten, indem man ihnen regelmäßig die ausgeworfenen Subsidien während der ersten zwei Jahre zahlte und ihnen die Plantagen von 400 Klaftern lang und 200 breit auf dem Kamp nebst Waldungen anwies und ihnen auch eine festgesetzte Stückzahl Vieh lieferte. Für das erste Jahr waren dies pro Tag und Kopf 160 bis 1.000 Reis und 1 Piaster, für das zweite Jahr die Hälfte. Da auch hier die Strenge des Klimas die Kultur des Kaffees, des Hauptreichtums der brasilianischen Pflanzenwelt, und der edleren Gewächse Brasiliens nicht gestattet, mussten sie sich auf den Anbau von Mais, woraus die Deutschen ihr Brot backen, eine Art kleine Bohne, das vorzüglichste Nahrungsmittel der Brasilianer, Maniok, woraus das bekannte Mehl bereitet wird, auf Reis, Tabak, Kartoffeln, Melonen und Orangen beschränken. Auch gedeihen fast alle Arten deutscher Gartengemüse. Federvieh ist in Menge vorhanden, und an Hornvieh ist ein Überfluß.

Diesen Kolonisten ... geht es auch ziemlich gut, da sie bis jetzt von Abgaben und Steuern nichts wissen, und ihre Produkte leicht nach Porto Alegre verschiffen und dort absetzen können. Auf die Viehzucht, die vorzüglichste Nahrungsquelle dieser an Triften reichen Gegenden, müssen sie ihr Hauptaugenmerk richten. Es gibt auch einzelne deutsche Kolonisten, welche bereits 150 bis 200 Stück Hornvieh und 40 bis 50 Pferde besitzen ... Desto bedauernswerter ist das Schicksal der später angekommenen Kolonisten, denen man die Plantage in den Urwäldern anzeigte, die noch häufig von umherstreifenden Wilden, hier Bugres genannt, heimgesucht werden, und wo jede Handbreit Land zur Urbarmachung erst mit der Axt dem fast eisenharten Holz abgerungen werden muß.

Auch die Urwälder dieser Gegenden zeichnen sich durch ihre Undurchdringlichkeit und üppige Vegetation, wenn auch nicht in dem Maße wie in den nördlichen Provinzen, aus. Während meiner einjährigen Anwesenheit auf dieser Kolonie wurden diese Urwaldkolonisten verschiedene Male von jenen Wilden überfallen und mehrere Familien das Opfer mörderischer Überfälle ..."

Mit dem Jahr 1830 ist die erste Periode der deutschen Einwanderung in Brasilien zu Ende gegangen. In den dreißiger und zu Beginn der 1840er Jahre bevorzugten die bayerischen, hessendarmstädtischen, oldenburgischen und preußischen Auswanderer aus dem deutschen Südwesten die USA als Ansiedlungsgebiet.

Die zweite Periode in der Brasilienauswanderung begann erst 15 Jahre später. Aus der Pfalz und dem Hunsrück sind damals in der langen Regierungszeit von Kaiser Pedro II. – er war der Sohn von Pedro I. und regierte von 1831 bis 1889 – vor allem in den Notjahren 1846/47 noch einmal Hunderte von Familien in den Süden Brasiliens gezogen. Eine dritte Welle folgte zwischen 1855 und 1865.

Mit dem weiteren Siedlerzustrom ging die Entstehung neuer Anlagen in den verschiedenen Distrikten der Kolonie São Leopoldo einher. Es entstanden aber auch viele so genannte Tochtersiedlungen weiter im Westen von Santa Catarina und im Westen von Rio Grande do Sul.

Die Kirchenbücher all dieser Siedlungen, von denen viele noch auf eine Auswertung warten, nennen uns die Herkunftsorte. Für die wichtigste Siedlung in Rio Grande do Sul, São Leopoldo, hat der Michelbacher Pfarrer Wilhelm Wolf, ehemals Pastor in São Leopoldo, die Kirchenbücher ausgewertet. Er schreibt: „Von den 3.393 nachgewiesenen Einwanderern in São Leopoldo konnte die Herkunft von 3.245 Personen ermittelt werden; sie stammen aus 1.090 Orten.“

1.636 von ihnen kamen aus 352 Dörfern des heutigen Bundeslandes Rheinland-Pfalz, gefolgt von 234 Personen aus Schleswig-Holstein, 228 Personen aus Hessen und 130 Personen aus Hannover-Niedersachsen. „Sehr auffällig“, schrieb Wilhelm Wolf, „ist die außerordentlich hohe Beteiligung des Landes zwischen Mosel, Rhein und Vogesen. Der Hunsrück mit dem damals

preußisch gewordenen Anteil und dem damals oldenburgischen Birkenfeld, ferner das damals darmstädtisch gewordene Rheinhessen und die bayerische Pfalz ... stellen 50,5 Prozent der deutschen Einwanderer in Sao Leopoldo dar.“

Einige Orte sandten gleich mehrere Auswandererfamilien nach São Leopoldo, wie Altweidelbach, Argenthal, Baumholder, Bechenheim, Blödesheim, Brücken bei Birkenfeld, Dörrebach, Dusemont, Heimersheim bei Alzey, Hamm bei Worms, Herrstein, Hettenroth, Hottenbach, Kempfeld, Kottweiler-Schwanden, Lötzebeuren, Mörschied, Mühlheim an der Mosel, Nohen, Oberdiebach, Partenheim, Raversbeuren, Reichenbach, Schauren, Schmidthachenbach, Seesbach, Sien, Simmern, Steinbockenheim, Thallichtenberg, Vollmersbach, Waldlaubersheim oder Weiersbach; stark vertreten sind Birkenfeld, Idar, Oberstein, Wöllstein und Womrath.

Während sich Briefe von Auswanderern aus Nordamerika in großer Anzahl erhalten haben, sind Briefe von Auswanderern aus Brasilien viel seltener zu finden. Einer der wenigen erhalten gebliebenen Briefe, die aus Brasilien in die Pfalz geschickt wurden, ist der des Bauern Johannes Gehm, der aus dem Raum Landstuhl ausgewandert war. Am 20. Januar 1849 schrieb er an einen Verwandten in seiner westpfälzischen Heimat: „Mein Land besteht aus 5/4 Colonien, lauter Urwald, ungefähr 300 Morgen, welches mich 2.000 Reis kostet. Auf einer Seite liegt Konrad Koch von Steinwenden neben mir, dann Johann Schaan von Miesebach, dann Philipp Hofstätter, Peter Port und dann Ludwig Kney (alle von Spesbach) und alle diese sind schon gut eingerichtet und mit ihrem Schicksal zufrieden ... Wir haben ebenso gut freie Religionsausübung wie in Deutschland, und wir haben uns auch schon einer Kirche angeschlossen, welche jetzt im Bau begriffen ist, und diese ist die zehnte protestantische Kirche ... Wir danken alle Gott, daß wir hier sind, und wenn man das kleinste von meinen Kindern bis zum größten fragt, ob es wieder nach Deutschland wolle, so antworten sie alle Nein!...“

Auf den Friedhöfen all dieser Siedlungen finden sich die Spuren der hunsrückischen, pfälzischen und rheinhessischen Auswanderer. Auf den alten Grabdenkmälern ist häufig sogar der Herkunftsort vermerkt, wie auf dem Grabstein von Nikolaus Blauth aus dem westpfälzischen Dorf Weltersbach. Die Friedhöfe, das wissen alle, die sich mit Familien- und Auswanderungsforschung befassen, sind ganz wichtige Quellen, auf die wir nicht verzichten können.

An dieser Stelle möchte ich eine kleine Begebenheit einflechten: Bei meiner zweiten Reise nach Brasilien im Jahr 2002 machte mich auf dem Flughafen von São Paulo mein Reisebegleiter Theo Pflieger, mit dem ich schon mehrere Reisen nach Brasilien unternommen habe, auf das Namensschild am Revers eines Piloten der brasilianischen Fluggesellschaft Varig aufmerksam. Sein Name war Blauth. Ich ging auf den Piloten zu und sprach ihn in Englisch an. Sein Englisch sei nicht so gut, entgegnete er mir, er spreche nur Portugiesisch und ein ganz schlechtes Deutsch, für das er sich entschuldigen wollte. Auf seinen Namen angesprochen, sagte Mauricio Blauth: „Mer sinn schun lang do und ware frieher vun de Stadt Welderschbach in Deitschland.“

Ich war verblüfft, wusste ich durch meine Forschungen doch, dass Nikolaus Blauth mit seiner Frau und mehreren Kindern 1826 aus Weltersbach nach Brasilien ausgewandert war. Ich zeigte Mauricio meine Unterlagen mit den Namen und Daten pfälzischer Brasilien-Auswanderer, die ich bei meiner Reise in den Süden Brasiliens zu ergänzen hoffte. Er war auch verblüfft, dass ich ihm etwas über seine Familie zeigen konnte. Ich habe ihm gesagt, dass ich hoffe, während meiner Reise die Daten ergänzen zu können.

Dann habe ich ihn gefragt, ob er vielleicht zufällig einen Manfredo Blauth in Rio de Janeiro kennt, den ich vor zehn Jahren schon einmal dort besucht habe, und der alles über die Blauths in Brasilien zusammengetragen hatte. Da war die Überraschung groß. Mauricio sagte: „Seller is mei Vadder.“ – So klein ist die Welt.

Auf den anderen Grabsteinen steht als Herkunftsort der Familie Engel Rinzenberg bei Birkenfeld oder bei dem Auswanderer Klein Relsberg bei Wolfstein. Diese Beispiele zeigen, dass man mit Stolz die Herkunftsorte auf die Grabsteine schreiben ließ. Der Grabstein des 1799 in Albig bei Alzey geborenen Johannes Bloos und seiner Frau Juliana Philippina, geb. Bauermann, die 1806 in Horn bei Simmern geboren wurde und 1885 starb, nennt sogar das Jahr der Auswanderung, nämlich 1826. Außerdem werden sämtliche Kinder des Ehepaares Bloos aufgezählt.

Von manchen Auswanderern, die ursprünglich aus Regionen des heutigen Rheinland-Pfalz oder aus den ehemals preußischen Gebieten des heutigen Saarlands kamen, gibt es heute Hunderte von Nachkommen, wie von der Familie Ritter aus Kempfeld, der Familie Trein aus Leisel, der Familie Cassel aus Rathweiler, den Blauths aus Weltersbach, den Sanders aus Konken, den Reinheimers aus Altenglan und den von Mühlens aus Trahweiler bei Kusel.

Traurige Berühmtheit erlangten Mitglieder der Familie Maurer aus Bischmisheim im Saarland, vor allem Jakobine Maurer, geb. Mentz, die sich als deutsche „Christusin“ in Brasilien verehren ließ. Die Familie Maurer und andere Familien, die sowohl der evangelischen als auch der katholischen Konfession angehörten, organisierten nicht weit von São Leopoldo eine besondere Art des Zusammenlebens und Zusammenarbeitens. Heute würde man sagen, sie lebten nach einem eigenen „kollektiven Sozialmodell“.

Der Grund und Boden gehörte allen Mitgliedern der Gemeinde gemeinsam. In der Nachbarschaft wurden sie bald als „Mucker“ bezeichnet. Geld lehnten sie ab. Sie strebten nach Autarkie. Was sie nicht selbst herstellen konnten, versuchten sie zu tauschen. Die Kinder waren so etwas wie Gemeinschaftsgut, für die alle verantwortlich waren. Auch sollen die „Mucker“ große sexuelle Freizügigkeit gepflegt haben.

Die Grundlage für diese Form des Zusammenlebens zog die Gruppe aus den Bibelauslegungen der Jakobine Maurer. Für die Gruppe war sie die Heilige. Von den Siedlern in der Umgebung wurde sie als Hexe verteufelt.

Aber auch die wirtschaftliche Autarkie der Sekte rief das Misstrauen der Umgebung hervor. Sie wurden von den benachbarten Siedlern ausgegrenzt. Gewalt gegen die Mucker wurde straffrei. Das führte dazu, dass sich die Mucker auch selbst immer mehr radikalisierten. Zuerst strebten sie noch ein friedliches Miteinander an, doch bald schreckten sie fanatisiert auch vor dem Mord an anderen Siedlern nicht zurück.

Solchen Übergriffen folgte schließlich die geplante Vernichtung und Ausrottung der Sekte mit Hilfe staatlichen Militärs. Auch in den Kirchenbüchern finden wir gelegentlich Einträge, die im Zusammenhang mit diesem Aufstand stehen. Beim Tod der in der Portugieserschneis 1901 verstorbenen 78-jährigen Maria Barbara Maurer hielt Pfarrer Hunsche im Kirchenbuch fest, dass sie „in der Muckerzeit alles verlor, indem ihr Haus mit allem, was drin war, in Flammen aufging“.

Dieser so genannte „Mucker-Aufstand“, der erbitterte Kampf zwischen den Sektierern auf der einen, ihren eigenen Verwandten, benachbarten Siedlern und der Obrigkeit auf der anderen Seite, wurde mehrfach literarisch behandelt und zweimal sogar verfilmt. Zu nennen ist vor allem der 1978 entstandene, sehr empfehlenswerte deutsch-brasilianische Spielfilm „Jakobine“, dessen Drehbuch Jurge Bodanzky und der aus Weilerbach stammende und in São Paulo lebende Autor und Regisseur Wolf Gauer verfasst haben.

In Sapiranga steht ein Denkmal für vier während des Muckeraufstands gefallene pfälzisch-hunsrückische Siedler.

Die eingewanderten Deutschen wohnten in Siedlungen. Viele Häuser erinnern an alte Fachwerkhäuser bei uns. In manchen

Orten hat man den Eindruck, dass die Zeit stehen geblieben ist. Vielerorts kann man noch alte Kuh- und Ochsenespanne sehen.

Manche aus der alten Heimat überlieferten Bräuche haben sich bei den Deutschen in Südbrasilien bis auf den heutigen Tag erhalten, zum Beispiel das Kirchweihfest, das in Rio Grande do Sul wie in der Pfalz „die Kerb“ genannt und ausgedehnt gefeiert wird. Bei unserem Aufenthalt in Ivoti haben wir vor einigen Jahren vom Bürgermeister ein T-Shirt mit der Aufschrift „Kerb in Ivoti“ bekommen.

In vielen Orten wurden deutsche Vereine gegründet, vor allem Gesang- und Schützenvereine, aber auch Turnvereine.

Vielfach finden sich deutsche Verse nicht nur auf Wandbehängen im Museum, sondern auch in so manchen Privathäusern, wie der Spruch: „Bewahret einander vor Herzeleid. Kurz ist die Zeit, die ihr beisammen seid! Und wenn auch Jahre euch vereinen, einst werden sie euch wie Minuten erscheinen.“

Trotz der sommerlichen Hitze, die dort im Dezember herrscht, feiern viele Familien das Weihnachtsfest nach deutscher Art mit Christbaum und Kerzen. Alte deutsche Volkslieder sind noch heute in Rio Grande do Sul lebendig, und zwar auch solche, die bei uns längst in Vergessenheit geraten sind.

Bei meinem ersten Besuch in der Gemeinde Santa Maria in Santa Catarina wurde unsere Gruppe vom halben Dorf mit deutschen Volksliedern empfangen. Aufgefordert mitzusingen, mussten wir meistens passen, weil wir die Lieder kaum kannten, da sie bei uns im Laufe der Zeit in Vergessenheit geraten waren. Auswanderersiedlungen wie in Brasilien oder in Pennsylvania, Russland, im Banat oder in der Batschka haben das alte Liedgut hingegen lange Zeit bewahrt.

Zum Schluss noch ein Wort zur Sprache. Die Zahl der deutschstämmigen Brasilianer wird auf etwa vier Millionen geschätzt.

Von den ca. 350.000 deutschsprachigen Brasilianern in Rio Grande do Sul sprechen die meisten heute noch eine hunsrück-pfälzische Mundart, obwohl sie immer sagen, „mir redde hunsrickisch“. Ich muss den Hunsrückern aber sagen, dass das nicht nur eine hunsrückische Mundart, sondern ein ganz stark von der westpfälzischen Mundart gefärbter Dialekt ist. Ich kann mich in meiner westpfälzischen Mundart mit den „Hunsrickern“, wie sie sich dort nennen, sehr gut unterhalten. Ich rede mit den Leuten dort nur pfälzisch.

Der Sprache sind immer wieder portugiesische Wörter beige-mengt worden, was wir in ähnlicher Form von der pennsylvanisch-deutschen Mundart kennen, die bekanntlich viele englische Ausdrücke enthält. Die Gruppe in Santo Amaro hingegen hat die deutsche Sprache allerdings schon bald aufgegeben.

Erwähnt werden sollte noch, dass es zum Beispiel in Parana eine noch stark deutsch sprechende Gemeinde gibt, nämlich Entre Rios – das heißt in Deutsch: zwischen den Flüssen –, die erst nach dem Zweiten Weltkrieg von ausgewanderten Donaudeutschen gegründet wurde. Auch dort spricht man noch pfälzisch, weil die Donaudeutschen ursprünglich zum Teil auch aus der Pfalz ins Banat oder in die Batschka nach Südosteuropa ausgewandert waren.

Schon lange zuvor, und zwar seit 1877, lebten auch zahlreiche Russlanddeutsche in Brasilien, deren Vorfahren hundert Jahre zuvor zum Teil ebenfalls aus den Gebieten des heutigen Rheinland-Pfalz nach Russland ausgewandert waren. Diese haben sich nach Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in Russland in den 1870er Jahren auf den Weg nach Südamerika gemacht und wurden in Brasilien mit offenen Armen aufgenommen.

Heute leben noch etwa 70.000 Nachkommen dieser einst eingewanderten Russlanddeutschen in Brasilien. Auch diese Gruppe dürfen wir nicht ganz vergessen.

Nun, wie sah die weitere sprachliche Entwicklung aus? – Die ersten Siedler beherrschten als einfache Leute lediglich ihre jeweilige heimatliche Mundart. Stark verbreitet waren dabei die pommerische, die sächsische, die schwäbisch-alemannische, die bayerisch-österreichische und vor allem die hunsrückisch-pfälzische Mundart. Es bildeten sich mit der Zeit allerdings Mischdialekte heraus und ein starker portugiesischer Einfluss machte sich bemerkbar.

Im Laufe der Zeit wurden deutsche Schulen eingerichtet, in denen den in Brasilien Geborenen schriftsprachliche Kenntnisse des Deutschen vermittelt wurden. Noch 1922 gab es in Rio Grande do Sul 698 Privatschulen, deren Unterrichtssprache Deutsch war. Portugiesisch wurde jahrzehntelang in vielen dieser Schulen nicht einmal als Fremdsprache gelehrt.

Per Gesetz wurde 1938 unter dem damaligen Diktator Getúlio Vargas das Volksschulwesen auf den ausschließlichen Gebrauch des Portugiesischen umgestellt. 1939 folgte das „Kanzelverbot“ für alle Fremdsprachen. Die deutsche Presse wurde 1940 verboten. Beim Kriegseintritt Brasiliens 1942 wurde schließlich ein absolutes Verbot der deutschen Sprache bei Androhung von Gefängnisstrafen ausgesprochen.

In der Siedlung Linha Nova, zu Deutsch Neuschneis, habe ich vor einigen Jahren eine volkskundliche Umfrage durchgeführt, bei der es auch um den Sprachgebrauch ging. Viele ältere Personen sagten mir, sie hätten die portugiesische Sprache nie richtig gelernt und könnten sich auch heute nur in ihrem deutschen Dialekt unterhalten, aber schreiben könnten sie nicht wie Alcinda Schröer, die mir gesagt hat: „Hie uff de Kolnie hann mer nur Deitsch gesproch unn geschribb.“ Benno Sturm ergänzte: „Ich hann nix gelehrt Brazilianisch sprochen, nix wie Deitsch. Wie’s verbott worr is im Kriech, do hatt mer dogestann. Wie mer in die Kriech inngezooch worr sinn, hann mer net mo verstant was er“ – gemeint war der Vorgesetzte beim Militär – „uns gehääß hat, so weit ware mer redur.“

Da viele Kinder jahrelang keine Schule besucht haben – die deutschsprachigen Lehrer durften keinen Unterricht mehr erteilen, andere Lehrer hatten sie nicht –, gibt es eben traurigerweise noch heute sehr viele Analphabeten unter den Älteren.

Der lange Zeit älteste Bewohner der Neuschneis, er starb inzwischen mit 95 Jahren, Bertholdo Kleemann – ich habe ihn mehrmals besucht –, erzählte mir, wie er sich in der Zeit, als auch deutsche Zeitungen verboten waren, zu helfen wusste: „Ich hann als immer die deitsche Welle gelauschtert.“ „Gelauschtert“ ist ein Ausdruck, der bei uns irgendwie verloren geht. Aber dort wird er noch gebraucht. Außerdem bezog Kleemann eine deutsche Zeitung aus Argentinien.

Die während und nach dem Zweiten Weltkrieg geborenen Neuschneiser haben schließlich in der Schule Portugiesisch gelernt. Die deutsche Schriftsprache lernten sie allerdings nicht mehr. Nur einige alte Bewohner können heute noch Deutsch lesen und haben die seit den 1950er Jahren erscheinende deutsch-brasilianische Zeitung „Brasil Post“ abonniert.

Nach dem Zweiten Weltkrieg dauerte es einige Jahre, bis sich die Deutschstämmigen wieder zu ihren Festen zusammenfanden. Im Jahre 1951 wurde der Verband deutsch-brasilianischer Kulturvereinigungen mit Sitz in Porto Alegre gegründet. In der Satzung heißt es über die Aufgaben des Verbandes unter anderem:

- Durch Kulturaustausch Vermittlung der deutschen Kulturwerte in Brasilien und der brasilianischen Kultur in den europäischen Ländern deutscher Sprache,
- Aufruf und Ansporn zur Erlernung der deutschen Sprache,
- Planung und Veranstaltung in- und ausländischer Künstlergruppen,

- Erhaltung und Erneuerung des historischen und künstlerischen Erbgutes während der deutschen Einwanderung und Kolonisation,
- Annahme des Tages 25. Juli als „Tag des Einwanderers“, Veranstaltung von Ehrungen und Feierlichkeiten bezüglich dieses Tages,
- Einrichtung einer Bibliothek und eines Archivs.

Der Verband baute in den folgenden Jahren ein eigenes großes Vereinshaus in Porto Alegre, gründete einen Chor und eine Trachtentanzgruppe.

Die offiziellen Feiern zum 150. Jahrestag der deutschen Einwanderung nach Rio Grande do Sul im Jahre 1974 und die Teilnahme des damaligen rheinland-pfälzischen Kultusministers Dr. Bernhard Vogel an den Feierlichkeiten waren wichtige Auslöser für Begegnungen zwischen Pfälzern und Hunsrückern diesseits und jenseits des Meeres.

Großen Anteil an dem gegenseitigen Austausch hatte seinerzeit vor allem Karl Faller aus Simmern. Er brachte 1979 unter dem Titel „Fernweh nach Brasilien – Heimweh in den Hunsrück“ einen historischen Roman heraus, der das Kolonistenschicksal der beiden Freunde Michel Klumb und Adam Schneider beschrieb, die aus Reich im Hunsrück stammten und um 1845 nach Brasilien auswanderten. Auch später hat Karl Faller noch so manches zur Brasilienauswanderung publiziert und viele Kontakte gepflegt.

Der Hunsrück hat den Kontakt zu den deutschen Siedlungen im Süden Brasiliens wohl am meisten gepflegt. Aber auch zwischen der Pfalz und Rio Grande do Sul bestehen seit über 30 Jahren sehr gute Verbindungen. 1978 kam zum ersten Mal die Gaucho Sing- und Tanzgruppe aus Porto Alegre in die Pfalz. Die Gruppe nennt sich heute „Espresso 25“ und wurde vor wenigen Jahren

mit einem hohen brasilianischen Musikpreis ausgezeichnet. Vor drei Jahren ist die Gruppe in der Pfalz und im Hunsrück, u. a. in Kaiserslautern und in Rheinböllen aufgetreten. Im Januar/Februar 2010 kommen die Musiker wieder. Wir werden dann sicher wieder gemeinsam einige Veranstaltungen organisieren. Einige, die heute hier sind, erinnern sich an die eindrucksvollen Konzerte, die dieser Chor vor drei Jahren in Rheinland-Pfalz gegeben hat.

Die Mitglieder der Gruppe waren bei ihren Besuchen stets alle privat untergebracht. Dadurch sind viele Freundschaften entstanden, die zum Teil noch heute aufrechterhalten werden. Umgekehrt haben viele Gruppen aus dem Hunsrück, dem Saarland – ich denke vor allem an die Kontakte zwischen St. Wendel und São Vendelino – und der Pfalz die deutschen Siedlungen in Brasilien besucht. Beim Besuch einer Reisegruppe aus der Pfalz in Sapiranga im letzten Jahr haben wir die pfälzische Fahne überreicht. Ein regelrechter Kulturaustausch ist in Gang gekommen und wird jetzt Dank der Initiative des Herrn Landtagspräsidenten weiter gefördert.

Erwähnt werden sollte stellvertretend auch das große Engagement von Herrn Mayer von der Volksbank Simmern, der die auf Portugiesisch erschienenen wertvollen Arbeiten des brasilianischen Heimatforschers Engelmann übersetzen ließ und den Ausschlag für die zweisprachige deutsch-portugiesische Ausgabe gegeben hat. Begrüßenswert ist auch, dass die deutsche Sprache in vielen Schulen längst wieder als Fremdsprache unterrichtet wird wie in Nova Petropolis.

Auf der Suche nach der Herkunft ihrer Vorfahren kommen seit vielen Jahren, verstärkt seit den 1980er Jahren, viele Brasilianerinnen und Brasilianer in den Hunsrück, die Pfalz, nach Rheinhessen, um nach den Wurzeln ihrer Familien zu suchen. Wir sind beim Institut für pfälzische Geschichte und Volkskunde in Kaiserslautern – eine Einrichtung des Bezirksverbands Pfalz – in der glücklichen Lage, eine große Auswandererkartei zu besitzen, in

der tagtäglich insbesondere US-Amerikaner nach ihren Wurzeln suchen, mit der wir aber auch schon vielen Brasilianern weiterhelfen konnten wie Hardy Lanzer und Georg Schröder, deren Vorfahren aus der Nord- und Westpfalz ausgewandert sind.

Einer, es war der damals etwa 25-jährige Markus Port aus Linha Nova, kam vor Jahren zu mir ins Institut, stellte sich vor und sagte: „Jemand hat mer gesaht, ich soll zu dir gehe, du kennscht mer helfe. Mei Leit sinn vor hunnert un fuffzich Johr aus'm Hunsrück no Brasilie kumm, awwer mer wisse net, vun weller Stadt.“ Ein Blick in unsere Auswandererkartei genügte, um festzustellen, dass der Auswanderer Peter Port nicht aus dem Hunsrück kam, sondern aus Spesbach im Landkreis Kaiserslautern und 1846 nach Brasilien auswanderte. Ich fuhr Markus Port damals nach Spesbach, zeigte ihm den Ort und konnte ihn mit entfernten Verwandten in Kontakt bringen. Eine lange Freundschaft ist daraus entstanden.

Ich meine, auch dies ist eine gute Art der Völkerverständigung.



FRANZ-JOSEF LAUER

BRASILIEFREUNDE RHEINBÖLLEN

Sehr geehrter Herr Präsident, Herr Botschafter,
sehr geehrte Herren Abgeordnete, liebe Brasilienfreunde,
meine sehr geehrten Damen und Herren!

Ich darf heute als Bürgermeister der Verbandsgemeinde und für
die Brasilienfreunde Hunsrück aus Rheinböllen über unsere Kon-
takte nach Brasilien berichten.

Lieber Herr Mertes, bevor ich anfangen möchte, möchte ich Ihnen
zunächst ganz herzlich dafür danken, dass Sie diese Vortragsver-
anstaltung im Landtag ermöglicht haben und sich die Brasilien-
freunde aus ganz Rheinland-Pfalz heute hier treffen konnten. Das
hat es in der Vergangenheit nicht gegeben. Ich finde, das ist eine
großartige Sache.

Sie haben gesehen, dass die Resonanz im Land beträchtlich ist. Man hätte nicht vermutet, wie viele Personen sich um die Kontakte nach Brasilien kümmern. Ein herzliches Dankeschön, dass Sie das heute ermöglicht haben.

Ich beschränke mich heute auf das, was wir in Rheinböllen erlebt haben und pflegen, nämlich 20 Jahre deutsch-brasilianische Freundschaft. Eduard Junges, ein Lehrer und Heimatforscher aus Rheinböllen, hat 1928 im Hunsrückkalender über „Die deutsche Einwanderung in Brasilien, besonders im Staate Rio Grande do Sul vor 100 Jahren“ berichtet, dass 1845 aus der damaligen Bürgermeisterei Rheinböllen 114 Seelen nach Brasilien ausgewandert sind. Die Bürgermeisterei hatte damals vielleicht 2.000 Einwohner. Man muss sich einmal diese hohe Zahl vergegenwärtigen, wie viele Menschen die Heimat verlassen haben, um in Brasilien ihr Glück zu finden. Haben sie ihr Glück in Brasilien gefunden? Ich denke sicherlich ja, wie uns die vielen Kontakte heute zeigen.

Es war Karl Faller aus Simmern im Hunsrück, der 1989 die ersten Kontakte zu uns geknüpft hat. Er hatte mich damals angerufen und gesagt, der Chor Coro Masculino 25 des Julho aus Porto Alegre, wohin die Hunsrücker ausgewandert sind, möchte auf seiner ersten Deutschland-Tournee ein Konzert geben.

Daraufhin haben wir eine Veranstaltung organisiert, an der sich auch der Hunsrückverein und der Männerchor beteiligten.

Der Abend ist allen unvergesslich geblieben und war zugleich der Anfang einer Freundschaft. Der Chor ist bei allen drei Tourneen, die er in Deutschland absolviert hat, in Rheinböllen aufgetreten. Höhepunkt war sein Auftritt gemeinsam mit unserem Männergesangsverein an unserem Rehreborefescht.

1991 ist unter der Leitung der Lebensgefährtin von Karl Faller eine Delegation aus dem Rhein-Hunsrück-Kreis zum ersten Kongress

der Deutsch-Brasilianischen Kulturvereinigungen (FECAB) nach Porto Alegre gefahren. An diesem Kongress haben Vertreter aus allen Bundesstaaten Brasiliens teilgenommen, in die Deutsche ausgewandert sind. Die Hunsrücker Delegation war die einzige deutsche teilnehmende Delegation. Dort wurde vereinbart, die Kontakte untereinander in Brasilien und nach Deutschland besser auszubauen. Nachdem wir durch die deutschen Kolonien gefahren sind, haben wir herzergreifende Geschichten erlebt.

So kamen wir in die kleine Gemeinde Forgetinha. Dort stand das Leben still. Die Schule war aus. Alle haben dort gestanden. Die Kirchenglocken haben geläutet. „Die Deutsche komme zu Besuch“, hieß es dort. Unter Gesang gab es ein Mittagessen für uns Deutsche. „Wir habbe als hinne uff die Schulter gekloppt kriegt, mer sollte doch noch mehr esse.“ Als wir wieder weg mussten, haben die Kirchenglocken wieder geläutet. Das war ein ergreifendes Erlebnis für uns.

Bei der Gelegenheit haben wir auch Gramado, die deutscheste der deutschen Städte in Rio Grande do Sul besucht. In Gramado gibt es ein Jugendzentrum, das seit vielen Jahren vom Rhein-Hunsrück-Kreis finanziell unterstützt wird. Dieses pflegt die deutsche Sprache und den Volkstanz. Einige Gruppen aus dem Raum Rheinböllen waren schon dort und haben Tanzunterricht gegeben.

1991 kam ich von diesem Erlebnis zurück. Wie es im Hunsrück üblich ist, führen wir Gemeindetage und Bürgerversammlungen durch. Dort habe ich über meine Reise, die Erlebnisse mit den Brasiliendeutschen und darüber berichtet, wie viele Deutschstämmige wir dort getroffen haben.

Irgendwann kamen Inge Hofmann und Margot Weber vom Hunsrückverein und haben gesagt, der Bürgermeister schwärmt von den Brasiliendeutschen. Wir machen einmal eine Tournee nach Brasilien.

1993 brach unsere Volkstanz- und Trachtengruppe gemeinsam mit der Trachtengruppe von Sargenroth zu einer Tournee nach Brasilien auf. Insgesamt hatten wir zehn Auftritte in den Bundesländern Rio Grande do Sul, Santa Catarina und Parana in Brasilien. Die Tournee war ein voller Erfolg.

Die Menschen waren weit gereist, um „die Deutsche“ zu sehen und zu erleben. Von der Gastfreundschaft der Brasilien-Deutschen waren alle hingerissen. Eine ältere Dame aus Rheinböllen hat während der Tournee das Gedicht „Hannes, willst dau noch Brasilien ziehn“ vorgetragen. Sie kam zurück und erzählt: „Ich war schon überall in der Welt, aber diese Herzlichkeit und Freundschaft sind mir noch nie begegnet. Herr Lauer, immer wenn Brasilianer kommen, steht mein Haus offen. Ich nehme diese alle immer wieder in mein Haus auf.“ – So sind die Kontakte entstanden. Sie werden weiter gepflegt.

Der ersten Tournee folgten weitere in den Jahren 1997 und 2000. Für unsere Tournee 1997 durch Rio Grande do Sul, Santa Catarina und Parana konnten wir sogar unseren Abgeordneten Hans-Josef Bracht begeistern. Herr Bracht hat früher in einer Musikkapelle gespielt. Während der Tournee durfte er u. a. ein brasilianisches Horn blasen.

Der Bürgermeister des kleinen Ortes Marata in Rio Grande do Sul, José Miguel Hauptenthal, dessen Vorfahren aus dem Saarland stammen, war von unserer Folkloregruppe restlos begeistert und hat als Bürgermeister viel getan. Er hat den Deutschunterricht an Schulen eingeführt, eine deutsche Tanzgruppe gegründet, die Wurzeln wiedererkannt und auf einem eigens geschaffenen Platz ein Oktoberfest organisiert. In einer Schrift der dortigen Gemeinde war seinerzeit zu lesen: Die deutsche Abstammung der Vergessenheit zu entreißen, war das größte Ziel seiner Regierung.

Mit ihm ist fortan eine Freundschaft entstanden, die dazu geführt hat, dass das Interesse von Prefeitos (Bürgermeistern), Vereadores

(Gemeinderäten) und Deputados (Abgeordneten) aus Brasilien an Deutschland stieg. Wir durften 1995 im Hunsrück erstmals eine Delegation aus 25 Bürgermeistern und Ratsmitgliedern zu einer einwöchigen kommunalpolitischen Exkursion begrüßen. Weitere Besuche brasilianischer Bürgermeister, Ratsmitglieder und Abgeordneter folgten 2001 und 2003.

Nun waren die Kontakte geknüpft. Immer wieder durften wir Gruppen im Hunsrück begrüßen, die nach Auftritten gesucht haben und privat untergebracht wurden. Es entstand eine Verbindung, die auf einen großen Kreis von Menschen ausgeweitet wurde, der sich immer engagiert und Leute aufgenommen hat.

Wenn man von 1991 bis jetzt mehrfach in Brasilien war, hat man festgestellt, dass immer weniger Jugendliche die deutsche Sprache sprechen. Portugiesisch und Englisch sind die Hauptsprachen in den deutschen Kolonien. Die Deutschlehrer, die dort ausgebildet werden, finden alle sofort einen Job, weil jeder versucht, Deutschunterricht in den Schulen zu geben. Hier wäre eine Anregung von uns, wenn sich das Land und die Bundesrepublik Deutschland noch etwas mehr engagieren könnten, auch vielleicht das Goetheinstitut, dann wäre das insgesamt eine gute Sache.

Meine Damen und Herren, ich muss zum Schluss kommen. Herr Mertes, wir freuen uns sehr, dass wir heute hier sein durften. Es wäre zu wünschen, dass ein rheinland-pfälzisches Netzwerk aller an diesem Thema arbeitenden Gruppen und Vereine entsteht, damit wir untereinander stärker in Kontakt treten. Lieber Herr Präsident, das wäre „iwerscheen“, wie die Brasilianer sagen.



KLAUS FRÖHLICH, DAMSCHEID

1852 wandert Johann Fröhlich mit Frau Anna Maria und vier Kindern nach Brasilien aus. Er ist in Spabrücken, meinem Heimatort, geboren und wie ich in der wunderschönen Wallfahrtskirche getauft.

150 Jahre nach der Auswanderung beginnt eine Geschichte voller Zufälle und wundersamer Fügungen. In diesem Jahr stellt Claudio Fröhlich, ein Rechtsanwalt aus Porto Alegre, Nachforschungen an, woher die vielen „Fröhliche“ in Brasilien kommen.

In einem Rechnungsbuch über Transportkosten findet er heraus, dass der Auswanderer in der Nähe von Santa Cruz sein Stück Land zugeteilt bekam. Im Bistumsarchiv findet er die Sterbedaten und auch den Ort des Grabes. Das war die Picada Oliveiro. Ein solcher Ort existiert aber nicht mehr. Wahrscheinlich hat sich der Name irgendwann einmal geändert. Er bekommt Unterstützung

von seinem Onkel, dem Bischof Heinrich Fröhlich. Dessen Neffe weiß noch von einem alten verlassenen Friedhof mitten im Wald, nahe bei Santa Cruz. Die beiden unternehmen eine Expedition. Die Frau des Neffen bemerkt noch trocken: „Nä, nä, was solle die Leit denke! E Bischof in de Hecke rumstruppe.“

Ob es der geistliche Beistand von oben ist oder ein Zufall: 109 Jahre nach dem Tod finden sie das Grab des Auswanderers. Hier ruht in Frieden Johann Fröhlich, „geboren den 6. August 1813 in D. – für Deutschland – zu Spabrücken, gestorben den 14 Juli 1883“. Daneben liegt das Grab seiner Frau Anna Fröhlich, geborene Mohr, „geboren den 15. Oktober in Deutschland zu Warmroth.“ Das liegt bei Stromberg.

Ein Jahr darauf reist Claudio nach Spabrücken und sucht den dortigen Pastor auf. Der hilft ihm auch, die Geburtsurkunde im Standesamt von Rüdesheim zu finden. Aber in Spabrücken leben viele „Fröhliche“, die offensichtlich nicht miteinander verwandt sind. Claudio reist wieder zurück und weiß nicht, welcher Linie der Auswanderer entstammt.

Die Geschichte bekommt nun eine neue Wendung, als ich 1994 mit einem Blasorchester und einer Tanzgruppe nach Brasilien fahre. Dort erlebe ich die Gastfreundschaft, die schon so oft geschildert wurde, die Freude, die Nähe, die dadurch entsteht, dass man sofort Platt spricht und sich versteht. Aus der Auswanderergeschichte wird für mich eine Herzenssache. Ich bin mit dem Bazillus infiziert.

Nach der Rückkehr finde ich im Bistumsarchiv in Trier den endgültigen Nachweis: Alle „Fröhliche“ in Spabrücken stammen von einem Urahn ab, und das war der Vater des Auswanderers. Der Auswanderer war also ein Bruder meines Urgroßvaters.

Schicksalhaft wird die Beziehung im Jahr 2006, als der schon oft genannte Chor „Espresso 25“ aus Porto Alegre in den Hunsrück kommt. Der Vorsitzende des Chors heißt Olavo Fröhlich.

Er wohnt mit Frau und zwei Töchtern bei der Familie Vollrath in Seibersbach. Wir erleben dort einen unvergesslichen Abend.

Mein Sohn Peter, der gerade an dem Abend nichts Besseres vorhat, fährt mit und verliebt sich auf der Stelle in Renata, die Tochter von Olavo. Er reist dem Chor durch Deutschland nach, kommt zurück und sagt: „Ich muss nach Brasilien. Zunächst einmal für drei Monate.“ Die Liebe verleiht ihm Flügel und innerhalb weniger Wochen hat er das Geld für den Hin- und Rückflug zusammen. Am 2. August 2006 nimmt er Abschied von uns. Das Rückflugticket braucht er nicht mehr, es kommt nämlich eine Mail: „Ich heirate, damit ich bleiben kann. Keine Panik. Noch ist nichts passiert.“ Es passierte jedoch sehr wohl etwas. Vier Wochen nach der Hochzeit ist Renata schwanger. Am 29. Dezember 2007 wird ihre Tochter Flora geboren. Man kann sagen, in Flora ist die deutsche und die brasilianische Linie wieder vereint.

Ich möchte meinen Vortrag nicht schließen, ohne kurz eine Reise zu erwähnen, die wir schon lange vor den eben erzählten Ereignissen geplant hatten. Wir wollten immer schon einmal zu einem „Fröhlich-Treffen“. Das findet dort alle drei Jahre statt. Es kommen ca. 300 bis 400 „Fröhliche“ aus ganz Brasilien und Argentinien zusammen. Meine Frau und ich waren im Jahr 2007 dort. Wir besuchten das Grab. Eine Kuriosität: Die Ruine des Hauses, das der Auswanderer selbst oder sein Sohn gebaut hat. Es wachsen oben schon die Sträucher heraus. Ein interessantes Detail: Der Fußboden ist genauso konstruiert wie der Fußboden meines Hauses, das etwa 100 Jahre alt ist.

Dann fuhren wir ins Landesinnere nach Santo Antonio, wo das „Fröhlich-Treffen“ stattfand. Vor der Kirche hing ein Banner: „Fröhlich ist unsere Identität“. Zum Festgottesdienst zog ich mit der Deutschlandfahne unter den Klängen des Deutschlandliedes ein. Ich hielt eine Ansprache auf Platt, in der ich ein bisschen über Spabrücken von heute erzählte. Nach der Kirche ging es in die Gemeindehalle zu einem riesengroßen Churrasco-Essen. Es gab

Tanz und Tombola. Gegen Ende des Treffens drückte man mir ein Akkordeon in die Hand. Wir sangen deutsche Volkslieder: „Am Brunnen vor dem Tore“, „Kein schöner Land“, „Weißt du, wie viel Sternlein stehen“.

Ich möchte noch einen Satzesatz lesen. Meine Frau hat gemeint, das wäre pathetisch. Das ist wirklich pathetisch, spricht mir aber aus dem Herzen: Die Geschichte um den Auswanderer Johann Fröhlich ist für mich persönlich zu einer Heimkehrgeschichte geworden. Sie hat mir auf neue Weise deutlich gemacht, was Heimat bedeuten kann, nämlich die Verbundenheit mit einem Ort, mit Erinnerungen und Geschichten, mit Menschen, die man versteht, obwohl sie Tausende von Kilometern entfernt wohnen, der Respekt gegenüber den Vorfahren und den unvorstellbar großen Opfern, die sie bringen mussten, ihrem Heimweh und ihrer Sehnsucht, ihrer Frömmigkeit, ihrem Brauchtum und ihren Liedern, die sie treu bewahrten.



SABINE BORLINGHAUS, NORHEIM

WESTDEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR FAMILIENKUNDE

Sehr geehrter Herr Landtagspräsident, sehr geehrter Herr Botschafter, meine Damen und Herren, liebe Gäste oder Verwandte aus Brasilien und Argentinien!

Ich leite die hiesige Bezirksgruppe der Westdeutschen Gesellschaft für Familienkunde, kurz WGfF genannt, deren Arbeit ich vorstellen darf. Aufgabe der WGfF ist die Förderung der familienkundlichen Forschung. Sie ist mit über 2.000 Mitgliedern die größte regionale genealogische Vereinigung im Dachverband der „Deutschen Arbeitsgemeinschaft genealogischer Verbände“ (DAGV). Das Gebiet der WGfF umfasst das Land Nordrhein-Westfalen und den ehemals preußischen Teil von Rheinland-Pfalz. Rheinhessen ist dabei ein Grenzgebiet, in dem sich die Forscher je nach Forschungsschwerpunkt entweder der pfälzisch-rheinischen Familienkunde oder der WGfF zugehörig fühlen.

Da das Gebiet der WGfF ziemlich groß ist, haben sich im Laufe der Zeit verschiedene Bezirksgruppen gebildet. Sie können sich sicher vorstellen, dass die Bezirksgruppe Krefeld viel zu weit entfernt ist, um mit Rheinland-Pfalz Gemeinsamkeiten aufweisen zu können. Das Gebiet unserer Bezirksgruppe Rhein-Nahe-Hunsrück umfasst die Landkreise Birkenfeld, Bad Kreuznach, Simmern, Mainz-Bingen und Alzey-Worms.

Um ihrer Aufgabe, der Förderung der familienkundlichen Forschung, nachkommen zu können, unterhält unsere Bezirksgruppe nicht nur eine reichhaltige, wenn auch räumlich ziemlich beengte Bibliothek in Hargesheim – diese hat jeden Freitag geöffnet – und gibt regelmäßig Zeitschriften mit unterschiedlichen genealogischen Inhalten heraus, sondern – das ist in meinen Augen das Wichtigste – fördert vor allem die gegenseitige Unterstützung.

Wer mit der Erforschung seiner Familie beginnt, hat meistens zunächst ein großes Problem damit, alte Urkunden zu lesen. In Hargesheim findet man immer jemanden, der die Inhalte übersetzen kann.

Durch jahrelange Beschäftigung mit der eigenen Familiengeschichte entwickeln sich nach und nach Fachkenntnisse auf den unterschiedlichsten Gebieten. Stammt zum Beispiel jemand aus einer traditionellen Müller-Familie, wird er Ihnen nach 20 Jahren Forschung die Geschichte jeder Mühle im weiten Umkreis erzählen können. Hat jemand Vorfahren, die 200 oder 300 Jahre lang im selben Ort gelebt haben, wird er irgendwann feststellen, dass er mit jedem dort verwandt ist und ein Familienbuch über diesen Ort schreiben und somit zum Fachmann für diesen Ort werden kann. Wer durch seine Forschungen Verwandte findet, die nach Brasilien ausgewandert sind, oder eine deutschstämmige Brasilianerin heiratet, wird zum Fachmann für die Auswanderung nach Brasilien.

Unsere Bezirksgruppe hat das Glück, einen solchen Fachmann in ihren Reihen zu haben, nämlich Manfred Lewalter aus Dromers-

heim, der heute anwesend ist. An dieser Stelle möchte ich mich ganz herzlich bei ihm für seine Hilfe im Vorfeld dieser Veranstaltung bedanken. Er hat vieles aus seinem privaten Bestand zur Verfügung gestellt, darunter auch Bücher, die auf deutschem Boden einmalig sein dürften. Vielen Dank, lieber Manfred!

Für die Nachfahren von Auswanderern ist die Suche nach den eigenen Wurzeln offenbar viel wichtiger als für die Daheimgebliebenen. In keinem Land der Welt ist die Ahnenforschung so beliebt wie in den USA, deren Bevölkerung fast ausschließlich aus Einwanderern besteht. So suchen auch die deutschstämmigen Brasilianer nach ihren Vorfahren. Dabei stoßen sie irgendwann auf denjenigen, der eingewandert ist, und müssen herausfinden, woher er kam.

Hierbei dürften die Passagierlisten die größte Hilfe sein. Manfred Lewalter hat nahezu alle Passagierlisten der 1850er Jahre transkribiert und erfasst. Welche Arbeit das ist, kann sich niemand vorstellen, der noch nichts damit zu tun hatte. Viele Passagierlisten sind kaum lesbar. Ich kann mich erinnern, dass wir schon zu dritt in Hargesheim über Herrn Lewalters Laptop saßen, um einzelne Worte entziffern zu können. Zum Teil sind die Schriften winzig oder krakelig, und auch die Bildqualität lässt zu wünschen übrig.

Viele der Auswanderer konnten selbst nicht schreiben und wurden gefragt, woher sie kamen. Sie sprachen nur Dialekt, und was man dann als Herkunftsort vorfindet, können Sie sich vermutlich vorstellen. Wer zum Beispiel aus Desloch kam, kam dann aus Diechel. Auch die Datenfülle ist überwältigend. Allein die Passagierliste über das Jahr 1858 hat 159 Seiten. Insofern wird er jedes Jahr einzeln veröffentlichen müssen. Die erste Seite der Passagierliste der „Christiansand“ vom 2. Juni 1858 ist beispielsweise sehr schön geschrieben. Gerade auf diesem Schiff sind sehr viele Rheinland-Pfälzer ausgewandert.

Auch auf die Ortsangaben war nicht immer Verlass. So sollen die Familien Eisenlöffel, Lehr und Schumacher aus Hallgarten in

Nassau kommen. Das wäre das Hallgarten bei Rüdesheim im Rheingau. Diese Angabe ist jedoch falsch. Statt Nassau müsste dort Bayern oder Rheinbayern stehen; denn alle drei Familien kamen aus Hallgarten in der heutigen Verbandsgemeinde Bad Münster am Stein-Eberburg. Dies ist ein gutes Beispiel dafür, wie wichtig der Austausch zwischen Forschern ist, um zum Erfolg zu kommen.

Hat man schließlich seinen Vorfahren trotz aller Widrigkeiten gefunden, will man auch mehr über dessen Familie wissen. Dann kommen die Fachleute für bestimmte Orte in unserer Bezirksgruppe zum Zug oder man wird in bereits veröffentlichten Familienbüchern in unserer Bibliothek fündig. Auch der umgekehrte Forschungsweg ist möglich, dass jemand seine Verwandten in Brasilien sucht.

Ich unterstütze einen auswärtigen Forscher beim Schreiben des Familienbuchs Fürfeld. In den Schiffslisten von Herrn Lewalter fand ich Familie Johann und Juliane Arnold aus Fürfeld, die am 17. Mai 1858 mit vier Töchtern auf dem Schiff „Gessner“ nach Rio de Janeiro fuhr. Mit Hilfe meines Kollegen fand ich heraus, dass seine Frau Juliane, geb. Hang, aus Altenbamberg kam. Ihr Vater war offenbar bereits vor 1846 gestorben; denn in diesem Jahr steht ihre Mutter Elisabeth als Witwe in der Einwohnerliste von Altenbamberg. Die angegebene Tochter Elisabeth war nicht 14, sondern erst zehn Jahre alt.

Der Stammbaum von Johann Arnold mit seinen Kindern fängt bei Johanns Urgroßeltern Johann Michael Arnold und Katharina Elisabetha Rodrian an. Über diese Urgroßmutter ist die Familie sogar mit mir verwandt. Johann und Juliane hatten nicht nur vier Töchter, sondern insgesamt acht Kinder. Die 1851 geborene Tochter Regina ist wahrscheinlich vor 1858 gestorben, da sie nicht auf der Passagierliste steht und die Familie später eine weitere Tochter mit dem gleichen Namen hat. Außerdem wird auf dem Schiff Sohn Johann geboren und in Minas in Brasilien zwei weitere Kinder, nämlich Franz und Regina.

Die Familie kehrte offensichtlich 1865 oder 1866 in die Heimat zurück; denn die drei auswärts geborenen Kinder werden am 26. Dezember 1866 „nach erfolgter Entschließung des Großherzoglichen Ministeriums des Inneren vom 30.11.1866“ in Fürfeld getauft. Die Eltern starben 1872 und 1873 in Fürfeld. Warum die Familie zurückgekehrt ist, ist unbekannt. Es mag sein, dass das Heimweh zu groß war oder dort nicht Milch und Honig flossen und man nicht Fuß fassen konnte.

Diese kleine Demonstration soll ein Beispiel dafür sein, wie unsere Gesellschaft versucht, durch Zusammenarbeit das Wissen von Forschern auf verschiedenen Gebieten zu bündeln, um zum Erfolg zu kommen.

Ich selbst fand die Erzählungen von Manfred Lewalter und die heutigen Vorträge interessant und spannend, habe mich aber selbst bis zum Vorfeld dieser Veranstaltung nie intensiv mit diesem Thema befasst. Vor einer Woche habe ich in den Unterlagen von Herrn Lewalter den Bruder meines Ururururgroßvaters gefunden, der in Eberburg geboren wurde, dann aber einfach verschwunden war. Hier tauchte er plötzlich wieder auf. Ich werde mich also auch etwas intensiver mit diesem Thema befassen müssen.

Offenbar hat wohl jeder in unserer Gegend, der keine Verwandten in Brasilien hat, nur noch nicht gründlich genug danach gesucht. In diesem Sinne kann ich jedem nur empfehlen, mit der Suche zu beginnen. Ich verspreche Ihnen dabei spannende Entdeckungen. Gleichzeitig muss ich aber vor der Suchtgefahr warnen. Wer einmal mit der Familienforschung anfängt, kann nie wieder damit aufhören.



OTTO MAYER

VEREIN DER BRASILIENFREUNDE SIMMERN

Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrter Herr Botschafter, sehr geehrte Damen und Herren!

Ich spreche für den Verein der Brasilienfreunde Simmern und die Volksbank Hunsrück-Nahe in Simmern. Der Verein der Brasilienfreunde war 1974 erstmals in Brasilien. Wir legen einen großen Schwerpunkt auf den Austausch von Menschen, die aus Brasilien in die Region Hunsrück kommen möchten und eine Unterkunft suchen. Der Besuch wird von uns gepflegt, versorgt und begleitet. Wir bringen ihm unsere schöne Region näher. Mer schwätze all Hunsricker Platt. Sie verstehen uns.

Genauso sind wir an Schüleraustauschen interessiert. So hat das Gymnasium in Simmern 2008 Besuch von einer Gruppe aus Nova

Petropolis bekommen. Auch diese Gruppe wurde privat untergebracht. Darüber hinaus sind wir bei der Suche nach Au-pair- oder Praktikantenstellen behilflich.

Was hat die Volksbank Hunsrück-Nahe mit Brasilien zu tun? Privat war ich erstmals 1999 in Brasilien. Auch ich wurde vom Land und den Menschen „infiziert“. Ich spreche kein Portugiesisch, dafür aber Hunsrücker Platt, also kam ich zurecht. 2003 habe ich mit 40 Personen an einer Volksbankreise nach Brasilien unter dem Motto „Auf den Spuren der Hunsrücker Auswanderer“ teilgenommen und habe mit der Gruppe in der kleinen Kirche in Igrejinha einen Gottesdienst besucht. Nach einer Stunde gab es einen Folienvortrag von Herrn Erni Engelmann, der eineinhalb Stunden gedauert hat. Draußen waren es 40 Grad. Die Hunsrücker sagen: „Mer hon geschwitzt. Wann hert denn der Kerl eigentlich uff zu schwätze?“

In dem Vortrag ging es um Zeitungsberichte über die Auswanderung von Hunsrückern nach Brasilien. Darin waren die Orte Simmern, Kastellaun, Kirchberg, Mutterschied usw. enthalten. Ich wurde gebeten, die Kopien in das Museum nach Idar-Oberstein zu geben. Auf meine Frage, weshalb ich das große Werk nach Idar-Oberstein bringen soll, antwortete Herr Engelmann, dass Idar-Oberstein ihm bei der Suche nach den Vorfahren der Auswanderer sehr geholfen hätte.

Daraufhin habe ich gesagt: „Herr Engelmann, wir können uns vorstellen, dieses Werk zu unterstützen. Allerdings gibt es zwei Bedingungen. Sie schreiben eine Chronik in deutscher und portugiesischer Sprache. Die Chronik soll zuerst im Hunsrück vorgestellt werden, damit die Leute auch das verstehen, worüber sie in Brasilien schwätze, und die Region kennen.“

Was ich damit in die Wege geleitet habe, kann man noch gar nicht begreifen. Wenn Herr Engelmann heute hier wäre, wäre er stolz, dass sein Werk im Landtag präsentiert wird. Es sind 2.000 Seiten in deutscher und portugiesischer Sprache entstanden. Für

mich war eine deutsche Version wichtig, damit wir als Bank dieses Werk unterstützen können. Als Volksbank Hunsrück können wir kein Geld nach Brasilien schicken. Das ist nicht vermittelbar. Wir haben 30.000 Euro mit Sponsoren gesammelt. Dies waren die damaligen Kollegen der Volks- und Raiffeisenbank Naheland in Idar-Oberstein sowie die Brasilienfreunde in Simmern. Aus dem Interesse an der Auswanderungsgeschichte ist durch Fusion die heutige Volksbank Hunsrück-Nahe eG mit Sitz in Simmern entstanden.

Diese 2.000 Seiten starke Chronik beinhaltet eine Geschichte, die 1824 beginnt. Man kann sich dieses Werk, das aus drei Bänden besteht – das werde ich nachher Herrn Präsident Mertens überreichen –, mittlerweile auf CD anschauen. Diese CD ist ohne Kopierschutz. Warum? – Es wurden 1.000 Exemplare gedruckt und 230.000 Euro investiert. 80.000 stiftete eine Brauerei. 50.000 Euro spendete eine Privatperson in Brasilien. 30.000 Euro spendeten wir. Alle Schulen im Süden Brasiliens, Rio Grande do Sul, erhalten dieses Werk, damit man nachlesen und den jungen Menschen die deutsche Auswanderung näherbringen kann. Wir haben sie an die Bürgermeister verteilt, damit die Ortschaften, aus denen Auswanderer stammten, darüber verfügen.

Das Werk enthält eine Chronologie und eine Biografie. Man kann einzelne Namen nachschlagen, denn es sind auch Familien erfasst. Dieses Werk umfasst nicht ganz Brasilien, sondern nur die Region Rio Grande do Sul. Ich möchte Herrn Präsident Mertens diese drei Bände gerne überreichen. Herrn Engelmann werde ich eine E-Mail schicken und ihm mitteilen, wo sich sein Werk jetzt befindet.

Die CD ist für 35 Euro zu erwerben. Dieses Geld wird Herrn Engelmann zur Verfügung gestellt. Er hat über zehn Jahre drei Mitarbeiter in seinem Betrieb beschäftigt, die ihm dabei geholfen haben, dieses Werk zusammenzustellen.



NORBERT ESSER

PARTNERSCHAFT SPONHEIM – SÃO LOURENÇO

Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren!
Die Auswanderung Sponheimer Bürger nach Brasilien war uns in Sponheim bis 1991 nicht bekannt. Im Mai 1991 stand ein gewisser Dr. Edilberto Hammes mit seiner Frau Jara aus São Lourenço do Sul im Süden Brasiliens vor der fast 1.000-jährigen Klosterkirche in Sponheim. Sie waren auf der Suche nach ihren Vorfahren. Einziger Anhaltspunkt, den sie hatten, war eine uralte Postkarte mit einer Ansicht von Sponheim.

Herr Schauss aus Sponheim – er sitzt hier –, ein passionierter Familienforscher und guter Kenner der Sponheimer Geschichte, erforschte diese Verbindung sehr schnell. Ein gewisser Jakob Rheingantz aus Sponheim wanderte 1840 mit anderen Ausreisewilligen aus Sponheim und dem weiteren Hunsrück in den Süden

Brasiliens auf dem Schiffsweg aus und gründete dort eine Kolonie, aus der die heutige Stadt São Lourenço do Sul entstanden ist.

Herr Schauß war von dieser Begegnung derart angetan, dass er 1993 mit einer 40-köpfigen Reisegruppe diese Stadt besuchte. Der Empfang in der Stadt war überwältigend, war dies doch die erste deutsche Gruppe überhaupt, die diese Stadt São Lourenço do Sul besuchte. Bei diesem Besuch wurden erste freundschaftliche Kontakte geknüpft, die teilweise bis heute anhalten. Es folgten von 1995 bis 2008 sechs weitere Gruppenreisen von Sponheimern nach Sao Lourenço do Sul. 1996 und 2007 waren im Gegenzug Gruppen aus São Lourenço do Sul zu Gast in Sponheim.

Mittlerweile sind Einzelbesuche und Gegenbesuche trotz der weiten Entfernung fast selbstverständlich geworden. 1994 wurde der „Freundeskreis São Lourenço e. V.“ in Sponheim als Verein gegründet. Ziel gemäß Satzung ist zum einen die Kontaktpflege und zum anderen die Wahrung humanitärer Aufgaben vor allem in der Jugend- und Altenhilfe. Hier war bereits bei den ersten Besuchen für uns dringender Handlungsbedarf erkennbar.

Folgende Projekte in São Lourenço do Sul werden von uns schwerpunktmäßig betreut: Der Freundeskreis São Lourenço hat ein Kinder- und Waisenheim, das mit Hilfe des Lions Clubs erbaut wurde, mit Möbeln und Spielgeräten ausgestattet und unterstützt permanent dieses Heim mit Geldspenden für Kleidung, Schulbedarf und Sondermedikamente, die vor Ort von Treuhändern beschafft werden. Es werden in diesem Heim mittlerweile 17 persönliche Kinderpatenschaften unterhalten, um diesen Kindern eine Zukunftsperspektive zu geben. Weiterhin haben wir eine Lehrbäckerei, in der Jugendliche aus diesem Heim das Bäckerhandwerk als Hilfe zur Selbsthilfe erlernen, mit Backöfen und anderen benötigten Lehrmitteln ausgestattet. Eine permanente Unterstützung in Form von Lebensmittelbeihilfen spenden wir einer Behindertentagesstätte

sowie einem Altenpflegeheim. Die katholische und die evangelische Kirchengemeinde der Stadt und der Kolonie erhalten von uns ebenfalls Unterstützung bei ihrer Arbeit für Bedürftige vor Ort. Für Schulen wurden Lernmittel und Literatur beschafft. Krankenhäuser erhielten dringend benötigtes medizinisches Gerät.

Für diese und andere Projekte sind in den vergangenen 15 Jahren insgesamt ca. 100.000 Euro an Spendengeldern über unseren Verein geflossen. Ich denke, das ist ein stolzer Betrag für ein 850-Seelen-Dorf wie Sponheim.

2007 war der Präfekt José Nunes mit einer Delegation der Stadtverwaltung São Lourenço do Sul in Sponheim und Stromberg zu Besuch. Hierbei wurde offiziell eine Städtepartnerschaft zwischen Sponheim und São Lourenço do Sul unterzeichnet. Im Rahmen dieser Städtepartnerschaft war der Musikverein Sponheim mit 25 Musikerinnen und Musikern im Oktober 2008 anlässlich der 150-Jahrfeier der Gründung von São Lourenço do Sul Gast der Präfektur.

Im Gegenzug hat die Gemeinde Sponheim im vergangenen Jahr einem jungen Landwirt sowie einem Mitarbeiter der landwirtschaftlichen Genossenschaft des Municipis im Rahmen eines zweimonatigen Praktikums in Sponheimer Weinbaubetrieben erste Kenntnisse im Weinbau vermittelt, da im Süden Brasiliens den Landwirten eine Alternative zum ruinösen Tabakanbau ermöglicht werden soll. Unser Ortsbürgermeister Michael Berg-hof aus Sponheim überreichte bei diesem Besuch 2008 als Gast-geschenk dem Präfekten von São Lourenço do Sul hierfür eine „Grundausstattung“ von 150 Weinreben, für jedes Jahr des Bestehens der Stadt eine.

Mittlerweile gibt es auch in São Lourenço do Sul einen Verein „Freundeskreis Sponheim“. Vorsitzender ist der anfangs erwähnte Dr. Edilberto Hammes. Eine letzte Meldung erreichte uns dieser

Tage: Herr Erich Schauss wird für sein persönliches Engagement für die Partnerschaft der beiden Ortschaften Ehrenbürger der Stadt São Lourenço do Sul.

Zusammenfassend kann ich sagen: Die Beziehungen zwischen den Bürgern beider Ortschaften sind sehr herzlich und freundschaftlich geworden. Wir wissen, dass die Nachkommen der deutschen Auswanderer aus unserer Region Rheinland-Pfalz stolz auf ihre Herkunft sind und, sofern es möglich ist, gern in das Land ihrer Vorfahren kommen. Wir vom Verein Freundeskreis São Lourenço e. V. aus Sponheim wollen gern hierzu unseren Beitrag leisten und sind dankbar für jede Unterstützung.



ECKHARD KUPFER

MARTIUS-STADEN-INSTITUT, SÃO PAULO

Meine Damen und Herren! Ich wünsche Ihnen einen guten Nachmittag. Ich möchte mich besonders bei Herrn Landtagspräsident Mertes für die spontane Einladung bedanken und dafür, dass ich unser Institut vorstellen darf. Ich bin wahrscheinlich der einzige Vortragende, der nicht Hunsrücker Platt spricht. Deshalb möchte ich als Kompensation den Botschafter in seiner Landessprache begrüßen.

Sie werden sich fragen, woher der Name des Martius-Staden-Instituts kommt. Ich werde kurz darauf eingehen. Karl Friedrich von Martius war im Prinzip der brasilianische Humboldt; denn Alexander von Humboldt war es bei Strafe verboten, brasilianischen Boden zu betreten. Er wurde zwar von Frankreich unterstützt und hatte von Spanien die Genehmigung, allerdings befürchteten die Portugiesen, Humboldt könne in Brasilien spionieren.

Hans Staden ist eigentlich der Urvater der Brasilienforschung, obwohl er kein Wissenschaftler war; denn er kam als Abenteurer nach Brasilien. Er war der Erste, der ein Buch über Brasilien schrieb; denn vor Staden gab es lediglich Briefe, die über die Expedition und die Erkundung Brasiliens berichtet haben. Das Buch von Hans Staden ist 1557 unter dem Titel „Warhaftige Historia, zwei Reisen nach Brasilien“ erschienen.

Ich komme nun zu unserer eigenen Geschichte. Das Martius-Staden-Institut wurde als Lehrerverein an der Deutschen Schule in São Paulo im Jahr 1916 gegründet. Die Deutsche Schule selbst wurde 1878 gegründet. Der Sinn des Lehrervereins – er war eigentlich fast eine kleine Gewerkschaft – war, die Interessen der deutschen Lehrer an der Schule wahrzunehmen, nämlich sich um die Krankenversicherung, die Sozialleistungen und vor allem um deutsche Lehrer zu kümmern, die sich in Brasilien erst einleben mussten oder wieder nach Deutschland zurückkehrten.

Dieser Lehrerverein erließ im Jahr 1925 einen Aufruf in der damaligen deutschen Zeitung, die 1897 gegründet wurde und bis heute noch existiert: „Zwecks Gründung eines Archivs für die Geschichte der deutschen Kolonie ergeht hiermit an alle Mitglieder derselben, an Vereine und Firmen die Bitte um Zuwendung von Dokumenten, Bildern, Fotografien, Jahresberichten, Festjubiläumsschriften usw.“

Das ist eigentlich das Gründungsjahr unseres Instituts; denn seitdem sammeln und erhalten wir Dokumente über Personen, Institutionen, Vereine und Firmen mit deutschem Hintergrund und haben dadurch bis heute ein Archiv über mehr als 150.000 Personen und Tausende von Firmen und Organisationen.

Im Jahr 1935 wurde dieser Lehrerverein in Hans-Staden-Verein umbenannt. 1938 – das war bereits unter dem Einfluss des Nationalisierungsprozesses von Präsident Getúlio Vargas – wurde der Name in Sociedade Hans Staden umbenannt. Im gleichen Jahr

musste die Deutsche Schule ihren Namen in Colégio Visconde de Porto Seguro ändern, weil der Deutschunterricht verboten wurde.

Wie kam es zu dem Namen Colégio Visconde de Porto Seguro? Das ist eine lange Geschichte. Visconde de Porto Seguro ist ein gebürtiger Francisco Adolfo Varnhagen, dessen Vater Direktor der ersten Eisenfabrik Brasiliens war. Dieser Francisco Adolfo Varnhagen wurde 1816 in Brasilien geboren, lebte später als brasilianischer Botschafter in Österreich, Peru und anderen Ländern und war der Erste, der die brasilianische Geschichte schrieb. Visconde de Porto Seguro ist im Jahr 1878 gestorben, und zwar genau im Gründungsjahr der Schule. Deshalb hat man später diesen Namen angenommen.

Zwischen 1938 und 1947 hatte das Institut eine sehr schwierige Zeit. Es überlebte die Kriegsjahre nur, weil der Direktor Karl Fouquet aus Santa Catarina, der das Institut 1938 übernahm, ein gebürtiger Brasilianer war. Dieser nannte sich dann Carlos Fouquet. Damit wurde nach außen hin zumindest die Lebensfähigkeit des Instituts gewährleistet.

Die Schwierigkeit war, dass weder Werbung betrieben noch Mitglieder geworben werden konnten. Insofern hat die finanzielle Basis des Instituts auf sehr wackligen Beinen gestanden. Fouquet gab viele Bücher auf Portugiesisch heraus. So wurden beispielsweise Goethe und das Buch von Hans Staden ins Portugiesische übersetzt. Mit den brasilianischen Veröffentlichungen und Spenden konnte das Institut überleben.

Im Jahr 1945 wurde das Institut doch polizeilich verboten, aber Fouquet wusste wieder einen Ausweg. Er hatte einen Freund, der Oberst beim Militär war. Er gab dem Institut einen brasilianischen Namen, so dass man ihm nichts mehr anhaben konnte.

1947 erwachte das Hans-Staden-Institut zu neuem Leben. 1951 gründete man eine Partnerorganisation, nämlich die Martius-Staden-Stiftung. Diese hatte den Sinn, Spenden steuerlich

absetzbar zu machen. Sie war für Immobilien und Eigentum zuständig, die das Institut von dritter Seite bekam.

Im Jahr 1997 schließlich war das Institut, das zwischen 1950 und 1997 auch Sprachunterricht gab, finanziell am Ende. Der Sprachunterricht wurde immer weniger. Die Konkurrenz von privaten Schulen wurde immer größer. Man bat die deutschstämmige Industrie in São Paulo um Hilfe. Letztendlich kam man überein, dass die Schule, die mittlerweile über 10.000 Schüler hatte – eine Privatschule, die dementsprechend auch privat finanziert wird und ihre Gemeinnützigkeit nachweisen muss –, das Institut wieder übernimmt. Insofern war das Institut 1997 dort angekommen, wo es eigentlich 1916 entsprang, nämlich aus der Deutschen Schule. Seitdem ist das Institut wieder ein Teil der Visconde de Porto Seguro-Stiftung. Im Jahr 2005 zog es dann in neue Räume innerhalb der Schuleinheit III um.

Zu den Aktivitäten des Instituts zählt einmal die Bibliothek mit über 80.000 Bänden, bestehend aus der Bibliothek zur deutschen Einwanderung, zur brasilianischen Geschichte, zur deutschen Literatur und der Kunstbibliothek. Ebenso verfügt das Institut – das ist ein besonderer Schatz – über einen Großteil der deutschsprachigen Zeitungen, die ab 1856 in Brasilien erschienen sind. Diese Zeitungen wurden mittlerweile auch mikroverfilmt, weil Papier nicht dauerhaft haltbar ist.

Darüber hinaus geben wir Bücher heraus: zum einen unser Jahrbuch, das seit 1953 erscheint und eine der wichtigsten Veröffentlichungen der Brasilianistik ist. Zum anderen wurde die komplette Ausgabe von Hans Staden in der Urschrift, in der neudeutschen Version sowie in Portugiesisch mit einem kompletten bibliophilen Teil im Jahr 2007, zusammen mit dem Westensee Verlag an der Universität Kiel, herausgegeben.

Wir führen Veranstaltungen musikalischer und ethnologischer Art sowie Ausstellungen mit Künstlern durch, wie die Ersteröffnung

der Ausstellung „Hans Staden – 450 Jahre das Buch“. Die letzte Ausstellung haben wir am 21. Juni dieses Jahres anlässlich 180 Jahre Deutsche Einwanderung nach São Paulo eröffnet. Diese Ausstellung stellt den Einfluss der Deutschen, die vor allem aus dem Hunsrück kamen, im Staate São Paulo dar.

Wir gehen davon aus, dass 18 Millionen Brasilianer mehr oder weniger von Deutschen abstammen. Insofern haben wir einen reichen Fundus für jeden, der gern seine Familiengeschichte erforscht.

Ein ganz kurzes Wort noch zu der heutigen Archivierung von Informationen. Die Dokumente werden immer weniger. Zukünftige Generationen lesen immer weniger. Deshalb sind wir seit zwei Jahren dazu übergegangen, Personen, die über 80 Jahre und älter sind, nach dem amerikanischen System „Oral history“ oder, wie man in Portugiesisch sagt, „História Oral“ zu interviewen, ihre Aussagen auf CD zu schreiben, zu transkribieren und über Internet zugänglich zu machen.



SCHLUSSWORT

PROFESSOR DR. FRANZ JOSEF FELTEN

INSTITUT FÜR GESCHICHTLICHE LANDESKUNDE MAINZ

Sehr geehrter Herr Präsident, lieber Herr Mertes, zunächst muss ich Ihnen für diese Überraschung danken. Sie sind immer wieder für eine Überraschung gut, und das macht die Zusammenarbeit mit Ihnen so angenehm. Dass ich heute an diesem Pult stehe, ist sicherlich auch ein Teil dieser Überraschung. Wir saßen ganz gemütlich beim Mittagessen und sprachen über Brasilien und die Interessen von Herrn Mertes an Brasilien. Ich ließ so leichtsinnig den Satz fallen, dass dies eine gute Themenseite für unser Internetportal „www.regionalgeschichte.net“ wäre. Was daraus geworden ist, sehen Sie hier.

Es hat Sie hoffentlich auch so überrascht, wie es mich überrascht hat zu erfahren, was es alles an Aktivitäten im Land gibt.

Ich denke, dass die Idee, die wir hatten, dass wir sozusagen diese Dinge im Land auf dem Portal unseres Instituts vernetzen könnten, eine gute ist. Dass es so viel Arbeit werden würde, hätten wir überhaupt nicht gedacht. Wie wir das Problem lösen, müssen wir dann sehen. Hier sind dermaßen viele engagierte Menschen, dass wir auch dafür eine Lösung finden.

Ich stelle dieses „www.regionalgeschichte.net“ mit der Technik nicht vor. Deswegen bin ich auch etwas schneller. Aber Sie haben nachher Gelegenheit, sich das im Foyer genau anzuschauen. Dort haben Sie auch Leute, die sich sehr gut auskennen. Sie können sich das vorführen lassen.

Die Grundidee ist – das ist für solche Aktivitäten, wie sie hier vorgestellt worden sind, genau richtig –, jeder, der sich mit Geschichte befasst, etwa hier mit Auswanderung, kann selbstständig, wenn er von uns angelernt ist – dies machen wir kostenlos –, seine Seiten selbst gestalten, in das Portal einpflegen, das heißt, wir werben um Vereine und Einzelpersonen, die sich dort einklinken.

Das Portal basiert auf einer sehr fortgeschrittenen Technik, die den Vorteil hat, dass sie relativ einfach ist. Wir wollen, dass Laien im Sinne von Programmieren absolut damit umgehen können. Wir bauen Themenseiten innerhalb dieses Regionalgeschichtenetzes auf. Vielleicht kennen Sie es schon. Wir denken, wir können dort ein Netzwerk zusammenstellen.

Der zweite Trumpf, den wir haben, ist Kollege Helmut Schmahl. Er ist zurzeit Lehrer in Alzey und war lange Jahre der große Auswanderungsexperte bei uns an der Universität, vor allen Dingen für Nordamerika. Er hat nicht nur eine große Sammlung und persönliche Verbindungen, sondern ist mit einer Frau, die Nachkomme ausgewanderter Deutscher ist, verheiratet.

Wir werden mit Frau Dr. Storm sehr eng zusammenarbeiten, deren Leistungskraft Sie heute vor sich sehen, wodurch dies alles so zustande gekommen ist.

Wir sind von der Technik her bereit, das zu machen. Wir brauchen noch das Layout für eine Themenseite. Dann werden wir mit der Schulung von Interessierten anfangen können. Wir können vernetzen, was immer wir vernetzen dürfen, ob das CDs, Bilder, Datenbanken usw. sind. Ich habe Kontakt mit den Archiven im Land aufgenommen. In Koblenz gibt es eine große Datenbank, die vor Ort benutzt werden muss. Da wird es noch Probleme geben. Das kann man nicht einfach so ins Netz stellen.

Es gibt in Trier eine Sammlung mit 35.000 Namen von Auswanderern aus dem Regierungsbezirk Trier. Ich habe mit den Luxemburger Kollegen Kontakt. Auch da gibt es eine sehr starke Auswandererforschung. Ich denke, wenn wir die Mittel bekommen, können wir etwas zusammenführen, was es bisher nicht gibt.

Kurzum, wir bieten unsere technischen Möglichkeiten für alle Leute an, die daran interessiert sind, in Kontakt zu treten, ihre Arbeit zu präsentieren und von der Arbeit anderer zu profitieren.

GÄSTELISTE DER VORTRAGSVERANSTALTUNG AM 10. JULI 2009 IM LANDTAG*

Botschafter César Amaral, Generalkonsulat von Brasilien
in Frankfurt
Dr. Elsbeth Andre, Landeshauptarchiv Koblenz
Eva-Maria Auer, Mutterstadt
Heinrich Augustin
Prof. Dr. Hermann Bank, Kirschweiler
Rose-Marie Haumann, Mainz
Alfons Baumgärtner, Gensingen
Marlis Beck, Landeshauptarchiv Koblenz
Robert Bedert, Traben-Trarbach
Franz G. Bell, Kottenheim
Christopher Beres, Emmelshausen
Brigitte Berg, Mainz
Hermann Beuchel, Mainz
Britta Bohrmann, Schafhausen
Hans-Josef Bracht, Rheinböllen, MdL
Josefine und Gerhard Braun, Kastellaun
Dr. Hedwig Brüchert, Institut für Geschichtliche Landeskunde,
Mainz
Dr. Lars Brocker, Direktor beim Landtag Rheinland-Pfalz
Max Brückner, Mainz
Karin Brzoska, Mainz
Gudrun-Maria Bullacher, Mainz
Dr. Friedhelm Buschbaum, Senheim
Peter Caspar, Kirchberg
Doris Dahl, Staudernheim
Dr. Diether Degreif, Archivdirektor Hessisches Hauptstaatsarchiv
Dr. Johannes Dillinger, Universität Mainz
Ursula Dinges, Mainz

*Zusammengestellt aufgrund der Anmeldungen zu dieser Veranstaltung.

Edmund Elsen, Geschäftsführer der Stiftung
Rheinland-Pfalz für Kultur
Manfred Enders, Mainz
Georg-Jakob Ertel, Westhofen
Werner Esser, Kandel
Dr. Joachim Eyl, Neuwied
Landrat Bertram Fleck, Simmern
Wilhelm Follmann, Konz
Dr. Siegfried Gauch, Mainz
Norbert Gedert, Traben-Trarbach
Robert Gedert, Traben-Trarbach
Manfred Geis, Bad Dürkheim, MdL
Hartmut Geißler, Historischer Verein in Ingelheim
Helga Giebel
Klaus Giermann, Budenheim
Arnold Gossler, Liesenich
Norbert Gottlieb, Ilbesheim
Gisela Größmann, Mainz
Dieter Gube, Landeszentrale für politische Bildung RLP
Bruno Günther, Spiesheim
Siegfried Günther, Mainz
Dr. Hans-Joachim Häbel, Wiesbaden
Norbert Hammes, Morshausen
Ernst Heinzen, Altstrimmig
Dr. Maria Herr-Beck, Mainz, Vizepräsidentin des Landtags a. D.
Siggi Herrmann, Ortsbürgermeister von Rheinböllen
Gabriele Herzberg, Mainz
Prof. Dr. Helmut Hildebrand, Mainz
Ingeborg Hintze, Bad Neuenahr-Ahrweiler
Martin Höcker, Filmprojekt „Ingelheim in Brasilien“
Inge Hofmann, Rheinböllen
Friedrich Hüttenberger, Winnweiler
Stefan Ihmer, Simmern
Lothar Jakobs, Ortsbürgermeister von Mittelstrimmig
Josef Jerger, Donaudeutsche Landsmannschaft
Joachim Junker, Gau-Algesheim

Prof. Dr. Siegfried Jutzi, Ministerium der Justiz
Adelheid Kaspar, Simmern
Prof. Dr. Friedrich-Peter Kahlenberg, Präsident des
Bundesarchivs a. D.
Ruth Kehrein, Mainz-Weisenau
Erni Kelber, Mainz
Klaus Kemmer, Rechershausen
Prof. Dr. Michael Kißener, Universität Mainz
Marie-Elisabeth Klee, Bobenheim-Roxheim
Rolf Klingler, Worms
Hans-Josef Koggel, Kobern-Gondorf, ehemaliges MdL
Prof. Dr. Eberhard Kolb
Gerhard Körbes, Wittlich
Doris Kunz, Fußgönheim
Fieribert Kuon, Morbach
Gerd Küßner, Sonnenberg-Winnenberg
Uta Kuttler, Essenheim
Roland Lang, Steinwenden, ehemaliges MdL
Dr. Werner Langen, MdEP
Maria Lenhard, Schwedelbach
Matthias Lenz, Mainz
Erwin Leonhard, Edenkoben
Manfred Lewalter, Bingen-Dromersheim
Frau Leyh
Ursula Linde, Mainz
Dietmar Lorch, Oberwesel
Ernst Heinrich Lutz, Generalmajor a. D., Lahnstein
Paul Maff, Mainz
Theo Magin, Schifferstadt, Vorsitzender der Vereinigung
ehemaliger Mitglieder des Landtags
Elisabeth Mathes, Mainz
Michael Maurer, Staatskanzlei
Erwin Menk, Ingelheim
Dr. Frieda Meyer-Jedamski, Mainz
Ingrid Michel, Wachernheim
Klaus Miels, Köln

Frau Müller-Reity
Paul Nägl, Donaudeutsche Landsmannschaft
Gisela Neubauer, Dörth, ehemaliges MdL
Anton Neugebauer, Ministerium für Bildung, Wissenschaft,
Jugend und Kultur
John O'Brian
Erich Ohlinger
Waltraud Paproth, Mainz
Franz Josef Petry, Mörsdorf
Paolo Petry
Theo Pfleger, Relsberg
Udo Reichenbecher, Simmertal, Staatssekretär a. D.
Dr. Elmar Rettinger, Institut für Geschichtliche Landeskunde,
Mainz
Renate Rosenau, Alzey
Sandra Ruch, Ingelheim
Carlos Frederico Graf Schaffgotsch, Vorstand des Brasilianischen
Kulturzentrums in Frankfurt
Herbert Schambach, Worms
Erich Schauss, Sponheim
Dr. Fritz Schellack, Hunsrück-Museum Simmern
Dr. Veit Scheller, ZDF
Reinhold Schembs, AG der Familienforscher in Worms
und Umgebung
Frank Scheunemann, Filmprojekt „Ingelheim in Brasilien“
Dr. Dieter Schiffmann, Direktor der Landeszentrale für politische
Bildung RLP
Dr. Michael Schimek, Rheinland-Pfälzisches Freilichtmuseum
Bad Sobernheim
Dr. Heiner Schmitt, Ingelheim
Dr. Paul Georg Schneider, Präsident des Rechnungshofes
Rheinland-Pfalz a. D.
Aloys Schneider, Külz
B. Schneiders, Lahnstein
Hans Schneiß, Irmenach
Walter Schumacher, Staatskanzlei

Dieter Schulze, Mainz
Monika Servaty, Mesenich
Kurt Stenz, Rüber
Freimut Stephan, Laufersweiler
Karin Stock
Dieter Straßburger, Oberdiebach
Hans Otto Steuber, Präsident des Sparkassenverbands
Rheinland-Pfalz
Karl Stumm, Mainz
Wilfried Theis
Irene Traupel, Klein-Winternheim
Frau Ude
Winifried Uebele, Hofheim
Marion Voigt, Landeshauptarchiv Koblenz
Dr. Heinz Peter Volkert, Koblenz, Landtagspräsident a. D.
Jürgen Wächter, Norath
Maria Weber, Beauftragte der Landesregierung für Migration und
Integration in Rheinland-Pfalz
Maria Willems, Konz-Oberemmel
Johann Wittmann, Mainz
Peter Woehl, Waldlaubersheim
Wilhelmine Xander, Neupotz



DIE AUSWANDERUNG AUS
RHEINLAND-PFALZ NACH USA
VORTRAG IM LANDTAG
AM 15. SEPTEMBER 2009



BEGRÜßUNGSANSPRACHE

LANDTAGSPRÄSIDENT JOACHIM MERTES

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich freue mich, dass Sie so zahlreich den Weg in den Landtag gefunden haben und begrüße Sie ganz herzlich in unserem Plenarsaal. Dem Thema „Auswanderung“ widmet sich der Landtag in diesem Jahr in zwei Veranstaltungen: Am 10. Juli stand die Auswanderung nach Brasilien im Mittelpunkt; heute die nach USA.

Nicht immer lebten die Menschen so gerne in Rheinland-Pfalz wie heute. Das Gebiet unseres heutigen Bundeslandes war in den letzten 300 Jahren immer wieder Schauplatz von Auswanderungswellen, die Tausende unserer Landsmänner und -frauen über den Atlantik in die Vereinigten Staaten führten. Dort hofften

sie, auf bessere Lebensbedingungen zu treffen – eine Hoffnung, die sich manchmal erfüllte, manchmal aber auch bitter enttäuscht wurde.

Die erste große Auswanderungswelle begann 1709, nachdem zuvor Missernten und ein sehr harter Winter der ohnehin schon kriegsgebeutelten deutschen Bevölkerung Hunger und wirtschaftliche Not bescherten. Insbesondere aus dem Gebiet der Kurpfalz zog es viele Menschen in die Neue Welt. Dennoch war dies nur ein kleiner Vorgeschmack auf die aufkommende Auswanderungswelle im 19. Jahrhundert.

Im Vergleich zum 18. Jahrhundert waren die Auswanderungswilligen diesmal nicht nur aus wirtschaftlicher Not, sondern auch aus politischen Gründen gezwungen, ihr Heimatland zu verlassen. Das Hambacher Fest 1832 und seine repressiven Folgen sowie die gescheiterte Revolution von 1848 machten es den politischen Hauptakteuren unmöglich, weiter in Deutschland zu leben. Zwei der bekanntesten politischen Flüchtlinge kamen aus Mainz: Franz Heinrich Zitz und Germain Metternich. Zitz galt als einer der führenden Mainzer Köpfe der Revolution von 1848. Als Abgeordneter für den Wahlkreis Mainz in die Frankfurter Nationalversammlung, dem ersten frei gewählten Parlament für ganz Deutschland, gewählt, musste er nach dem Scheitern der Revolution und nach Beteiligung am ebenfalls gescheiterten pfälzischen Aufstand das Land verlassen.

Dem Mainzer Germain Metternich wurden die liberal politischen Gedanken schon in die Wiege gelegt. Sein Vater Mathias Metternich war 1793 der Vizepräsident des Rheinisch-Deutschen Nationalkonvents, dem ersten Parlament auf deutschem Boden, das nach demokratischen Grundprinzipien gewählt worden war. Germain Metternich war nicht nur der Leiter der Mainzer Abordnung beim Hambacher Fest, sondern nahm als Adjutant von Franz Heinrich Zitz sowohl an der Revolution 1848 teil als auch am Frankfurter Septemberaufstand. Ihn ereilte

somit das gleiche Schicksal wie zuvor Franz Heinrich Zitz. Beide blieben auch in ihrer neuen Heimat politisch aktiv.

Die Machtergreifung Hitlers und die unmittelbar beginnende Verfolgung von Teilen der Bevölkerung führten zu der erzwungenen Auswanderungswelle, die in den Jahren 1938 und 1939 ihren Höhepunkt erreichte. Zunächst flüchteten politisch und kulturell verfolgte Menschen ins Ausland, bevor wenig später aufgrund der immer stärker werdenden Repressionen die Fluchtbewegung der jüdischen Bevölkerung begann. Die USA waren dabei ein bevorzugtes Einwanderungsland, wenn auch dort die Immigrationsgesetze deutlich verschärft wurden. In Amerika lebte ein ausgewandeter Jude häufig, wie es Elisheva Lernau, geborene Kahn, aus Zweibrücken beschreibt: „Arm wie eine Kirchenmaus, aber als freier Mann.“

Nach dem Zweiten Weltkrieg lag Deutschland in Trümmern, und mehr als ein Drittel der Bevölkerung war in Bewegung: Viele verließen die Gebiete östlich von Oder und Neiße, wiederum andere kehrten aus dem Exil zurück. Auch der Wechsel innerhalb der Besatzungszonen bewegte zahlreiche Menschen. Zunächst verboten die Besatzungsmächte jede Auswanderung aus Deutschland, doch zu Beginn der 50er Jahre war dies wieder möglich: Jeder vierte Deutsche wollte damals Umfragen zufolge das Land verlassen; viele, auch viele Rheinland-Pfälzer, verwirklichten diesen Wunsch und reisten in die USA ein, wo die meisten bereits zuvor ausgewanderte Verwandte hatten. Viele blieben in Amerika und bauten sich dort nicht nur eine Existenz auf, sondern nahmen häufig auch die Staatsbürgerschaft an.

Die deutschen Auswanderer hielten trotz ihrer Annäherung an das neue Heimatland Teile ihrer Sprache und Kultur aufrecht. So gibt es beispielsweise bis heute das so genannte Pennsylvania Dutch – eine Mischung aus pfälzischem Dialekt und Englisch. Zuweilen gab es sogar einen Mainzer Carnivals-Verein in New York, der sehr aktiv das inhaltliche Brauchtum zelebrierte.

Nicht wenige deutsche Auswanderer haben jedoch auch Wesentliches zur US-amerikanischen Kultur beigetragen. Untrennbar verbunden mit einem scheinbar so „typisch amerikanischen“ Markenprodukt ist beispielsweise Henry John Heinz, Sohn eines Pfälzers und einer Hessin, der mit seinem Tomatenketchup weltberühmt wurde. Henry Villard, gebürtig aus Speyer, hingegen war als Präsident mehrerer Bahngesellschaften maßgeblich an der Fertigstellung der Northern Pacific Railroad beteiligt und hat die General Electric Company mitbegründet.

Jedes Jahr im Dezember werden wir an einen weiteren Rheinland-Pfälzer Emigranten erinnert, der den USA einige ihrer typischsten Symbole bescherte. Die Rede ist von Thomas Nast, 1840 in Landau geboren, der im Alter von sechs Jahren mit Mutter und Geschwistern vor bitterer Armut nach New York flieht. Nach einem kurzen Kunststudium beginnt er, für Zeitschriften zu zeichnen, und wird bald mit seinen Karikaturen und Cartoons berühmt. Den Elefanten und den Esel, die heute Republikaner und Demokraten symbolisieren, hat er ebenso geschaffen wie das Dollar-Zeichen und eine erste Version der Nationalallegorie „Uncle Sam“. Doch am bekanntesten ist unzweifelhaft die Skizze eines alten, bärtigen Mannes, der vom Schlitten herab Geschenke verteilt – Santa Claus, der später von der Coca-Cola-Company vereinnahmt wurde, war das Glanzstück in Nasts zeichnerischem Werk. Unverkennbar sind die Ähnlichkeiten mit dem „Belzenickel“, den Nast aus Kindertagen kannte.

Ein weiteres Beispiel dafür, wie Deutsche den „American Way of Life“ prägten, ist der Milwaukee-Bierbaronkrieg. In der Mitte des 19. Jahrhunderts zogen viele Deutsche in diese kleine Stadt am Ufer des Michigansees. Dort versuchten sie, an ihren Traditionen und Bräuchen festzuhalten, indem sie ihre Feste, ihre Feiertage aufrechterhielten und selbstverständlich ihr „flüssiges Brot“ trinken wollten. Mit dieser neuen deutschen Bevölkerung wurde das Bier ein wesentlicher Bestandteil von Milwaukee, und folgerichtig wurden die Brauereien bald das Zentrum der dortigen Wirtschaft.

Die Brauereien waren so wichtig, dass Milwaukee „die aus Malz und Hopfen gebaute Stadt“ genannt wurde. Aber mit dem Erfolg kam der Konkurrenzkampf, und über ein Jahrhundert lang kämpften die drei größten Milwaukeebrauereien um den amerikanischen Biermarkt. Das waren die Pabst Brauerei, die von einem aus dem heutigen Rheinland-Pfalz gegründet wurde, die Miller Brauerei, die von einem Württemberger gegründet wurde, und die Schlitz Brauerei, die von dem 1831 Mainz geborenen Joseph Schlitz gegründet wurde. Dieser Konkurrenzkampf wurde der Milwaukee-Bierbaronkrieg genannt.

Joseph Schlitz wanderte im Jahr 1850 nach Amerika aus. Ihm gelang es, die kleine Brauerei namens Krug in die wirtschaftsstarke Joseph Schlitz Brauerei zu verwandeln, die wiederum Anfang des 20. Jahrhunderts sowohl Pabst als auch Miller überstieg. Den größten Teil des 20. Jahrhunderts war Schlitz die wichtigste Brauerei Milwaukees und produzierte das zweitbeliebteste Bier in Amerika hinter Budweiser.

Meine Damen und Herren, das, was ich nur kurz umreißen konnte, wird uns im Anschluss Herr Dr. Helmut Schmahl, Privatdozent der Universität Mainz, detaillierter vortragen. Herr Dr. Schmahl hat die Auswanderung der Deutschen in die USA zu seinem Forschungsschwerpunkt gemacht und ist gewiss auf diesem Gebiet der Experte in Rheinland-Pfalz. Ich begrüße Sie, Herr Dr. Schmahl, sehr herzlich im Landtag und danke Ihnen für Ihre Bereitschaft, bei uns vorzutragen.

Diese Veranstaltung wäre nicht ohne unseren Kooperationspartner, die Atlantische Akademie Rheinland-Pfalz, zustande gekommen, deren Direktor, Herrn Dr. Werner Kremp, ich ebenfalls herzlich begrüße. Herr Dr. Kremp wird heute das Schlusswort übernehmen.

Ich begrüße auch Herrn Professor Dr. Franz Josef Felten, den Leiter des Instituts für Geschichtliche Landeskunde sowie Herrn

Roland Paul vom Institut für pfälzische Landesgeschichte. Das Institut für Geschichtliche Landeskunde ist heute erneut mit einem Stand vertreten und wird Ihnen während des Empfangs darstellen können, wie weit die Entwicklung der Auswanderer-Themenseiten im Rahmen von www.regionalgeschichte.net vorangeschritten ist. Ziel dieser Themenseite und zugleich auch unserer beiden Veranstaltungen ist die Bündelung aller Daten und Kontakte, die sich mit der Auswanderung unserer Vorfahren beschäftigen, um so einen nicht unerheblichen Teil unserer gemeinsamen Vergangenheit aufzuarbeiten. Das macht unsere Beschäftigung mit dem Thema „Auswanderung“ nachhaltig und dauerhaft.



VORTRAG

AUFBRUCH NACH AMERIKA:
DIE DEUTSCHE UND RHEINLAND-PFÄLZISCHE
NORDAMERIKA-AUSWANDERUNG
IM 18. UND 19. JAHRHUNDERT

PRIVATDOZENT DR. HELMUT SCHMAHL
JOHANNES GUTENBERG-UNIVERSITÄT MAINZ

Reisende aus Rheinland-Pfalz, die in den Vereinigten Staaten unterwegs sind, werden mitunter auf vertraute Ortsnamen treffen. Die Landeshauptstadt Mainz ist immerhin zweimal in der Neuen Welt vertreten, zumindest dialektal, als New Mentz unter der glühenden Sonne von Texas sowie Mentz in den Wäldern des Staates New York. Zwei kleine Ortschaften in der Nähe von Chicago und in Minnesota sind nach der ältesten Stadt Deutschlands New Trier benannt. Bingen findet sich gleich dreimal „from

coast to coast“ in Pennsylvania, Arkansas und dem Staat Washington am Pazifik. Im romantischen Mohawktal im Staat New York stößt man auf Oppenheim, in den Prärien von South Dakota auf Worms. Nicht weit von Evanston/Indiana kann der neugierige Tourist schließlich in unmittelbarer Nachbarschaft des Ohio River die Reste der mittlerweile aufgegebenen Siedlung Alzey erkunden.

Diese und andere Ortsnamen zeigen, dass Auswanderer aus dem heutigen Bundesland Rheinland-Pfalz in nicht geringem Maße an der Besiedlung der Vereinigten Staaten beteiligt waren. In der Neuzeit, insbesondere im 18. und 19. Jahrhundert, stellten weite Teile des Gebiets an Rhein, Lahn und Mosel Migrationslandschaften dar. Missernten, Teuerung und andere Faktoren bewogen zahlreiche Bewohner dazu, ihre Heimat zu verlassen. Neben Preußen, Russland, Ungarn und später Brasilien, Australien und Algerien richtete sich der Strom der Wegziehenden nach Nordamerika. Nachdem das koloniale Nordamerika eher ein Nebenschauplatz der deutschen Auswanderung gewesen war, änderte sich dies grundlegend im 19. Jahrhundert. Mit mehr als vier Millionen stellten Deutsche in den Vereinigten Staaten von Amerika neben Engländern und Iren die wichtigste Immigrantengruppe zu einer Zeit, als die Weichen für das moderne Amerika gestellt wurden. Als Farmer, Unternehmer, Handwerker und Industriearbeiter waren Deutsche am ungeheuer raschen und dynamischen Aufschwung der USA beteiligt. Ich möchte Ihnen heute einen Überblick über Hintergründe und Verlauf des Massenexodus aus dem Gebiet unseres Bundeslandes geben und im Anschluss auf ausgewählte Bereiche des Lebens von Immigranten in der Neuen Welt eingehen.

Bereits im frühen 17. Jahrhundert sind einzelne Deutsche in Nordamerika nachweisbar, ihre erste Siedlung Germantown entstand 1683. Dauerhaft rückte der nordamerikanische Kontinent jedoch erst eine Generation später in ihr Blickfeld. Die erste deutsche Massenauswanderung, die von ihrem Charakter her als

Vorläufer der Massenbewegung des 19. Jahrhunderts betrachtet werden kann, fand 1709 statt. Das Gros der Auswanderer kam aus dem deutschen Südwesten, vor allem aus der Kurpfalz, die sich zur klassischen Auswanderungsregion schlechthin entwickelte.

Die Anfänge der Auswanderung aus der Pfalz – hiermit ist die historische Landschaft gemeint, die neben der heutigen gleichnamigen Region auch Teile Rheinhessens, des Hunsrücks und die Gebiete um Heidelberg und Mannheim umfasst – liegen in der Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg (1618-1648). In diesem Krieg verloren viele Menschen ihr Leben durch Hunger, Seuchen oder durch plündernde Soldaten. Andere flohen in vom Krieg verschonte Gebiete. Insgesamt dürfte die Bevölkerung der Kurpfalz bis Kriegsende um 75 bis 80 Prozent zurückgegangen sein.

Nach dem Westfälischen Frieden bemühten sich die Landesherren um den Wiederaufbau ihrer Territorien. So forderte der pfälzische Kurfürst Karl Ludwig seine Untertanen zur Rückkehr auf und suchte durch eine tolerante Bevölkerungspolitik sein Land zu „repeuplieren“. Viele Neusiedler aus Nachbargebieten sowie den spanischen Niederlanden, der Schweiz, Tirol und Frankreich folgten in den nächsten Jahrzehnten seiner Einladung. Der Wiederaufbau vollzog sich jedoch aufgrund wirtschaftlicher Probleme und anhaltender kriegerischer Verwicklungen recht schleppend.

Die Früchte des Wiederaufbaus in der Pfalz wurden vier Jahrzehnte später größtenteils zunichtegemacht. Ludwig XIV. betrachtete den Gewinn des gesamten linken Rheinufer als eines seiner politischen Ziele, daher war die Pfalz wiederholt von Übergriffen betroffen. Am dramatischsten war die Lage im so genannten Pfälzischen Erbfolgekrieg (1688/89-1697), als französische Truppen das Land besetzten. Heidelberg, Mannheim, Speyer, Worms, Alzey und viele andere Städte und Dörfer wurden gebrandschatzt und Burgen geschleift. Große Teile der Bevölkerung waren wiederum auf der Flucht. Mit Verbitterung sahen zahlreiche Untertanen weiterhin, dass die seit 1685

regierenden Kurfürsten aus der Linie Pfalz-Neuburg die katholische Minderheit – oft handelte sich um mittellose Zuwanderer – begünstigten. Zunächst waren es Neusiedler, die aufgrund der unsicheren Lage auswanderten. Bereits 1660 ließen sich französische Hugenotten, die zuvor in Mannheim Zuflucht gefunden hatten, am Hudson River in der englischen Kolonie New York nieder. Gemeinsam mit späteren Zuwanderern gründeten sie 1677 eine Siedlung, die sie zu Ehren ihrer ersten Zufluchtsregion New Paltz nannten. Einige Jahre später wanderten die ersten pfälzischen Mennoniten auf Einladung des Quäkers William Penn in dessen Kolonie Pennsylvania aus, worauf noch einzugehen sein wird.

Während des Spanischen Erbfolgekriegs (1701-1714) war die Bevölkerung der Pfalz wiederum stark belastet, dieses Mal durch Kontributionen. Vollends unerträglich wurde die Situation im strengen Winter von 1708/09, als zeitgenössischen Chroniken zufolge die Vögel im Flug erstarrten und zu Boden fielen und der Wein in den Fässern gefror. Aus einem Protokoll des Stadtrats von Gau-Odernheim an das Oberamt Alzey lässt sich deutlich ersehen, wie weit vielerorts die Untertanen an den Rand des Ruins getrieben worden waren: Bereits 1707 hatte Hagelschlag zu großen Ernteverlusten an Getreide und Wein geführt. Hierdurch war die fast ausschließlich von der Landwirtschaft lebende Bevölkerung stark getroffen. Bald folgte eine Viehseuche, die 200 Kühe und Rinder hinwegraffte. Zugleich mussten die Untertanen hohe Kriegskontributionen zahlen. Diese missliche Lage führte dem Bericht zufolge zu der „eußersten Kleinmuthigkeit bey dem ohnedem ruinirten Landmann“. Fast die Hälfte der Bürgerschaft von Gau-Odernheim sei bereit, nach Versteigerung ihres Besitzes „ihr liebes Vatterland wiewohl zu ihrem großen Leidwesen zu verlassen, wegen der unerschwinglichen angesetzten Gelder, und Mangel der ohnentbahrlichen Leibsnotturfft“. Es kam jedoch nur zur Auswanderung von drei Familien, der Rest fand aufgrund des allgemeinen Geldmangels keine Käufer für ihren Besitz.

Insgesamt machten sich nach der Erntekrise von 1708/09 rund 13.000 Menschen auf den Weg nach England. Ausgelöst wurde diese Auswanderungswelle durch eine Werbeschrift des Pfarrers Josua Harrsch aus Eschelbronn im Kraichgau. Harrsch hatte 1704 auf einer Englandreise erfahren, dass Königin Anna deutsche Siedler für ihre nordamerikanischen Kolonien suchte. Im Auftrag von englischen Großgrundbesitzern, die eine rasche Erschließung ihrer Ländereien in Nordamerika erhofften, verfasste Harrsch nach seiner Rückkehr unter dem Pseudonym Josua Kocherthal eine Flugschrift mit dem Titel „Ausführlich- und umständlicher Bericht von der berühmten Landschaft Carolina in dem Engelländischen America gelegen“. Darin schilderte er die Vorzüge der Neuen Welt in den höchsten Tönen. Die Flugschrift fand reißenden Absatz und erlebte vier Auflagen.

Im Frühjahr 1708 traf Harrsch mit einer Auswanderergruppe aus der Kurpfalz in London ein und bat um Ansiedlung im britischen Teil Nordamerikas. In einer Petition an Queen Anne hob er hervor, bei den Auswanderern handle es sich um arme bedrängte Pfälzer („poor distressed Palatines“) aus der Gegend von Landau, die vom Spanischen Erbfolgekrieg besonders betroffen waren, und begründete ihren Wegzug mit wiederholten Plünderungen durch französische Truppen und andauernder religiöser Bedrückung.

Harrschs Bitte stieß bei der englischen Regierung auf offene Ohren. Im Mai 1708 gewährte Queen Anne den Exilanten die Ansiedlung in der Kronkolonie New York. Dort, am oberen Hudson River, gründeten sie die Siedlung Neuburg (Newburgh). Nach dem katastrophalen Winter machten sich im Frühjahr 1709 mehrere tausende Südwestdeutsche zum Teil überstürzt über Holland nach England auf. Die meisten von ihnen stammten aus dem heutigen Rheinhessen sowie der Vorderpfalz, aber auch die Mittelgebirgsregionen des Pfälzer Waldes, des Hunsrücks, des Taunus und des Westerwaldes waren vertreten.

Die Auswanderer hatten der vierten, von einem geschäftstüchtigen Verleger umgeschriebenen Auflage von Harrschs Schrift entnommen, dass alle Auswanderungswilligen freie Überfahrt und kostenloses Land erhalten sollten. In der Nähe von London wurde ein Flüchtlingslager errichtet. In der ersten Zeit erweckten die Fremden das Mitleid des Hofes und der Londoner Bevölkerung, bald zeichnete sich jedoch ab, dass man dem Ansturm nicht gewachsen war und die Flüchtlinge nicht dauerhaft versorgen konnte. Um das Lager zu räumen, wurden fast alle Katholiken wieder in ihre Heimat zurückgeschickt. Viertausend weitere Kolonisten sandte man zur Stärkung des protestantischen Elements nach Irland. Viele junge Männer gingen in den britischen Militärdienst, während andere Menschen den katastrophalen hygienischen Bedingungen im Flüchtlingslager erlagen. Lediglich 3.000 Personen wurden per Schiff nach Amerika verbracht. Ein gutes Viertel von ihnen, rund 800 Personen, überlebte die Reise nicht. Die restlichen von ihnen erhielten Land an beiden Ufern des Hudson River.

Nach der Ankunft der Immigranten bestimmte der New Yorker Gouverneur Robert Hunter, dass sie für die Kosten ihrer Überfahrt aufkommen sollten. Er schickte sie in Pinienwälder, wo sie Teer und Masten für den Schiffsbau herstellen sollten. Das Unternehmen scheiterte kläglich, da die Deutschen keine Werkzeuge und sonstige Ausrüstung erhalten hatten. Hunter versah sie nicht mit den versprochenen Rationen und konfiszierte ihre Gewehre, so dass sie nicht jagen konnten. Viele Kinder der Kolonisten wurden ihren Eltern entrissen und bei Engländern in der Stadt New York verdingt. Erst zwei Jahre nach ihrer Ankunft konnte die erste Ernte eingefahren werden. In ihrer Verzweiflung revoltierten die Siedler, ihr Aufstand wurde jedoch rasch von britischen Truppen niedergeschlagen.

Daraufhin beschloss der Schwabe Johann Konrad Weiser, der Wortführer der Siedler, gemeinsam mit rund 100 weiteren Familien an den Schoharie River zu ziehen, wohin sie von den dortigen

Mohawk-Indianern eingeladen worden waren. Sie machten sich im Winter 1712 auf den Weg und erreichten erschöpft und dem Hungertod nahe ihr Ziel. Gouverneur Hunter forderte sie zur Rückkehr an den Hudson auf, ließ sie dennoch anschließend unbehelligt, da er nicht über genügend Truppen verfügte, um Krieg gegen die Mohawk zu führen.

Die Siedlungen an den Flüssen Schoharie und Mohawk blühten schnell auf und wurden bald durch Zuzüge verstärkt. Englische und niederländische Großgrundbesitzer betrachteten die Entwicklung dieser selbstständigen kleinbäuerlichen Siedlungen mit Missfallen. Sie wollten – ähnlich wie in Europa – das Land an sich ziehen und durch Pächter bewirtschaften lassen. Erfolgreich fochten sie die Besitztitel der Deutschen an. Weiser wurde von den deutschen Siedlern nach London entsandt, um sich für ihre Rechte einzusetzen, seine Mission war jedoch vergeblich. Auf dem Rückweg wurde er von Piraten gefangen genommen, und er kehrte erst nach Jahren zurück.

Gemeinsam mit 33 weiteren Familien zog Weiser den Schoharie flussaufwärts, bis er in den Bergen den Oberlauf des Susquehanna erreichte. Entlang dieses Flusses zogen sie bis zur Mündung des Swatara und dann entlang dieses Flusses bis nach Berks County in der Kolonie Pennsylvania. Dort fanden sie endlich den Frieden, nach dem sie so lange gesucht hatten.

Pennsylvania war in kolonialer Zeit das weitaus wichtigste Siedlungsgebiet deutscher Einwanderer. Da ein Großteil von ihnen – wie die Exilanten von 1709 – aus der Pfalz stammte, wurde die englischsprachige Bezeichnung für Pfälzer („Palatinen“) als Sammelbegriff für alle deutschsprachigen Immigranten im kolonialen Nordamerika verwendet.

Schätzungsweise 100.000 Deutsche wanderten bis zur Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten in die britischen Kolonien Nordamerikas aus. Ähnlich wie bei den Auswanderern von 1709 waren

auch später wirtschaftliche Gründe ausschlaggebend. Das Gros der Auswanderer stammte aus Gebieten, wo statt des im Reich weit verbreiteten Anerbenrechts, bei dem nur einer der Erben den Hof bei Abfindung der anderen übernahm, die Realteilung üblich war. In diesen Räumen war die Bewirtschaftung bereits früh intensiviert worden. Dies führte zu einem stärkeren Bevölkerungswachstum im Vergleich zu Anerbengebieten und zugleich zu einer größeren Anfälligkeit für Krisen und verstärkten Auswanderungsbereitschaft. Diese abstoßenden Kräfte des Heimatlandes – vor allem bittere oder andauernde Not – waren jedoch nicht die einzige Erklärung für Auswanderungsschübe, da die Lebensverhältnisse in zahlreichen anderen Gebiete ähnlich prekär waren, ohne dass es von dort zu zahlreichen Wegzügen kam. Vielmehr war intensive Werbung seitens interessierter Regierungen, Großgrundbesitzer, Reeder und Kapitänen notwendig, um Menschen zum Aufbruch zu mobilisieren. Die Gegenden am Mittel- und Oberrhein galten den Werbern als besonders viel versprechende Gebiete, da sie eine hohe Bevölkerungsdichte aufwiesen und die Landesherren aufgrund der territorialen Zersplitterung die Tätigkeit der Werber nur schlecht unterbinden konnten.

Die Popularität Pennsylvanias unter deutschen Auswanderern war vor allem auf die Tätigkeit des Koloniegründers William Penn (1644-1718) zurückzuführen. Penn war ein wohlhabender englischer Quäker, der aufgrund der Verfolgung seiner Religionsgemeinschaft in den 1670er Jahren eine Siedlung in Nordamerika plante, die von religiöser Toleranz und politischer Freiheit geprägt sein sollte. Er reiste zweimal nach Deutschland, um Werbung für sein Projekt zu machen. So predigte er 1677 unter anderem in Kriegsheim bei Worms, wo sich Mennoniten und Quäker niedergelassen hatten. Die Gelegenheit zur Verwirklichung von Penns Plänen ergab sich, als König Karl II. ihm als Bezahlung einer hohen Geldschuld ein riesiges Stück Land in Nordamerika vermachte. In englisch- und deutschsprachigen Werbeschriften machte der Quäker potentielle Siedler mit seinem „Holy Experiment“



bekannt. Der von dem Projekt begeisterte Jurist Franz Daniel Pastorius entschied sich zur Auswanderung und fand eine Gruppe von Mennoniten und Quäkern im niederrheinischen Krefeld, die sich ihm anschlossen. Pastorius und 13 Familien erreichten am 16. August 1683 Philadelphia mit dem Schiff „Concord“. Die kleine Gruppe ließ sich in der Nähe der Hauptstadt Philadelphia nieder, wo sie Germantown gründete. Bald folgten ihnen 50 weitere Familien, unter anderem aus Kriegsheim, so dass Germantown bereits 1691 Stadtrechte erhielt. Zahlreiche Einwanderer waren Weber, und so bildete sich bald eine woll- und tuchverarbeitende Industrie heraus, die qualitätsvolle Produkte herstellte, wie man sie sonst nur aus England importieren konnte.

Die Nachricht von dem „heiligen Experiment“ in Pennsylvania verbreitete sich rasch in Deutschland. In den nächsten Jahrzehnten fanden besonders Angehörige verfolgter religiöser Gruppen dort eine Zuflucht. Seit 1710 sind dort Schweizer Mennoniten nachweisbar, denen bald zahlreiche Pfälzer Glaubensgenossen folgten. Dunkerbaptisten kamen erstmals 1719 ins Land,

Schwenkfelder 1734, ein Jahr später die Mährischen Brüder. Die große Mehrheit der Deutschen in Pennsylvania war jedoch lutherisch oder reformiert. Katholiken fanden im 18. Jahrhundert nur selten den Weg in das protestantisch geprägte britische Nordamerika. Sie bevorzugten stattdessen Ungarn und andere habsburgische Ländereien Südosteuropas.

In den folgenden Jahrzehnten kam es zu einer kontinuierlichen Auswanderung aus dem südwestdeutschen Raum, die in unterschiedlicher Intensität bis zum Unabhängigkeitskrieg anhielt. Die Quäkerkolonie Penns wurde zum weitaus wichtigsten Anlaufpunkt in Amerika. Zwischen 1727 bis 1740 registrierten die Hafenbehörden von Philadelphia 80, in den kommenden 15 Jahren 159 Schiffe mit deutschen Immigranten. Nach einer Unterbrechung durch den Siebenjährigen Krieg erreichten 88 weitere Schiffe Philadelphia. Die in Schüben verlaufende Auswanderung fand zwischen 1749 und 1754 ihren Höhepunkt. Allein 1749 trafen 7.000 Passagiere aus Deutschland ein. Dies führte zu Überfremdungsängsten unter der englischen Bevölkerung Pennsylvanias, denen Benjamin Franklin 1751 mit einer drastischen Tirade gegen die integrationsresistenten „Pfälzer Bauernlummel“ (Palatine Boors) Ausdruck verlieh.

Insgesamt betrug der Gesamtanteil der Deutschstämmigen bei der ersten US-Volkszählung im Jahr 1790 ein knappes Zehntel (8,6 Prozent). Pennsylvania wies mit 33 Prozent den weitaus höchsten Wert auf, gefolgt von Maryland (zwölf Prozent), New Jersey (neun Prozent) und New York (acht Prozent). Kleinere Kontingente fanden sich in den Südstaaten und den jungen Siedlungen westlich der Appalachen.

Stimuliert wurden viele Auswanderungen nicht nur durch Berichte ausgewanderter Verwandte und Freunde, auch so genannte „Neuländer“ trugen das ihre bei. Diese Werber zogen durch die Dörfer und beredeten im Auftrag von Reedern in Rotterdam oder London Menschen zur Auswanderung. Sie schilderten das Leben

in Amerika in den leuchtendsten Farben, was oft auf große Resonanz bei Menschen stieß, die in armseligen Verhältnissen lebten. Die Wegzüge fanden meist in Gruppen statt. Oft wanderten ganze Großfamilien aus. Die Reise war überaus beschwerlich und langwierig. Schon bei der Ankunft in Rotterdam, oft erst nach vier bis sechs Wochen, waren viele Auswanderer mittellos. Um die Überseereise zu finanzieren, verdingten sich die meisten Emigranten als so genannte „Redemptioner“. Dies bedeutete, dass die Passagiere sich nach der Ankunft in Amerika verpflichteten, mehrere Jahre ohne Bezahlung für einen Dienstherrn zu arbeiten. Im Gegenzug bezahlte dieser dem Kapitän das Geld für die Überfahrt.

Die sechs- bis achtwöchige Reise nach Amerika erfolgte oft unter katastrophalen Bedingungen. In Rotterdam und anderen Häfen wurden die Passagiere in das Zwischendeck von Segelschiffen eingepfercht, die für den Transport von Waren – nicht von Menschen – ausgelegt waren. Dies führte zu einer großen physischen und psychischen Belastung der Auswanderer. Mangel an Frischluft, unzureichende Hygiene und verdorbene Lebensmittel führten oft zu Krankheiten, die mitunter tödlich endeten. Ein anschauliches Bild der Zustände an Bord bot der Württemberger Gottlieb Mittelberger im Jahr 1750. Auf seinem Schiff starben 32 Kinder, deren Leichen ins Meer versenkt wurden, und er fuhr fort: „Während der Seefahrt aber entsteht in denen Schiffen ein Jammervolles Elend, Gestank, Dampf, Grauen, Erbrechen, mancherley See-Krankheiten, Fieber, Ruhr, Kopfweh, Hitzen, Verstopfungen des Leibes, Geschwulsten, Scharbock, Krebs, Mundfäule, und dergleichen, welches alles von alten und sehr scharf gesalzenen Speisen und Fleisch, auch von dem sehr schlimmen und wüsten Wasser herrühret, wodurch sehr viele elendiglich verderben und sterben. ... Dieser Jammer steigt alsdann aufs höchste, wann man noch 2 bis 3 Tag und Nacht Sturm ausstehen muß ..., daß man glaubt samt Schiff zu versinken ... und die so eng zusammen gepackte Leute in den Bettstätten dadurch übereinander geworfen werden, Kranke wie die Gesunde; ... manches seufzet und schreyet: Ach! wäre ich wieder zu Hause und läge in meinem Schweinestall“.

Nach der Ankunft im „gelobten Land“ wurden die meisten Einwanderer, wie erwähnt, vom Kapitän an Dienstherrn übergeben. Familien wurden oft auseinandergerissen und fanden miteinander nie mehr zusammen. Diese Zustände herrschten bis in das frühe 19. Jahrhundert. Dieses System war grausam, aber es hatte auch seine positiven Seiten. Viele Einwanderer hätten sich ansonsten nie die Reise nach Amerika leisten können und wären in Europa im Elend verblieben. Das Abhängigkeitsverhältnis gab den Einwanderern zudem die Chance, sich in ihrer neuen Umgebung zurechtzufinden, bevor sie im fremden Land auf sich selbst gestellt waren. Die verkauften Einwanderer wurden meist recht gut behandelt, schon allein aus dem Grund, dass ihre Arbeitgeber Furcht vor Flucht hatten. Das Gesetz gewährte den „Redemptioners“ Rechte, und nach dem Ende ihrer Dienstzeit erhielten sie eine Abfindung. Seit 1764 leistete zudem die Deutsche Gesellschaft von Philadelphia deutschen Landsleuten, die in Not geraten waren, materielle und juristische Hilfe.

Frühe Einwanderer in Pennsylvania waren oft in Germantown zu finden, wo neben der Weberei bald andere wichtige Betriebe entstanden, wie eine Druckerei und eine Papiermühle. Handwerker und Kaufleute ließen sich in Philadelphia und anderen Städten wie Lancaster oder York nieder. Die meisten deutschen Immigranten waren jedoch in der Landwirtschaft tätig und bevorzugten Ländereien westlich von Philadelphia. Ihr Siedlungsgebiet erstreckte sich von Germantown über die Counties (Bezirke) York, Cumberland, Northampton, Dauphin, Lehigh, Lebanon und später Centre und Adams. Weitere Siedlungen wurden auch in anderen Kolonien gegründet, vor allem im Shenandoahthal in Maryland und in Virginia. Da sich die Einwanderer oft an der Siedlungsgrenze niederließen, kam es zur Bildung relativ geschlossener deutscher Siedlungsgebiete. Viele Immigranten kauften große fruchtbare Ländereien, die sie teils an Nachziehende veräußerten, und erwarben sich nach großen anfänglichen Strapazen relativen Wohlstand. Die Sied-

lungsweise unterschied sich deutlich von der in Deutschland. Man lebte auf seinem Farmland, geschlossene Bauerndörfer waren kaum zu finden.

Die Deutschen genossen in der Kolonialzeit den Ruf als fleißige, sparsame und geschickte Bauern, die mehr auf ihr Land und ihr Vieh achteten als auf ihren Komfort. Dennoch waren sie nicht wesentlich wohlhabender als andere Gruppen. Deutsche legten großen Wert auf die Verbesserung der Landwirtschaft. Nach der Rodung des Urwaldes verbrannten sie die Stümpfe und Wurzeln gefällter Bäume und ließen sie nicht verrotten, was die Urbarmachung beschleunigte. Auch bauten sie große Scheunen, die als „Pennsylvania Barns“ von anderen Siedlergruppen später auch in anderen Teilen Nordamerikas kopiert wurden. Das Ziel vieler deutscher Siedler war es, das Land innerhalb der Familie zu belassen. Besitzteilungen wurden dadurch verhindert, dass einige Kinder in neue Siedlungsgebiete geschickt wurden und Land vor Ort für andere gekauft wurde. Dadurch wurden die deutschen Siedlungen stabil, viele Farmen blieben über Jahrhunderte in Familienbesitz, während Engländer und Iroschotten sich oft nur für einige Zeit in einer Gegend aufhielten und danach weiterzogen.

Die religiöse Betreuung der meisten Auswanderer war in der frühen Zeit unzureichend. Da nur wenige deutschsprachige lutherische und reformierte Pastoren in Pennsylvania Seelsorge ausübten, sahen Missionare der Mährischen Brüder seit 1734 dort ein lohnendes Betätigungsfeld. Es handelte sich dabei um eine ökumenische pietistische Bewegung, in deren Mittelpunkt der Theologe und Gründer der Herrnhuter Brüdergemeine Graf Nikolaus Ludwig von Zinzendorf stand. Die Mährischen Brüder ließen sich in Bethlehem, Nazareth und Lititz nieder und wurden von den Siedlern wohlwollend aufgenommen. Lutherische und reformierte Geistliche fühlten sich dadurch alarmiert und bemühten sich, mehr Pfarrer ins Land zu holen. Zum Aufbau eines geordneten Kirchenwesens entsandte die pietistische lutherische Missionsgesellschaft von Halle 1742 Heinrich Melchior Mühlenberg, die reformierte

Kirche 1746 den Schweizer Michael Schlatter. 1741 hatte es nur vier ordinierte Pfarrer für 15.000 reformierte Kolonisten gegeben und sogar nur drei für eine wahrscheinlich ebenso hohe Zahl an Lutheranern. 1765 hatte sich die Lage etwas gebessert. Damals betreuten rund 15 reformierte Pfarrer ungefähr 40 Gemeinden, eine ebenso große Zahl lutherischer Gemeinden hatte sich der von Mühlenberg gegründeten Synode angeschlossen. Vielerorts wurden Kirchengebäude von beiden Denominationen genutzt, was vielen pfälzischen Siedlern aus ihrer alten Heimat vertraut war.

Das Schulwesen befand sich ebenfalls in kirchlicher Hand. Vielerorts gab es keine Schulen. Dennoch widersetzten sich die Deutschen in kolonialer Zeit hartnäckig den Bestrebungen der British Society for the Propagation of Christian Knowledge, die kostenlose englischsprachige Schulen unter den Deutschen einrichten wollte.

Der ethnische Zusammenhalt wurde nicht nur in Kirche und Schule gewahrt. Die Anzahl der Lesekundigen war groß genug, um einen Markt für Bücher und Zeitungen zu schaffen. Zwischen 1732 und 1800 erschienen zumindest zeitweise nicht weniger als 38 deutschsprachige Zeitungen. Die bedeutendste hiervon wurde von Johann Christoph Saur – geboren um 1695 in Ladenburg bei Heidelberg – in Germantown gedruckt, der 1739 die erste rein deutschsprachige Druckerei Amerikas eröffnet hatte. Zeitweise 4.000 Leser in den Kolonien versorgte er mit seinem Blatt „Pennsylvanischer Geschichts-Schreiber“ mit einer Mischung von religiösen und weltlichen Ratschlägen, politischen Kommentaren und Anzeigen. 1743 druckte Saur die erste Bibel in der Neuen Welt. Erst vier Jahrzehnte später wurde in den Vereinigten Staaten die erste englische Ausgabe gedruckt. Außer Saur veröffentlichten auch andere deutsche Drucker Pennsylvanias Almanache, religiöse Schriften und politische Traktate, die weite Verbreitung fanden.

Eines der wichtigsten kulturellen Zentren, nicht nur pfälzisch-deutscher Immigranten in Pennsylvania, sondern des kolonialen Nordamerika überhaupt, war das Kloster Ephrata in Lancaster County,

60 Kilometer westlich von Philadelphia. Es handelte sich hierbei um eine 1735 gegründete Gemeinschaft radikaler deutscher Pietisten, die unter der Leitung des Bäckergehilfen Johann Conrad Beissel aus Eberbach am Neckar sowie des aus Alsenborn ausgewanderten reformierten Pfarrers Johann Peter Müller den Versuch unternahmen, „der im aufgeklärten Europa bedrängten monastischen Lebensform eine letzte Freistatt zu sichern“.

Der Einflusskreis des in der Wildnis von Pennsylvania lebenden charismatischen Ordensgründers Conrad Beissel erstreckte sich bald bis in die alte Heimat. Berichte an seinen in Gimbsheim am Altrhein, nördlich von Worms, wohnhaften Bruder führten dort in den frühen 1740er Jahren zur Bildung einer Erweckungsbewegung, der zeitweise ein beträchtlicher Teil der protestantischen Bevölkerung des Dorfes angehörte. Wachsende Spannungen mit der Obrigkeit und dem Dorfpfarrer sowie die sich in den 1740er Jahren dramatisch verschlechternde wirtschaftliche Situation führten dazu, dass 90 Erweckte – immerhin ein Achtel der Bevölkerung – in den Jahren 1749 und 1751 nach Nordamerika auswanderten. Ihre Überfahrt wurde zumindest teilweise vom „Orden der Einsamen“ in Ephrata finanziert, obwohl sich nicht alle Einwanderer dort niederließen.

Die Mitglieder des „Ordens der Einsamen“ strebten nach einem spartanischen Leben in absoluter Frömmigkeit. Die meisten Mitglieder lebten zölibatär. Gottesdienste wurden mehrmals täglich gefeiert, der Rest des Tages wurde mit Arbeit verbracht. Die Gemeinschaft war weithin autark. Sie verfügte über eine eigene Farm und betrieb Säge-, Getreide-, Öl- und Walkmühlen. Ebenso stellten die Mitglieder ihre eigenen Stoffe und Schuhe her, und es wurden Körbe geflochten. Die Schwestern kopierten Musikhandschriften und widmeten sich der Kalligraphie, Stickarbeiten und dem Spinnen.

Eine besondere zivilisatorische Leistung war die seit 1742 von den Brüdern unterhaltene Druckerei. Das Papier und andere für

den Buchdruck benötigte Materialien wurden sämtlich selbst hergestellt. In einer Ölmühle wurde Flachssamen zu Tinte verarbeitet und in einer Gerberei das Leder für die Bucheinbände hergestellt. Die Brüder druckten zum einen religiöse Schriften für den Eigenbedarf. Ihr bedeutendstes Werk, das zugleich die größte Druckleistung im kolonialen Nordamerika darstellt, war jedoch der 1748/49 publizierte großformatige „Martyrer-Spiegel der Tauffs-Gesinnten“, den Johann Peter Müller im Auftrag mennonitischer Gemeinden aus dem Niederländischen ins Deutsche übersetzt hatte. Der Theologe Müller, seit 1768 Beissels Nachfolger, zählte zu den gelehrtesten Männern im damaligen Pennsylvania. Er war Mitglied der American Philosophical Society und mit Benjamin Franklin befreundet. 1786 veröffentlichte Müller unter dem Pseudonym Agrippa das „Chronicon Ephratense“, die wichtigste historische Quelle zum Kloster Ephrata, das damals bereits im Niedergang begriffen war.

Auch die Chormusik wurde in Ephrata gepflegt. Die von Conrad Beissel komponierten Chorwerke wurden in den Gottesdiensten ohne instrumentale Begleitung aufgeführt. Die Texte entstammten der Bibel oder eigener Dichtung. Den eigenwilligen Kompositionsstil seiner vier- bis siebenstimmigen Sätze mit langen hohen Tönen ohne eingängige Melodie und Rhythmus erklärte Beissel damit, dass er sie den himmlischen Heerscharen nachempfunden habe. In der Singschule des Klosters wurde eine besondere Singtechnik hierfür eingeübt.

Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts spielten die zunehmend selbstbewussten, gut informierten und wohlhabenden Deutschen eine bedeutende politische Rolle, obwohl sie sich selten einig waren. In Pennsylvania bedeutete dies, dass pazifistische Gruppen wie die Mennoniten gemeinsam mit den Quäkern gegen Wehrausgaben protestierten, während die meisten Deutschen, die oft an der Siedlungsgrenze lebten, mit den englischen Gegnern der Quäker sich während des French and Indian War (1754-1763) für Steuern zur Unterhaltung von Truppen aussprachen. Das gleiche Verhaltens-



muster fand sich auch später im Revolutionskrieg. Während die Mennoniten für Neutralität plädierten, standen die meisten übrigen Deutschen auf der Seite der aufständischen Kolonisten.

Die deutsche Einwanderung kam mit der Revolution praktisch zum Stillstand und war auch nach der Unabhängigkeit der USA mehrere Jahrzehnte gering. Der Grund hierfür war, dass der transatlantische Verkehr durch verschiedene kriegerische Ereignisse stark beeinträchtigt war. Während dieser Zeit, als kaum noch Neueinwanderer kamen, schritten in den Städten und Gebieten, in denen Deutschstämmige nicht die Bevölkerungsmehrheit stellten, Akkulturation und Assimilation rasch voran. Schon vor der Revolution hatten viele Bewohner Germantowns Englisch als Verkehrs- und Kirchensprache übernommen und es kam zu einer wachsenden Zahl interethnischer Ehen. Städtische Kirchen führten relativ bald Englisch als Gottesdienstsprache ein. Sogar in Lancaster, das im Zentrum eines ländlichen deutschen Siedlungsgebietes lag, wurden 1815 englischsprachige Gottesdienste eingeführt, obwohl bis 1851 auch auf Deutsch gepredigt

wurde. Ein ähnlicher, jedoch langsamerer Prozess vollzog sich in den ländlichen Siedlungen außerhalb Pennsylvanias von New York bis Georgia, so dass bis zum Bürgerkrieg die in der Kolonialzeit gegründeten Kirchengemeinden den Übergang zum Englischen vollzogen hatten. Lediglich in ländlichen Gebieten Pennsylvanias, wo die Deutschen die ersten Siedler gewesen waren und durch den Wegzug der Iroschotten oft die Notwendigkeit entfallen war, Englisch zu lernen, entwickelte sich eine stabile ethnische Kultur. Dennoch führten englische Einflüsse mitunter auch in diesem Raum dazu, dass Familiennamen anglisiert wurden. Oft ist der deutsche Ursprung noch zu erkennen wie bei Stouffer (Stauffer), Pennypacker (Pfannebecker), Keifer (Kiefer), Rodenbough (Rodenbach), Harbaugh (Herbach), bei anderen ist er schwieriger auszumachen, z. B. bei dem mennonitischen Familiennamen Krehbill, der zu Grebill, Grabill und schließlich Graybill wurde. Bei den Familiennamen Doverspike und Germantown würde man ebenfalls bei erster Betrachtung nicht auf einen deutschen Ursprung schließen. Dennoch handelt es sich um die noch im 18. Jahrhundert erfolgten Anglisierungen der Familiennamen Daubenspeck (aus Freinsheim) und Germendung (aus Flomborn).

Die Pennsylvaniadeutschen waren in einem ländlichen Gebiet, das größer als die Schweiz ist, so zahlreich, dass sich eine eigenständige Kultur herausbildete: Sprache, Essen, Architektur, Volkskunst, Feste und andere Bereiche stellten eine Verschmelzung deutscher Traditionen mit englisch-amerikanischen Elementen dar. Diese Kultur ist in Amerika auch unter dem irreführenden Namen „Pennsylvania Dutch Culture“ bekannt. Dutch bezieht sich hier nicht auf die englischsprachige Bezeichnung für die Niederlande, sondern auf den frühneuzeitlichen englischen Begriff, der alles Deutsche damit umfasste.

Das Pennsylvania German, ein Dialekt mit pfälzischen, schwäbischen, schweizerischen und englischen Elementen, ist neben dem Englischen, dem Spanischen und dem Kreolischen die einzige Sprache mit europäischen Wurzeln, die sich über mehrere

Jahrhunderte behauptet hat. Es wird heute hauptsächlich noch von den Angehörigen amischer Gruppen verwendet, Täufer, die aufgrund ihrer traditionellen Lebensweise bekannt sind. Obwohl den Pennsylvaniadeutschen oft ihre Starrköpfigkeit und konservative Grundhaltung vorgeworfen wurden, haben einige ihrer Innovationen sich allgemein durchgesetzt. So ist der klassische, aus zahlreichen Western bekannte Planwagen (Conestoga Wagon) in Lancaster aus dem aus Deutschland bekannten Bauernwagen entwickelt worden. Dieses Fahrzeug trug maßgeblich zur Kolonisierung der westlichen Teile Nordamerikas bei. Pennsylvanisch-deutschen Ursprungs ist ebenfalls ein Wetterritual, das durch die Filmkomödie „Und täglich grüßt das Murmeltier“ (Groundhog Dog, 1993) auch in Deutschland bekannt wurde. Am 2. Februar jedes Jahres (Lichtmess) wird in Punxsutawney traditionell eine Vorhersage über das Fortdauern des Winters getroffen. Hierzu wird öffentlich ein Waldmurmeltier zum ersten Mal im Jahr aus seinem Bau gelockt. Wenn Punxsutawney Phil seinen Schatten sieht, soll der Winter noch weitere sechs Wochen dauern.

Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts entwickelte sich die Frakturmalerei als kennzeichnendes Element der pennsylvanisch-deutschen Kunst. Nach europäischen Vorbildern zeichneten insbesondere Schullehrer Taufscheine, Haussegensprüche und Besitzvermerke in Büchern, die sie mit Vögeln, Herzen, Engeln und Tulpen verzierten. Im 19. Jahrhundert wurden gedruckte Formulare von Taufscheinen gebräuchlich, die nur noch ausgefüllt und koloriert werden mussten. Frühe handgemalte Frakturen, etwa aus dem Kloster Ephrata, zählen heute zu der am höchsten bezahlten Volkskunst Nordamerikas.

Im 19. Jahrhundert entwickelten sich die Vereinigten Staaten, das „Land der Freiheit“, zum weitaus beliebtesten Ziel deutscher Einwanderer. Im Gegensatz zu Deutschland, das bei eher geringen Ressourcen einen Überschuss an Arbeitskräften hatte, mangelte es in den rasch emporstrebenden USA an arbeitsfähigen Menschen. Darüber hinaus übte die Neue Welt eine starke Anzie-

hungskraft vor allem auf junge Menschen aus. Ihr Wissensstand war oft spärlich, umso phantasievoller stellten sich viele eine „goldene Zukunft“ in den Vereinigten Staaten vor. Zwischen 1820 und 1930 ließen sich dort rund 90 Prozent der rund sechs Millionen deutschen Immigranten nieder. Sie gehörten dort zu den größten Einwanderergruppen. Andere Länder wie Brasilien, Argentinien, Australien, Algerien und Russland standen nur zeitweise im Zentrum des Interesses deutscher Auswanderer, vor allem, wenn Werbung für diese Gebiete betrieben wurde oder die Vereinigten Staaten vom Bürgerkrieg oder von Wirtschaftskrisen betroffen waren.

Erstmals setzte die Auswanderung im „Hungerjahr“ 1817 in nennenswertem Ausmaß ein. Als Missernten zu stark gestiegenen Getreidepreisen und Hungerskrisen führten, übersiedelten rund 20.000 Menschen nach Osteuropa bzw. in die Vereinigten Staaten. Wie nicht anders zu erwarten, war vor allem der südwestdeutsche Raum betroffen, wo im Gegensatz zu anderen Regionen Deutschlands Fernwanderungen eine lang etablierte Tradition hatten.

In den 1820er Jahren blieb die Auswanderung nach Nordamerika gering, stattdessen wanderten zahlreiche Bauern und Handwerker aus dem Hunsrück und seinen Nachbargebieten in das seit 1822 unabhängige südamerikanische Kaiserreich Brasilien aus, das eine eifrige Werbetätigkeit entfaltete. Anhaltende Wirtschaftskrisen führten seit den frühen 1830er Jahren zu einem kontinuierlichen Anwachsen der Auswanderung. Spitzenwerte mit jeweils einer Million Emigranten wurden 1846-1857 und 1864-1873 erreicht. Nach der Reichsgründung, zwischen 1880 und 1893, gingen sogar mehr als 1,8 Millionen Deutsche in die USA. Das Gebiet des heutigen Rheinland-Pfalz war vor allem von den ersten beiden Auswanderungswellen betroffen, während es sich bei den Wegzügen im Kaiserreich vorwiegend um Angehörige unterbäuerlicher Schichten aus dem ostelbischen Raum handelte, wo sich zuvor die Auswanderungslust in engen Grenzen gehalten hatte. Nach 1890

spielte die Amerikaauswanderung reichsweit keine große Rolle mehr, da aufgrund der fortgeschrittenen Industrialisierung ein größeres Arbeitsplatzangebot bestand.

Für den deutschen Massenexodus des 19. Jahrhunderts waren ebenso wie im Jahrhundert zuvor die misslichen wirtschaftlichen Verhältnisse von Kleinbauern, Gewerbetreibenden und Handwerkern verantwortlich, die durch Ernteausfälle und Teuerungskrise oft prekäre Ausmaße annahmen. Eine entscheidende Rolle spielte hierbei das rasche Bevölkerungswachstum, das spätestens seit der französischen Zeit zu beobachten war. So stieg die Bevölkerung Rhein Hessens zwischen 1816 und 1834 von 158.000 auf 205.000, was einer Zunahme von knapp 30 Prozent innerhalb einer Generation entsprach. Ein gleich hohes Wachstum war in der benachbarten Rheinpfalz zu verzeichnen, wo 1816 430.000 Menschen lebten, 1834 jedoch bereits 555.000. Diese Entwicklung war vor allem auf eine Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion und eine – durch verbesserte medizinische Betreuung – gesunkene Sterberate zurückzuführen.

Die in den meisten Landesteilen verbreitete Realteilung, die alle Erben gleichstellte, war von der napoleonischen Gesetzgebung bestätigt worden und führte aufgrund des steigenden Bevölkerungsdrucks in den kommenden Jahrzehnten zu einer bedenklichen Aufsplitterung der landwirtschaftlichen Nutzfläche. Bereits 1817 entfielen auf jeden ländlichen Haushalt Rhein Hessens durchschnittlich drei bis vier Hektar Grundbesitz. Knapp zwei Jahrzehnte später hatte die Besitzersplitterung noch besorgniserregendere Ausmaße angenommen. 1834 bewirtschafteten in Alsheim bei Worms 41 Prozent, in Gau-Odernheim 76 Prozent, in Mombach bei Mainz gar 86 Prozent der landwirtschaftlichen Betriebe nur noch bis zu 2,5 Hektar Feld. In Orten, wo Weinbau oder andere Sonderkulturen eine Rolle spielten, boten solch kleine Betriebe oft ein ausreichendes Familieneinkommen, in reinen Ackerbaugemeinden jedoch nicht. Viele Kleinbauern arbeiteten daher im Taglohn oder als Handwerker.

Neben der Realteilung führten einige Errungenschaften aus französischer Zeit, die auch nach 1815 als so genannte „Rheinische Institutionen“ Fortbestand hatten, zu einer Verschärfung der wirtschaftlichen und sozialen Lage. Aufgrund der Gewerbefreiheit waren zahlreiche Handwerksberufe überbesetzt, insbesondere in der Textilindustrie, die unter englischen Billigimporten sowie unter der zunehmenden Mechanisierung zu leiden hatte. Viele Kleinbauern und Handwerker mussten sich als Tagelöhner oder Saisonarbeiter verdingen. Bis zur Gründung des Deutschen Zollvereins 1834 stellten die Binnenzölle ein großes Hemmnis für den Export von Wein, Getreide und anderen Produkten in andere deutsche Staaten dar.

Zu einer weiteren Verschlechterung der sozialen Lage breiter Bevölkerungsschichten kam es in den 1840er und 1850er Jahren, dem Zeitalter des „Pauperismus.“ Nach den Missernten der Jahre 1846 und 1853 kletterten die Preise für Grundnahrungsmittel wie Brot und Kartoffeln um ein Vielfaches. In vielen Gegenden kam es zu Hungersnöten, die durch staatliche Maßnahmen wie die verbilligte Abgabe von Lebensmitteln an Bedürftige oder Bauprojekte kaum gelindert werden konnten. Besonders drastisch war die Situation in der Eifel. So schrieb der Landrat von Daun 1843 an seine vorgesetzte Behörde, dass die Auswanderer nicht „von einer momentanen Sucht durch äußerliche Anreizungen“ geleitet seien, sondern dass der Entschluss angesichts chronischer Armut wohlüberlegt sei: „Die Masse der Bevölkerung besteht aus kleinen Grundbesitzern, die teils – und das auch nur in günstigen Jahren – ihren notdürftigen Bedarf an Gemüse zu ziehen vermögen, zum anderen Teil daneben für mehr oder weniger Monate ihr Brotkorn durch eigenen Bau gewinnen, dagegen ihren Bedarf für die übrige Zeit des Jahres durch Verwertung der wenigen unentbehrlichen sonstigen Produkte ihres Ackerbaus oder durch Verdienst als Tagelöhner sich zu beschaffen suchen müssen. Letzteres ist aber bei der großen Zahl dieser Volksklasse im Allgemeinen von weniger Bedeutung. Die wohlhabenden Grundeigentümer bedürfen der Tagelöhner nur zu

gewissen Zeiten des Jahres. Die öffentlichen Bauten sind in der Regel unerheblich, und so ist denn die Klage über die Verdienstlosigkeit ebenso allgemein wie begründet. Ein großer Teil der arbeitenden Klasse sieht sich daher gezwungen, in weiter Ferne ihre Beschäftigung zu suchen. Unter solchen Verhältnissen erzeugt schon ein minder ergiebiges Jahr Teuerung und Mangel, wirklicher Misswuchs treibt aber den Notstand gleich auf eine furchtbare Höhe, wie dies jüngst noch die Erfahrung bewiesen hat.“

Ein Indiz für die große Armut, die vielerorts herrschte, sind die Abschiebeaktionen zahlreicher Gemeinden. Manche Dorfvorstände versuchten in den Jahren um 1850 die Last der Armenunterstützung von sich abzuwenden, indem sie zahlreiche unbemittelte Familien auf ihre Kosten nach Amerika schickten und für ihre Schulden aufkamen. Auf diese Weise wurden die rheinhessischen Altrheingemeinden Gimbsheim und Eich in den Jahren zwischen 1848 und 1851 226 bzw. 168 Personen los. Die kleine Gemeinde Sespenroth im Gelbachtal in der Nähe von Montabaur löste sich gar 1853 auf, nachdem ihre sämtlichen 48 Bewohner ihren Besitz verkauft hatten und nach Milwaukee ausgewandert waren. Zur gleichen Zeit zog fast die gesamte Einwohnerschaft des 85 Seelen zählenden Weilers Allscheid im Kreis Daun in die USA. Auch die wesentlich größere pfälzische Gemeinde Schopp südlich von Kaiserslautern trug sich 1852 mit dem Gedanken einer vollständigen Übersiedlung nach Nordamerika, was jedoch von der Kreisregierung in Speyer abgelehnt wurde.

Wirtschaftliche Faktoren stellten den wichtigsten, aber nicht einzigen Grund für Auswanderungen dar. Politische Motive, insbesondere Unzufriedenheit über die obrigkeitstaatlichen Verhältnisse, spielten mitunter auch eine wichtige Rolle, insbesondere bei den Auswanderungsbewegungen nach dem Hambacher Fest 1832 und nach der gescheiterten Revolution von 1848. Zwar betrug die Zahl der „Achtundvierziger“ lediglich ein Hundertstel der deutschen Immigranten der 1850er Jahre, es handelte sich bei ihnen jedoch um Angehörige einer bildungsbürgerlichen

Elite, die in den USA einen kaum zu überschätzenden Einfluss auf die deutschamerikanische Presse und Politik gewann. Die große Bedeutung, die diesem Personenkreis heute in der rheinland-pfälzischen Erinnerungskultur beigemessen wird, ist darauf zurückzuführen, dass es relativ viele der Emigranten vermochten, wichtige Positionen im wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Leben der Vereinigten Staaten zu bekleiden. Stellvertretend für die rheinland-pfälzischen Achtundvierziger, die in die USA gingen, sei Germain Metternich genannt.

Germain Metternich wurde 1811 in Mainz als Sohn des ehemaligen Vizepräsidenten des Rheinisch-Deutschen Nationalkonvents von 1793, Mathias Metternich, geboren. Er schlug zunächst die militärische Laufbahn ein, die jedoch ein jähes Ende fand, als Metternich sich in der freiheitlichen Bewegung des Vormärz engagierte. Unter anderem war er der Leiter des Mainzer Kontingents beim Hambacher Fest im Mai 1832. Aufgrund seiner politischen Betätigung wurde er mehrmals festgenommen, schließlich gelang ihm die Flucht in die Schweiz. Nach Beginn der Revolution im Frühjahr 1848 ernannte ihn der Oberst der Mainzer Bürgerwehr, Franz Zitz, zu seinem Adjutanten. Außerdem war Metternich Leiter einer speziellen „Turnereinheit“ und im Zentralausschuss der deutschen Demokraten in Frankfurt. Weiterhin beteiligte sich Metternich am badisch-pfälzischen Aufstand und flüchtete anschließend wiederum in die Schweiz. Als man ihn dort auswies, wanderte er 1850 nach New York aus. Auch in seiner neuen Heimat engagierte er sich in der sozialistischen Turnerbewegung. Als entschiedener Gegner der Sklaverei meldete er sich im amerikanischen Bürgerkrieg im April 1861 freiwillig zur Unionsarmee und fiel 1862 kurz vor dem Sieg der Nordstaaten auf der Atlantikinsel Tybee (South Carolina).

Auch religiöse Motive spielten im 19. Jahrhundert für die Auswanderung aus dem heutigen Rheinland-Pfalz keine nennenswerte Rolle mehr. Allenfalls während des Kulturkampfes in den 1870er Jahren war mancherorts unter Katholiken eine erhöhte

Wegzugsbereitschaft zu verzeichnen. Die häufige Auswanderung von Juden dürfte aufgrund ihrer aus napoleonischer Zeit herrührenden Emanzipation hauptsächlich nicht auf religiöse, sondern ökonomische Motive zurückzuführen sein. Einige Juden aus Rheinland-Pfalz gelangten in Amerika zu Berühmtheit, wie der Bankier und Politiker Aron (August) Belmont aus Alzey oder der Jurist Oscar Solomon Straus. Straus wurde 1850 als Sohn eines Achtundvierzigers im pfälzischen Otterberg geboren und kam als Junge mit seinen Eltern nach Amerika. Nach seinem Jurastudium wurde er Anwalt und erlebte einen raschen Aufstieg in der demokratischen Partei. Er war als US-Diplomat im Osmanischen Reich tätig und wurde 1906 Handelsminister unter Präsident Theodore Roosevelt. Als erster Jude überhaupt wurde er in ein US-Regierungskabinett berufen.

Neben den bereits erwähnten Ursachen gab es noch eine Reihe persönlicher Motive, die Menschen bewogen, sich von der Heimat zu lösen. Furcht vor Strafverfolgung, Abenteuerlust, mehrjähriger Militärdienst und Streit mit Angehörigen gehören ebenso dazu wie der Schritt entlassener Strafgefangener oder auch lediger Mütter, den sozialen Makel durch Auswanderung von sich zu streifen.

Auch im 19. Jahrhundert war die Entscheidung zur Auswanderung ein schwerwiegender Schritt, der gut überlegt und vorbereitet sein musste. Meist parallel zur Beantragung einer Auswanderungserlaubnis veräußerten die Wegziehenden ihren Besitz und schlossen mit einem Agenten einen Vertrag, der ihre Seereise regelte.

Die Beförderung von Auswanderern war im 19. Jahrhundert ein lukratives Geschäft. Alle bedeutenden deutschen, französischen, niederländischen, belgischen und englischen Reedereien waren an ihr beteiligt. Mainz, Koblenz und seit der Jahrhundertmitte auch Ludwigshafen waren aufgrund ihrer günstigen Verkehrslage Sitz zahlreicher in- und ausländischer Schiffsagenturen. Den

bedeutendsten Anteil an der Auswanderungsbeförderung hatte zeitweise die 1845 in Mainz gegründete Agentur des Engländers Washington Finlay, der Vertreter der amerikanischen Paketschiffe von Le Havre nach New York und New Orleans war. Wegen der großen Nachfrage zählte sein Unternehmen schon bald 66 Unteragenturen in Süddeutschland und im Rheinland. Meist waren die Unteragenten Handelsleute oder Wirte, die wie ihre Auftraggeber intensiv Werbung in Zeitungen und Anzeigenblättern betrieben. Da es immer wieder zu Übervorteilungen und betrügerischer Werbung kam, wurden den Auswanderungsagenturen von staatlicher Seite strenge Auflagen für ihren Geschäftsbetrieb erteilt. Dem Schutz der Emigranten dienten diese Verordnungen nur bedingt, denn sie konnten Prellereien im Ausland nicht Einhalt gebieten.

Die Einstellung der einzelnen deutschen Staaten gegenüber der Auswanderung war unterschiedlich. Zwar war in allen Staaten des Deutschen Bundes das Recht auf Wegzug verbürgt, falls keine Verpflichtungen bzw. Verbindlichkeiten gegenüber dem Staat bzw. Privatpersonen bestanden. In den preußischen und bayerischen Gebieten von Rheinland-Pfalz befürchteten die Behörden seit den 1840er Jahren angesichts des Weggangs zahlreicher Arbeitskräfte und Militärflichtiger eine Entvölkerung ganzer Landstriche, und sie warnten eindringlich vor den vielfältigen Risiken, die mit der Auswanderung verbunden waren. Auswanderungslustige aus den preußischen Landesteilen mussten seit 1833 ein Protokoll unterschreiben, das darauf hinwies, „daß sie durch die wirkliche Auswanderung aus dem Preußischen State das Recht verlieren, ihre Wiederaufnahme in denselben ... zu verlangen, und daß namentlich diejenigen, welche in verarmtem Zustande zurückzukehren versuchen sollten, an der Grenze unnachsichtlich zurückgewiesen, und, wenn sie sich dennoch einschleichen sollten, als fremde Landstreicher behandelt werden würden.“ Eine liberalere Haltung nahm hingegen die hessendarmstädtische Regierung ein, die in der Auswanderung ein soziales „Überdruckventil“ sah. So bezeichnete Innenminister

du Thil in den 1840er Jahren die rasch wachsende Bevölkerung als „das größte Übel, an welchem ein Staat leiden kann“. Seiner Einschätzung nach „würde das Großherzogtum glücklicher sein, wenn es gegen 100.000 Einwohner weniger hätte“.

Die Besiedlung der Vereinigten Staaten erfolgte im 19. Jahrhundert in atemberaubendem Tempo. Bis zum weitgehenden Abschluss der euroamerikanischen Landnahme – 1890 gab die Zensusbehörde bekannt, dass die USA vollständig besiedelt seien – folgten Deutsche der allgemeinen Westwärtsbewegung. Die Masse ließ sich in den Nordatlantikstaaten sowie den westlich angrenzenden Gebieten nieder. Die wirtschaftlichen Zentren des Nordostens mit ihrem großen Bedarf an Arbeitskräften waren ebenso attraktiv wie das riesige fruchtbare Gebiet des Mittleren Westens, wo sie in Stadt und Land gleichermaßen zu finden waren. Zudem entsprach das Klima in diesem Teil der USA am ehesten mitteleuropäischen Verhältnissen.

1870, nachdem die Auswanderung aus dem heutigen Rheinland-Pfalz ihren Höhepunkt überschritten hatte, lebten in den Staaten an der Atlantikküste rund 630.000 Deutschgebürtige bzw. 37 Prozent ihrer Volksgruppe. Den weitaus größten Anteil hiervon hatte der Staat New York (317.000 Personen), wo jeder fünfte deutsche Einwanderer ansässig war. In der gleichnamigen Hafenmetropole bevölkerten sie ganze Bezirke (Little Germanies), und sie stellten auch einen Großteil der Bevölkerung der aufblühenden Industriestädte am Erikanal wie Buffalo, Rochester und Syracuse. Pennsylvania blieb ebenfalls ein beliebtes Ziel deutscher Immigranten, dort betrug 1870 ihre Zahl 160.000 Personen. Der Anteil der dortigen deutschstämmigen Bevölkerung war jedoch bedeutend höher.

937.000 Personen, mehr als die Hälfte der deutschen Einwanderer, lebten 1870 im Mittleren Westen. In den bevölkerungsreichsten Staaten Illinois und Ohio stellten sie mit 204.000 bzw. 183.000 Einwanderern die zahlenmäßig stärksten Kontingente.

Auch waren sie die größte ethnische Gruppe in wenig dicht besiedelten Landstrichen, vor allem im unteren Mittleren Westen. Aus den weiter nördlich gelegenen Staaten ragt Wisconsin heraus. 162.000 Deutschgebürtige prägten das dortige Bevölkerungsbild wesentlich deutlicher als ihre Landsleute in den Nachbarstaaten Iowa (66.000) und Michigan (64.000). Der westlich des Mississippi gelegene Staat Missouri mit der Stadt St. Louis wies mit 114.000 Deutschen ein weiteres beachtliches Kontingent auf.

Im Süden der Vereinigten Staaten ließen sich im 19. Jahrhundert nur wenige Deutsche nieder. 1870 lebte lediglich jeder zwanzigste Deutschgebürtige dort. Das dortige Klima schreckte viele Einwanderer ab, überdies gab es in vielen Gebieten angesichts der mit Sklaven betriebenen Plantagenwirtschaft wenig Bedarf an Immigranten. Ausnahmen bildeten lediglich Kentucky mit 30.000 Deutschen, insbesondere in den unmittelbar am Ohio gelegenen Bezirken, Texas (24.000) sowie Louisiana (19.000). In Texas stellten Auswanderer aus dem Westerwald und der Eifel starke Kontingente. New Orleans, die Metropole Louisianas, wies eine große Kolonie pfälzischer Einwanderer auf, zu der u. a. der Gouverneur und Kongressabgeordnete Georg Michael Hahn aus Landau zählte. Noch seltener als in den Südstaaten waren Deutsche im Gebiet zwischen den Rocky Mountains und dem Pazifik anzutreffen. Lediglich Kalifornien wies mit 30.000 deutschen Immigranten 1870 eine beachtliche Zahl auf.

„ [...] nur wenige Jahre vergingen, da drang aus den jungen Kolonien die Nachricht in das alte Vaterland, wie wohl es den einst Armen und Elenden im neuen Lande gehe, wie sie ein eigen Hab und Gut bewirtschafteten; wie sie mit jedem Axtschlag, den sie führten, mit jeder Furche, die sie zogen, den mühsam errungenen Besitz befestigten; wie sie nicht mehr unter der Leitung von vornehmen Herren standen, sondern selbstdenkend und selbstbestimmend im freien Lande schalteten. Die Sehnsucht nach wirtschaftlicher, religiöser und in manchen Fällen politischer Selbständigkeit hatte die ersten Pioniere in das Land gezogen.

Nun, da sie ihr Ziel erreichten, folgte der Verwandte dem Verwandten, der Freund dem Freunde, der Nachbar dem Nachbar, der Landsmann dem Landsmann in das vielversprechende und viel haltende junge Land.“

Als Wilhelm Hense-Jensen diese Zeilen 1900 schrieb, hatte die deutsche Einwanderung weitgehend ihr Ende gefunden. Seine Charakterisierung zeigt trotz ihres verklärenden Grundtenors, dass die Auswanderung im 19. Jahrhundert oft keine Reise ins Ungewisse war. Viele Immigranten, insbesondere in neu besiedelten Gebieten, wo Land günstig zu erwerben war, suchten die Nähe von Landsleuten und ließen sich in Gruppenansiedlungen nieder. Vielfach erhielten diese Settlements ihre Prägung durch Kettenwanderungen, die sich über Jahrzehnte hinzogen. Ein bekanntes Beispiel hierfür ist das östlich von St. Louis gelegene St. Clair County in Illinois. In Belleville und Umgebung siedelten in den 1830er Jahren die angesehenen, aus Unzufriedenheit mit den politischen Verhältnissen ausgewanderten pfälzischen Familien Engelmann und Hilgard. Ihnen folgten in den Jahrzehnten bis zum Bürgerkrieg zahlreiche weitere Immigranten aus der Pfalz und Rheinhesen.

Andere umfangreiche Kettenwanderungen aus dem rheinland-pfälzischen Raum sind bisher kaum erforscht. Zu den wenigen dokumentierten Fällen gehört eine Serie von Auswanderungen aus rheinhessischen Dörfern nach Wisconsin in den Jahrzehnten vor dem amerikanischen Bürgerkrieg. Diese Kettenwanderung wurde von Franz Neukirch ausgelöst, der sich 1839 in der Gegend von Milwaukee an der damaligen euroamerikanischen Siedlungsgrenze niederließ. Briefe des ehemaligen Försters animierten bereits ein Jahr später Bewohner seines langjährigen Wohnortes Guntersblum und der Nachbardörfer zur Übersiedlung nach Wisconsin. In den kommenden Jahren wurde das Gebiet zum bevorzugten Ziel zahlreicher Emigranten aus der Gegend zwischen Oppenheim, Wörrstadt und Alzey. In manchen Dörfern hielt die Auswanderung über ein Jahrzehnt an, mitunter

wurden ganze Verwandtschaftskreise verpflanzt. Zunächst siedelten die Rheinessen vor allem nordwestlich von Milwaukee in Washington County, wo es ihnen in den 1840er Jahren gelang, ein relativ geschlossenes Siedlungsgebiet in vier Townships zu bilden. Viele Familien profitierten von günstigen Landverkäufen der amerikanischen Regierung. Als das Angebot an Regierungsland in Washington County knapp wurde, zogen neu ankommende Rheinessen seit 1847 in das rund 50 Kilometer nordöstlich gelegene Township Rhine in Sheboygan County. Landsleute, die zuvor einige Jahre in Germantown gelebt hatten, schlossen sich ihnen an, so dass Rhine den Charakter einer Tochterkolonie von Germantown erhielt. Auch in Milwaukee, der größten Stadt Wisconsins, und anderswo ließen sich Rheinessen nieder. Um 1860 dürfte ihre Zahl im ganzen Staat rund 2.000 Personen betragen haben.

Die meisten Deutschen zogen im 19. Jahrhundert im Familienverband oder allein nach Amerika. Dennoch kam es mitunter zur Bildung religiöser oder weltlicher Auswanderungsvereinigungen, die Siedlungsprojekte in den USA verfolgten. Für das Gebiet des heutigen Rheinland-Pfalz ist hier vor allem der Mainzer Adelsverein zu nennen, dessen dilettantische Tätigkeit zur „größten Katastrophe in der Geschichte der deutschen Auswanderung“ führte.

Auf Initiative einer in Mainz stationierten Gruppe adeliger Offiziere wurde 1842 in Biebrich bei Wiesbaden der „Verein zum Schutze deutscher Einwanderer in Texas“ gegründet. Ziel war es, die Not der Untertanen durch ihre Ansiedlung in Texas, damals eine unabhängige Republik, zu lindern. Zugleich sollte die zu gründende Kolonie neue Absatzmärkte für die deutsche Wirtschaft eröffnen. Im Mai 1844 schickte der „Mainzer Adelsverein“ (so die landläufige Bezeichnung), der zwischenzeitlich in eine Aktiengesellschaft umgewandelt worden war, Carl Prinz zu Solms-Braunfels als ersten Generalkommissar nach Texas. Im Herbst folgten die ersten Auswanderergruppen.

Doch erst im März 1845 gelang es Solms-Braunfels, nahe dem Guadalupe River ein Stück Land für die ersten Siedler zu kaufen. Er nannte die neue Siedlung Neu-Braunfels nach dem oberhessischen Sitz seiner Familie. Aufgrund logistischer Probleme und des ungeschickten Wirtschaftens des Prinzen drohte das Projekt zu scheitern. Das Eintreffen weiterer Auswanderer, die kaum versorgt werden konnten, führte zu noch größeren Problemen. Solms-Braunfels' Nachfolger, der preußische Verwaltungsjurist Otfried Hans Freiherr von Meusebach, vermochte jedoch eine Katastrophe abzuwenden. Der Traum von einer deutschen Kolonie platzte endgültig 1845, als Texas in die USA aufgenommen wurde. Durch die Vermittlung des Vereins kamen bis 1847 knapp 7.400 Deutsche nach Texas, die anfangs erbärmlichste Zustände ertragen mussten. Unzählige fielen Seuchen zum Opfer oder verhungerten. Allmählich gelang es Meusebach, die Verhältnisse zu stabilisieren. Er gründete 1847 den Ort Friederichsburg (Fredericksburg) und handelte einen Friedensvertrag mit dem Stamm der einheimischen Comanchen-Indianern aus. Dennoch gelang es dem Verein aus Geldmangel nicht, jeder Familie 130 Hektar Land zur Verfügung zu stellen, wie vor der Auswanderung versprochen. Als diese Missstände in Deutschland bekannt wurden, erklärte der „Adelsverein“ alsbald seine Zahlungsunfähigkeit und löste sich 1848 auf. Trotz des Fiaskos entstanden rund um New Braunfels und Fredericksburg allmählich blühende Siedlungen, die durch Zuzüge verstärkt wurden. Viele der Siedler stammten aus dem Westerwald, insbesondere aus dem Raum Montabaur. Noch um 1900 gab es rund 100.000 deutschsprachige Texaner, vor allem im zentraltexanischen Siedlungsgürtel (German Belt) zwischen Austin und San Antonio.

Jeder vierte erwerbstätige deutsche Einwanderer war im 19. Jahrhundert in der Landwirtschaft beschäftigt. Wie zur Kolonialzeit galten sie auch im Mittleren Westen als besonders gründliche Landwirte. Viele Immigranten in neu besiedelten Gebieten erwarben ihr Gebiet vom amerikanischen Kongress zum günstigen Preis von 1,25 Dollar pro acre (1 acre = 0,40 Hektar).

1862 wurde der Homestead Act (Heimstättengesetz) erlassen, der den Siedlern gegen eine geringe Gebühr 16 acres Regierungsland vermachte, falls sie sich dazu verpflichteten, es fünf Jahre lang zu bewirtschaften und zu bewohnen. Die Bodenpreise waren für deutsche Verhältnisse sehr günstig, allerdings waren beträchtliche Mittel für die Anschaffung von Arbeitsgeräten u. Ä. notwendig.

Der Alltag auf einer nordamerikanischen Farm, insbesondere an der Siedlungsgrenze, unterschied sich grundlegend von dem in einem jahrhundertealten deutschen Dorf. Hilfskräfte waren rar und teuer, der Kontakt zu den oft Meilen entfernt wohnenden Nachbarn schwierig. Überdies waren zahlreiche handwerkliche Kenntnisse notwendig, über die ein Bauer in Deutschland oft nicht verfügte.

Bei der Fruchtfolge und beim Düngen konnten sich Farmer auf ihre Erfahrung aus Europa verlassen, ansonsten musste alles neu geschaffen werden und Produkte angepflanzt werden, deren Absatz gesichert war. Dies wird beim Getreideanbau deutlich, wie die landwirtschaftlichen Erhebungen von Washington County/Wisconsin – einer unter Immigranten aus allen Teilen des heutigen Rheinland-Pfalz populären Ansiedlungsregion – für die Jahre 1850 und 1860 deutlich zeigen. In der ersten Zeit nach der Ansiedlung übernahmen deutsche Einwanderer so viel wie nötig an amerikanischen Produktionsmethoden und bemühten sich gleichzeitig, ihre traditionelle Anbauweise so weit wie möglich beizubehalten. Der Weizenanbau war bei ihnen ebenso vorherrschend wie bei ihren angloamerikanischen oder irischen Nachbarn. Trotz der wesentlich schlechteren Vermarktungsmöglichkeiten von Roggen bestellten deutsche Farmer im Gegensatz zu anderen Siedlern beträchtliche Flächen mit ihrem traditionellen Brotgetreide. Mais und Ahornsirup waren unbekannte Produkte für die Immigranten, sie begannen jedoch gleich nach der Ankunft mit deren Erzeugung, wenn auch in wesentlich bescheidenerem Ausmaß als Angloamerikaner.

Mit der Zeit näherten sich die Produktionsgewohnheiten der Gruppen immer weiter an. Als die Bedeutung des Weizens aus Wisconsin auf den Märkten nachließ, erfolgte der Übergang zur Milchwirtschaft. Dieser Schritt wurde zunächst von Angloamerikanern vollzogen, bis zur Mitte der 1880er Jahre zogen auch die Deutschen des Staates nach.

Handwerker bildeten im 19. Jahrhundert das größte Kontingent erwerbstätiger deutscher Einwanderer. Bei der Volkszählung von 1870 stellten sie 37 Prozent der berufstätigen Deutschamerikaner. Weitere 27 Prozent waren in der Landwirtschaft beschäftigt, 23 Prozent waren Arbeiter und 13 Prozent übten Handelsberufe aus.

Deutsche Handwerker und gelernte Arbeiter genossen in den Vereinigten Staaten im 19. Jahrhundert – und weit darüber hinaus – einen ausgezeichneten Ruf. Besonders häufig waren sie im Nahrungssektor als Bäcker, Metzger und Brauer anzutreffen, daneben galten Schreinerei, Zigarrenmacher und Schneider als ebenfalls typisch deutsche Handwerke. Weitere deutsche Domänen waren die Berufe des Hoteliers, Saloonbesitzers, Friseurs, Malers und Musikers. Unterrepräsentiert waren Deutschamerikaner bei Tätigkeiten, die ausgezeichnete englische Sprachkenntnisse und mitunter eine akademische Ausbildung erforderten, wie Doktor, Rechtsanwalt, Lehrer oder Büroangestellter. Weibliche Berufstätige waren primär als Wäscherinnen, Schneiderinnen sowie im Gaststättensektor tätig.

Viele Einwanderer lebten in geordneten finanziellen Verhältnissen, „Bilderbuchkarrieren“ wie in den Fällen des Holzbarons Frederick Weyerhaeuser aus Nieder-Saulheim/Rheinessen oder des in Speyer geborenen Eisenbahnmagnaten Henry Villard (ursprünglich Ferdinand Heinrich Hilgard) blieben jedoch rare Ausnahmen. Viele Deutschamerikaner bevorzugten konservative und bewährte Geschäftsstrategien und waren weniger risikobereit und innovativ als Angloamerikaner, die das Gros der Millionäre stellten. Ihren Gewinn investierten viele Deutsche lieber in

Grundbesitz als in spekulative Unternehmungen. Aufstiegschancen boten sich Deutschen vor allem in Bereichen, in denen sie traditionell über das beste „Know-how“ verfügten, wie etwa beim Klavierbau, oder für die es einen großen deutschamerikanischen Absatzmarkt gab, wie die Bierproduktion.

Die Bierbrauerei war zweifelsohne der wichtigste Beitrag, den rheinland-pfälzische Einwanderer im 19. Jahrhundert für das Wirtschaftsleben der Vereinigten Staaten geleistet haben. Die drei größten Brauereien der USA um die Wende zum 20. Jahrhundert wurden von Männern aus unserem heutigen Bundesland geleitet: die Anheuser-Busch Brewery in St. Louis, die Pabst Brewery und die Schlitz Brewery, beide in Milwaukee. Die noch heute bestehende Anheuser-Busch Brewery in St. Louis wurde 1870 von Braumeister Eduard Anheuser (aus Kreuznach) und seinem Schwiegersohn Adolphus Busch (aus Mainz-Kastel) gegründet. Bereits ein Vierteljahrhundert zuvor, 1844, rief der aus dem rheinhessischen Mettenheim stammende Philipp Best in Milwaukee eine Brauerei ins Leben, die sich unter seinem Schwiegersohn Frederick Pabst zu einem landesweiten Konzern entwickelte. 1858 übernahm der Mainzer Joseph Schlitz ebenfalls in Milwaukee einen Brauerbetrieb, der zum Zeitpunkt seines Todes (1875) jährlich 70.000 Barrels (8,4 Millionen Liter) Bier produzierte. Es ist kein Zufall, dass diese und andere Brauer aus den Weinbauregionen des südlichen Rheinland-Pfalz stammten. Einige von ihnen hatten vor ihrer Auswanderung das Küferhandwerk erlernt und waren daher mit der Wein- und Bierproduktion gleichermaßen vertraut.

Auch im Weinbau und -handel Nordamerikas spielten Immigranten aus unserem Bundesland eine wichtige Rolle. So reisten die in Milwaukee ansässigen Weinimporteure John P. Kissinger (aus Selzen) und Adam Orth (aus Eich) regelmäßig zum Weinkauf in ihre alte Heimat am Rhein. Allein Orth importierte zwischen 1857 und 1867 104.000 Gallonen (knapp 400.000 Liter) rheinhessischer Weine. Von den zahlreichen deutschamerikanischen Winzerbetrieben, die im 19. Jahrhundert in klimatisch begünstigten



Regionen der USA entstanden, sei stellvertretend das 1876 gegründete Weingut der aus Mainz stammenden Brüder Jacob und Frederick Beringer im kalifornischen Napa Valley genannt. Es ist das älteste bis heute bestehende Unternehmen in dieser renommierten Weinbauregion.

Die Zeitung war in den Vereinigten Staaten im 19. Jahrhundert bereits ein Massenmedium. 1847 schrieb ein rheinhessischer Auswanderer seinen Verwandten, man treffe in der Umgebung von Milwaukee kaum einen Farmer, der nicht wenigstens eine deutschsprachige Wochenzeitung abonniert habe. Die deutschsprachige Presse hatte zwei entgegengesetzte Wirkungen. Zum einen verzögerte sie das Erlernen der englischen Sprache, da man den Inhalt in der vertrauten Muttersprache lesen konnte. Auf der anderen Seite hatten deutsche Zeitungen in den Vereinigten Staaten die gleiche Aufmachung wie englischsprachige Blätter und standen meist im Dienst einer politischen Partei. Sie dienten der Instrumentalisierung der Deutschen für einen politischen Zweck und noch wichtiger: Sie machten die Adoptivbürger mit Regierungs-

form, Lebenssitten und Kultur der Amerikaner vertraut. So erfreute der „Sheboygan National Demokrat“ im September 1861, kurz nach Ausbruch des Bürgerkrieges, seine pfälzischen, hunsrückischen und rheinhessischen Leser mit einer pennsylvanischdeutschen Nachdichtung des patriotischen Liedes „Yankee Doodle“. Auch andere deutschsprachige Zeitungen brachten Glossen im pfälzischen Dialekt. Auf Initiative des aus Edenkoben stammenden New Yorker Verlegers Conrad Voelcker entstanden in den 1880er Jahren eigene Zeitungen für pfälzische und hessische Einwanderer, die bis 1917 ausführlich über das Tagesgeschehen in der alten Heimat, z. B. Unglücke, Todesfälle und den Stand der Weinernte, informierten. „Der Pfälzer in Amerika“ erschien seit 1884, drei Jahre später wurden die „Hessischen Blätter“ ins Leben gerufen (seit 1897 mit der „Hessen-Darmstädter Zeitung“ vereint).

Im späten 19. Jahrhundert gab es selbst in kleinen Siedlungen deutsche Wochenblätter. Es ist dennoch verfehlt, von einer damaligen Blüte des deutschen Pressewesens zu sprechen. Bereits seit zwei Jahrzehnten kamen nur noch wenige deutsche Einwanderer ins Land und immer mehr jüngere Leser, die Deutschland allenfalls aus Erzählungen ihrer Eltern und Großeltern kannten und mit der Sprache nicht mehr recht vertraut waren, bevorzugten englische Zeitungen. Deutlich wird dies aus einer deutschsprachigen Anzeige des „Milwaukee Sentinel“ 1903. Dort hieß es in holprigen Reimen: „Stirbt ein alter deutscher Buerger, der recht lang gewohnt hier hat, widmet ihm 'nen langen schoenen Nekrolog das deutsche Blatt. Tags d'rauf danken dem die Kinder, fuer den ‚Puff‘, den man ihm gab, wischen sich geruehrt die Augen, und – bestell'n die Zeitung ab. Und wird die Sache um so boeser, je staerker Kinder sich vermehren. Auf diese Weise, lieber Leser, da kommen naemlich wir zu Ehren.“

Außer dem Zeitungswesen entwickelte sich im 19. Jahrhundert auch – trotz einer großen Zahl von Buchimporten aus Deutschland – ein recht bedeutendes deutschsprachiges Buchverlagswesen. Der wichtigste deutschsprachige Verlag der Vereinigten

Staaten war die 1862 gegründete George Brumder Publishing Company in Milwaukee. Als Buchhändler und Zeitungsherausgeber war der aus dem Elsass gebürtige Brumder gut mit den Lesegewohnheiten der Deutschamerikaner vertraut. Er publizierte zahlreiche Werke, die speziell für Deutschamerikaner verfasst wurden und weite Lebensbereiche abdeckten. So druckte er neben religiöser Literatur, Kinderbüchern und Romanen Sachbücher wie „Der deutsche Farmer im Busch und auf der Prairie“, „Hausthierarzt für den amerikanischen Farmer und Viehzüchter“, „Der amerikanische Geflügelzüchter“, „Amerikanisches Gartenbuch“, „Praktisches Kochbuch für die Deutschen in Amerika“, „Der unentbehrliche praktische Rathgeber“, „Unser Familien-Arzt“, „Erlebnisse aus dem Deutsch-Französischen Krieg 1870-71“ oder „Vierhundert Jahre amerikanischer Geschichte“. Viele der Bücher aus dem Verlag Brumders und anderer Pressen erlangten landesweite Verbreitung als Prämien für Zeitungsleser, die ihr Abonnement im Voraus bezahlten.

Im 19. Jahrhundert entwickelte sich allmählich eine deutschamerikanische Literaturszene, die bislang nur in Ansätzen erforscht ist. Von den zahlreichen Schriftstellern und Dichtern erreichten nur wenige überregional Bedeutung, wie der in Landau gebürtige Konrad Krez (1828-1897) oder der Lyriker Konrad Nies aus Alzey (1861-1921). Eine 1892 erschienene umfangreiche Anthologie deutschamerikanischer Lyriker führt außer den genannten folgenden Dichter auf, die im heutigen Rheinland-Pfalz geboren wurden: Ludwig August Wollenweber (geb. 1807 Ixheim bei Zweibrücken), Emil Dietzsch (geb. 1829 Trippstadt bei Kaiserslautern), Henricus vom See (geb. 1837 Nierstein), August Steinlein (geb. 1823 Trier), Julius Loeb (geb. 1822 Edenkoben), Friedrich Grill (geb. 1838 Kusel), Jakob Heintz (geb. 1833 Alzey), Max Eberhardt (geb. 1843 Germersheim), Wilhelm Keilmann (geb. 1845 Hechtsheim bei Mainz).

An dieser Stelle soll auch auf den Vater des amerikanischen politischen Cartoons, Thomas Nast, hingewiesen werden, der

ebenfalls aus dem heutigen Rheinland-Pfalz stammte. Der 1840 in Landau geborene Nast schuf eine Vielzahl von Cartoons für bekannte Zeitschriften wie Harper's Weekly, meist in Holzschnitttechnik. Einige sind noch heute sehr bekannt. So geht auf ihn die erste bildliche Darstellung des Uncle Sam zurück. Ebenso schuf er die Symbolfiguren Esel für die Demokratische und Elefant für die Republikanische Partei der USA.

Wie auch in Deutschland, schlossen sich viele Immigranten in den USA zu Vereinen zusammen. Man pflegte die Geselligkeit unter Landsleuten und ging gemeinsamen Neigungen nach. Hauptsächlich handelte es sich hierbei um Turn-, Gesang- und Unterstützungsvereine. In den deutschen Stadtvierteln von New York, Milwaukee, Cincinnati und St. Louis entstanden weiterhin Vereinigungen, die sich dem Theater-, Musik- und Bildungswesen widmeten. Initiatoren waren oft Intellektuelle, die Deutschland nach dem Scheitern der Revolution von 1848 verlassen hatten. Besonders landsmannschaftliche Vereine boten Neuankömmlingen gute Möglichkeiten zur Integration. Das Spektrum reichte vom Rheinpfälzer Volksfestverein New York über den Mainzer Carnevalsverein von New York, den Rheinpfälzischen Unterstützungsverein Cincinnati bis hin zum Pfälzer Bund von St. Louis. Die von pfälzischen Einwanderern veranstalteten wein- und bierseligen Feste wie der Dürkheimer Wurstmart oder die Edesheimer Kerwe in Milwaukee erfreuten sich großer Beliebtheit. Vereine und Feste trugen maßgeblich zur Entstehung eines deutschamerikanischen Bewusstseins bei. So stellte Franz Löher 1847 in Hinblick auf Cincinnati, wo Pfälzer eine Hauptgruppe der deutschen Bevölkerung darstellten, fest: „Allen Deutschen, nicht nur in Ohio, sondern im ganzen Staatenbunde, leuchten ihre Landsleute zu Cincinnati vor, bei diesen ist das deutsche Leben am regsten und am fröhlichsten. Da sie ihre weitgedehnten Stadttheile für sich bilden, so fühlen sie kein Bedürfnis und keine Eitelkeit, mit den Engländern anders als in Geschäften und Stadtangelegenheiten zu verkehren.“

Die starke Präsenz deutscher Einwanderer wurde von vielen altingesessenen Angloamerikanern mit immer größerer Sorge gesehen. Die Nachfahren der Puritaner gehörten verschiedenen protestantischen Kirchen an und legten großen Wert auf strenge Sonntagsheiligung. Viele von ihnen waren Anhänger der Abstinenzbewegung und forderten das Verbot des Verkaufs alkoholischer Getränke. Ihre Lebens- und Denkweise unterschied sich in vieler Hinsicht von ihren deutschen Nachbarn, daher musste es zu zahlreichen Vorurteilen auf beiden Seiten kommen. Deutsche wurden von den Yankees als sparsam und fleißig eingestuft. Als Handwerker und Farmer waren sie geschätzt. Mit Missfallen wurde jedoch zur Kenntnis genommen, dass viele Deutsche den Sonntag eher zur Erholung als zur Erbauung nutzten und sie in ihren zahlreichen Gaststätten dem Alkohol in geselliger Runde zusprachen.

Die Charaktereigenschaften des Yankees aus deutscher Sicht lassen sich am besten mit dem Wort „smart“ umschreiben. Dieses Adjektiv hat zahlreiche Bedeutungen, die sich die Angloamerikaner zum Teil selbst zuschrieben wie intelligent, geschickt, flink und schlagfertig. Deutsche dachten jedoch eher an negative Konnotationen des Wortes, wie geschäftstüchtig und gerissen. Viele deutsche Einwanderer hatten eine weit höhere Achtung für das amerikanische Regierungssystem als für die Amerikaner selbst. Mitunter behaupteten sie, die Ideale des Landes besser zu verstehen als die Einheimischen selbst, die durch Zufall in dem Land geboren worden waren. Der Nationalfeiertag diente manchen Immigranten dazu, ihren Patriotismus für die Wahlheimat mitunter provokativ unter Beweis zu stellen.

Die von der angloamerikanischen Bevölkerung abweichenden Lebensformen deutscher und irischer Einwanderer, Konkurrenzneid auf dem Arbeitsmarkt und vor allem ihre Zugehörigkeit zur katholischen Kirche – rund ein Drittel der Deutschen in den USA war katholisch – führten unter Teilen der einheimischen Bevölkerung zu Überfremdungsängsten und zur Forderung nach Be-

schränkung der Einwanderung. Ihren Höhepunkt erreichte die fremdenfeindliche Stimmung Anfang der 1850er Jahre, als die American Party (Know-Nothing-Party) mit dem Motto „Wessen Land ist dies eigentlich?“ („Whose country is that anyway?“) beachtliche Wahlerfolge verbuchen konnte. In vielen Städten mit starker deutscher oder irischer Präsenz kam es zu Auseinandersetzungen, beispielsweise bei den „Bierkrawallen“ (beer riots) in Chicago 1855, wo es zu Tumulten zwischen amerikanischen Polizisten und deutschen Immigranten kam, die eine Beschneidung ihres Rechtes auf Bierkonsum fürchteten. Mitunter kam es sogar zu Fällen von Lynchjustiz, wie in West Bend/Wisconsin, wo im gleichen Jahr mehrere Deutsche Lynchjustiz an einem nativistischen Angloamerikaner verübten, der wiederum einen Deutschen getötet hatte. Der politische Einfluss der Know-Nothings war nur von kurzer Dauer, dennoch blieben zahlreiche Vorurteile gegen deutsche Immigranten bestehen. Viele Deutsche zeigten Jahrzehnte nach ihrer Einwanderung wenig Neigung, die englische Sprache zu lernen und ihren von vielen Angloamerikanern als anstößig empfundenen Lebensstil zu ändern. Ethnisch geprägte Viertel, wie „Little Germany“ in New York oder „Over the Rhine“ in Cincinnati, deutsche Schulen, Zeitungen und Kirchengemeinden erleichterten den Immigranten zwar die Integration, zugleich wurden sie jedoch als „Zeichen mangelnder Anpassungsbereitschaft und als Rückzug in eine vermeintlich homogene ethnische Kultur verstanden“.

Die Masse der deutschen Einwanderer identifizierte sich mit den beiden großen amerikanischen Parteien. Kleine Gruppen von Achtundvierzigern und späterer Immigranten, die aufgrund von Bismarcks „Sozialistengesetz“ auswanderten, wurden jedoch von Angloamerikanern mit Argwohn betrachtet, da sie sozialistische Ideen verbreiteten, die als unvereinbar mit den amerikanischen Grundwerten betrachtet wurden. Ihren Höhepunkt erreichten amerikanische Vorurteile gegen deutsche politische Aktivisten 1886 in der so genannten Haymarket-Affäre in Chicago, als deutsche Anarchisten beschuldigt wurden,

Polizisten mit Bomben getötet zu haben. Sie wurden – obwohl Beweise fehlten – in einem Schauprozess zum Tode verurteilt und hingerichtet.

Ein prominenter Fürsprecher der Anarchisten war der 1847 in Sellers/Westerwald geborene John Peter Altgeld. Der als Kind nach Amerika gekommene Altgeld war Anwalt und erlebte einen raschen Aufstieg in der Demokratischen Partei. 1893 wurde er zum Gouverneur von Illinois gewählt. Er initiierte die strengsten Gesetze der USA zur Regelung der Kinderarbeit und Sicherheitsbestimmungen am Arbeitsplatz, setzte Frauen in wichtige Staatsämter ein und steigerte die Staatsausgaben für Bildung beträchtlich. Landesweit bekannt wurde er durch seine 1893 vorgenommene Begnadigung der drei überlebenden Verdächtigen des Haymarket-Anschlags. Dies brachte den deutschen Immigranten bei vielen Amerikanern in Misskredit, ebenso sein Widerstand gegen Präsident Grover Clevelands Entscheidung, während des Streiks von Arbeitern der Eisenbahnwagenfabrik Pullman Bundestruppen nach Chicago zu entsenden. Als die belagerten Arbeiter am 5. Juli 1894 rebellierten, entsandte Altgeld auf Ersuchen des Bürgermeisters doch die Nationalgarde. Bei den folgenden Kämpfen kamen mehrere Arbeiter ums Leben. Dieser Vorfall war Wasser auf die Mühlen seiner politischen Gegner und führte bei der nächsten Wahl 1896 zum Ende der politischen Karriere des mutigen Sozialreformers.

Um die Wende zum zwanzigsten Jahrhundert stellten deutsche Einwanderer und ihre Kinder zehn Prozent der US-Bevölkerung. Die meisten Immigranten waren schon seit Jahrzehnten im Land, und es gab kaum noch Zuzüge aus Deutschland, die dem ethnischen Gemeinschaftsleben hätten neue Impulse geben können. Die Heterogenität der Deutschamerikaner, ökonomische Integration und die fortgeschrittene Akkulturation führten insbesondere in städtischen Gebieten zum Verfall der Identität. Zahlreiche deutschsprachige Zeitungen stellten ihr Erscheinen ein und immer weniger Gottesdienste wurden in der Sprache Luthers

gehalten. Organisationen wie der Deutsch-Amerikanische Nationalbund bemühten sich, den Wandel zu stoppen, ihr „kultureller Chauvinismus“, insbesondere ihr „Glaube an eine vermeintlich überlegene deutsche Kultur“ wurde jedoch von den meisten Amerikanern deutscher Abstammung mit Gleichgültigkeit wahrgenommen.

Dennoch war die große Mehrzahl der Deutschamerikaner zu Beginn des Ersten Weltkriegs eindeutig auf der Seite ihres alten Vaterlandes. Die Kriegserklärung der Vereinigten Staaten an Deutschland am 6. April 1917 war für viele von ihnen ein schwerer Schock. Deutschamerikaner galten nun als suspekt; schon der Gebrauch der deutschen Sprache genügte, um ihre Loyalität in Frage zu stellen. Es entstand eine landesweite Hysterie gegen alles Deutsche. Bach und Beethoven wurden von Konzertprogrammen gestrichen, Straßen und Geschäfte umbenannt, sogar Sauerkraut zeitweise in „liberty cabbage“ verwandelt. Diese traumatische Erfahrung hatte zur Folge, dass viele Familien mit deutschen Wurzeln nun ihre Herkunft verleugneten und sich bemühten, sich so gut wie möglich an die angloamerikanische Mehrheitsgesellschaft anzupassen.

Im zwanzigsten Jahrhundert kam es immer wieder zu Auswanderungsschüben aus dem heutigen Rheinland-Pfalz in die Vereinigten Staaten, vor allem in den Inflationsjahren nach dem Ersten Weltkrieg, in der NS-Zeit aufgrund politisch oder rassistisch motivierter Verfolgung oder in den Nachkriegsjahren bis zu Beginn des „Wirtschaftswunders“. Es würde jedoch den Rahmen dieses Vortrags sprengen, hierauf ausführlich einzugehen.

Erlauben Sie mir abschließend noch einige Gedanken zum Stellenwert der Auswanderung in der rheinland-pfälzischen Erinnerungskultur. Wie ich in diesem Vortrag gezeigt habe, war fast der gesamte Raum unseres Bundeslandes über Jahrhunderte stark von der Auswanderung betroffen. Auswanderer aus unserem Land haben einen nicht unerheblichen Beitrag zur Gestaltung der

Vereinigten Staaten geleistet. Wahrscheinlich liegt er höher als der aller anderen deutschen Bundesländer. Wohl fast jede Familie in der Pfalz, an Rhein und Mosel, im Hunsrück, der Eifel und dem Westerwald hat Verwandte, die nach Nordamerika ausgewandert sind. Familienforschung ist das mit Abstand beliebteste Hobby der Amerikaner. Die Kenntnis der Herkunft ihrer aus Europa und anderen Erdteilen eingewanderten Vorfahren ist für viele US-Bürger ein wichtiger Teil ihrer Identität. Ich spreche aus Erfahrung, da ich mit einer Amerikanerin aus Pennsylvania verheiratet bin. Da Rheinland-Pfalz – insbesondere der südliche Landesteil – einen höheren Anteil an USA-Auswanderern gestellt hat als jeder andere Raum Mitteleuropas, kommen tausende Touristen jedes Jahr in die Heimat ihrer Vorfahren, um das Land kennenzulernen und möglicherweise entfernte Verwandte zu treffen. Die wohl wichtigste Anlaufstelle für diese Personen mit Wurzeln in der Pfalz ist das Institut für pfälzische Geschichte und Volkskunde in Kaiserslautern, das über eine umfangreiche Auswandererkartei und Bibliothek verfügt. Etwas schwieriger ist es oft für Amerikaner, in anderen Gebieten unseres Bundeslandes Kontakte zu knüpfen. Zwar gibt es Landesarchive sowie vielerorts rührige Heimatforscher und Genealogen, eine landesweite zentrale Anlaufstelle fehlt jedoch.

Ein erster Schritt in diese Richtung könnte die Webpräsenz zum Thema „Auswanderung aus Rheinland-Pfalz“ sein, die das Institut für Geschichtliche Landeskunde heute erstmals, im Anschluss an diesen Vortrag, im Foyer der Öffentlichkeit vorstellen wird. Neben allgemeinen Informationen zur Auswanderung nach Nordamerika, Brasilien und andere Weltteile wird die im Aufbau begriffene Präsenz in Zusammenarbeit mit dem Institut für pfälzische Geschichte und Volkskunde, dem Landeshauptarchiv Koblenz und anderen Stellen bzw. Privatpersonen allen deutschen und ausländischen Interessierten bald die Namen und Daten von Auswanderern im Internet zugänglich machen. Ich darf an dieser Stelle als wissenschaftlicher Leiter dieses Projekts alle von Ihnen, die sich mit lokalen und regionalen Aspekten der Auswanderung beschäftigen, zur Mitwirkung ermuntern. Eine solche Aufgabe kann nur in

Gemeinschaftsarbeit verwirklicht werden, beispielsweise mit Unterstützung von Initiativen wie dem vor sechs Jahren gegründeten Deutsch-Pennsylvanischen Arbeitskreis.

Mit dem Gedenkjahr zum dreihundertsten Jahrestag der ersten Massenauswanderung aus Rheinland-Pfalz ist von der Landesregierung, der Atlantischen Akademie und weiteren Initiatoren die wichtige Chance ergriffen worden, im Rahmen von Ausstellungen, Tagungen und Einzelvorträgen den Bewohnern unseres Bundeslandes zu verdeutlichen, dass die rheinland-pfälzisch-amerikanischen Beziehungen nicht erst mit der Truppenpräsenz unserer amerikanischen Freunde nach dem Zweiten Weltkrieg begannen, sondern aufgrund der starken Auswanderung bis in die frühe Zeit der europäischen Besiedlung zurückreichen. Die Auswanderung aus Rheinland-Pfalz gehört nicht nur zum kulturellen Erbe der Amerikaner, nein, sie ist auch Teil unserer Geschichte. Lassen Sie uns gemeinsam – auch über das Gedenkjahr hinaus – dieses Bewusstsein in allen Regionen unseres Landes wachhalten.



SCHLUSSWORT

DR. WERNER KREMP
DIREKTOR DER
ATLANTISCHEN AKADEMIE RHEINLAND-PFALZ

Meine Damen und Herren,

dies ist das zweite Mal, dass Landtag und Atlantische Akademie gemeinsam zu einer Veranstaltung eingeladen haben. Das erste Mal war am 10. Juli, als Roland Paul über die Auswanderung nach Brasilien sprach. Heute ging es um die Auswanderung nach Nordamerika. Mich freut die Zusammenarbeit nicht zuletzt deshalb, weil der Landtag institutionelles Mitglied des Vereins Atlantische Akademie ist, in dessen Vorstand im Übrigen alle im Landtag vertretenen Parteien Sitz und Stimme haben.

Ich freue mich sehr, dass wir diese Veranstaltung hier gemeinsam durchführen konnten und will Ihnen, Herr Präsident, und Ihren

Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sehr herzlich dafür danken; gleichzeitig darf ich meinem Wunsch Ausdruck verleihen, dass es noch weitere gemeinsame Veranstaltungen mit der Atlantischen Akademie gibt, auch wenn ich selbst ihr nächstes Jahr nicht mehr angehören werde.

Ein herzlicher Dank geht natürlich auch an meinen lieben Freund und Kollegen Dr. Schmahl, mit dem mich gerade in diesem Jahr eine sehr enge Zusammenarbeit verbindet: Dr. Schmahl war gemeinsam mit Herrn Paul vom Institut für pfälzische Geschichte und Volkskunde und Frau Jochem, Leiterin des Theodor-Zink-Museums in Kaiserslautern, maßgeblich an der Vorbereitung und Gestaltung der Ausstellung zur Auswanderung aus der Pfalz beteiligt, die vor den Ferien in Kaiserslautern gezeigt wurde und zurzeit im Museum Alzey zu sehen ist. Ich bewundere ihn dafür, dass er seine wertvollen Sammlerstücke zur Geschichte der Auswanderung so selbstlos und vertrauensvoll den Ausstellungsmachern überlassen hat. Außerdem plante er mit uns gemeinsam eine Tagung im Juni, bei der Wissenschaftler aus den USA und Deutschland über das Leben der Pfälzer in Amerika berichteten. Ein Tagungsband dazu ist in Vorbereitung.

Was uns beide gemeinsam mit dem Kollegen Roland Paul vom Institut für pfälzische Geschichte und Volkskunde in Kaiserslautern verbindet, ist der dringende Wunsch, dass die Auswanderung aus Rheinland-Pfalz zu einem wesentlichen Bestandteil der rheinland-pfälzischen Erinnerungskultur wird; wir haben viele Ideen dazu und werden wohl auch bei Ihnen, den Damen und Herren Abgeordneten, zu gegebener Zeit dafür um Unterstützung werben.

Bei Ihnen allen, den Mitgliedern des Landtags wie auch den übrigen Gästen dieses Abends, möchte ich mich ganz herzlich für Ihr Kommen bedanken. Ich darf Sie im Übrigen auf die Broschüre zum Gesamtprojekt 300 Jahre Massenauswanderung aus Rheinland-Pfalz nach USA hinweisen. Im Rahmen dieses Projekts finden bis zum November noch sechs weitere Vorträge in ver-

schiedenen Gemeinden unseres Landes statt. An der Uni Mainz gibt es Anfang Oktober eine große deutsch-amerikanische Fachtagung über German-Speaking People in the Mid-Atlantic Region im 18. Jahrhundert. In diesem Zusammenhang geht ein besonderer Dank an die Stiftung Rheinland-Pfalz für Kultur, die das ganze Auswanderungsprojekt substantiell unterstützt. Es würde mich freuen, Sie bei der einen oder anderen dieser Veranstaltungen wiederzusehen.

GÄSTELISTE DER VORTRAGSVERANSTALTUNG AM 15. SEPTEMBER 2009 IM LANDTAG*

Gisela Abts, Marburg/Lahn
Reinhard Balzer, Neuburg am Rhein
Heinrich Becher, Ginsheim
Erich Bender, Mainz
Prof. Dr. Brigitte Berg, Mainz
Jürgen Beyer
Katharina Bitz, Mainz
Gerhard Blüm, Mainz
Marita Boos-Waidosch, Mainz
Valerie Bopp, Wörrstadt
Stephan Brenner, Wörrstadt
Karin Brzoska, Mainz
Dr. Marga Buhrmann-Singh, Staatskanzlei
Doris Dahl, Staudernheim
Ingrid Dargel, Mainz
Günter Diehl, Direktor beim Landtag a. D.
Heinz Dreibus, Mainz
Dr. Susan Durst, Zornheim
Otfried Eger, Eleonoren-Gymnasium Worms
Dr. M. Ehrenwerth, Landesmuseum Westerwald
Edmund Elsen, Geschäftsführer der Stiftung Rheinland-Pfalz
für Kultur
Manfred Enders, Mainz
Dr. Joachim Eyl, Neuwied
Franko Faul, Mainz
Prof. Dr. Franz Josef Felten, Universität Mainz
Anni Fichte, Wiesbaden
Joachim Fiebig, Mainz
Dieter Flügerl, Mainz

* Zusammengestellt aufgrund der Anmeldungen zu dieser Veranstaltung.

Reinhard Frenzel, Mainz
Margot Fritsch, Hofheim im Taunus
Josef Fuhrmann, Wiesbaden
Prof. Dr. Klaus-Eckart Gebauer, Direktor beim Landtag a. D.
Hartmut Geißler, Ingelheim
Ute Gemein, Mainz
Klaus Giermann, Budenheim
Helmut Gogräfe, Mainz
Arnold Gossler, Liesenich
Hans Jürgen Gundrum, Mainz
Siegfried Günter, Mainz
Dr. Hans-Joachim Häbel, Wiesbaden
Mechthild Hahn, Mainz
Dr. Maria Herr-Beck, Mainz, Vizepräsidentin des Landtags a. D.
Ingeborg Hintze, Bad Neuenahr-Ahrweiler
Kurt Hohmeier, Mainz
Dr. Michael Hollmann, Bundesarchiv
Frau Jessen, Mainz
Marlene Jochem, Theodor-Zink-Museum Kaiserslautern
Anke Jung, Mainz
Horst Kirchmayer, Simmern
Marie-Elisabeth Klee, Bobenheim-Roxheim, ehemaliges MdB
Fritz Klimmes, Wiesbaden
Heinz Koch, Budenheim
Prof. Dr. Eberhard Kolb, Bad Kreuznach
Monika Korden, Herschbroich
Zoltan Kovacsy, Mainz
Dr. Werner Kreuz, Mainz
Ellen Heide Kroll, Mainz
Ingrid Maria Krollmann, Landeshauptstadt Mainz, Amt für Jugend
und Familie
Lintrude Krüger, Mainz
Günter Krumpholtz, Hochheim
Gertrud Künstler, Budenheim
Hildegard Kunz, Mainz
Sigrid Lattermann, Mainz-Kastel

Dittmar Lauer, Kell am See
Gisela Lenz, Mainz-Kastel
Erwin Leonhard, Edenkoben
Dietmar Lorch, Oberwesel
Viktoria Lotz
Ernst Heinrich Lutz, Generalmajor a. D., Lahnstein
Paul Maff, Mainz
Theo Magin, Schifferstadt, Vorsitzender der Vereinigung
ehemaliger Mitglieder des Landtags
Walter Mallmann, Stadtbürgermeister von St. Goar,
ehemaliges MdL, Bürgerbeauftragter a. D.
Melanie Mantwill
Elisabeth Mathes, Mainz
Dr. Frieda Meyer-Jedamski, Mainz
Prof. Dr. Bodo Müller, Mainz
Waltraud Paproth, Mainz
Marianne Pastewka, Mainz
Roland Paul, Institut für pfälzische Geschichte und Volkskunde
Theo Pfleger, Relsberg
Herbert W. Portusall, Hillscheid
Dr. Karl Priess, Mainz
Maria Reichenbach, Mainz
Dr. Elmar Rettinger, Institut für Geschichtliche Landeskunde,
Mainz
Jürgen Reusch, Ransbach-Baumbach
Maritta Ribbrock, Mainz
Renate Rosenau, Alzey
Dr. Alla Sariban, Mainz
Herbert Schambach, Worms
Ingrid Schappert, Mainz
Reinhold Schembs, Mainz
Dr. Michael Schimek, Rheinland-Pfälzisches Freilichtmuseum
Bad Sobernheim
Helmut Schirmer
Udo Schmahl, Mainz
Diethard Schmahl, Mainz

Dr. Heiner Schmitt, Ingelheim
Dr. Paul Georg Schneider, Präsident des Rechnungshofes
Rheinland-Pfalz a. D.
Hans Schneiß, Irmanach
Monika Schnöll
Karl Schreiber, Mainz
Helmut Schröder, Mainz
Gesine Schulte-Nossek, Mainz
Dieter Schulze, Mainz
Walter Schumacher, Staatskanzlei
Norbert Schwehm, Worms
Heiko Sippel, Alzey, MdL
Lukas Steffens
Kurt Stenz, Rüber
Dr. Jens Stöcker, Theodor-Zink-Museum Kaiserslautern
Maria Storck, Mainz
Heide Strub, Mainz
Elke Stumme, Mainz
Irene Traupel, Klein-Winternheim
Günter Ullmer
Maria Weber, Beauftragte der Landesregierung für Migration
und Integration Rheinland-Pfalz
Christa Wegeneu, Mainz
Stephan Weyand, Steinefrenz
Erika Wieth, Mainz
Johann Wittmann, Mainz
Wilhelmine Xander, Neupotz
Dr. Erich Zehnder, Mainz
Wolfgang Zeiler, Biebelsheim



DIE AUSWANDERUNG AUS RHEINLAND-PFLAZ IM INTERNET

DER THEMENBEREICH „AUSWANDERUNG“ IN
REGIONALGESCHICHTE.NET:
WWW.AUSWANDERUNG-RLP.DE

Das Internetportal Regionalgeschichte.net

Das Institut für Geschichtliche Landeskunde unterhält seit Anfang 2000 das landesgeschichtliche Internetportal regionalgeschichte.net, das laufend erweitert wird. Neben Informationen zu den Regionen, Orten und Sehenswürdigkeiten in Rheinland-Pfalz beschäftigt sich das Internetportal auch mit spezifischen historischen Themen. Es hat sich inzwischen als überregional anerkanntes landesgeschichtliches Internetportal mit ca. 30.000 Zugriffen im Monat etabliert. Eines der zentralen Anliegen des Projekts ist die Vernetzung von Institutionen und Einzelpersonen, welche sich mit Geschichte beschäftigen. Interessierte haben die Möglich-

keit, selbst im Portal aktiv zu werden und sich am Projekt zu beteiligen. So können z. B. eigene Websites eingerichtet werden.

Das Portal basiert auf einer leistungsfähigen, einfach zu bedienenden Software, die als Open-Source-System (TYPO3) keine Lizenzkosten erfordert. Das System wird ständig auf dem neuesten Stand der Technik gehalten.

Die Themenseite www.auswanderung-rlp.de

In jüngster Zeit werden innerhalb des Projekts zunehmend Themenseiten zu spezifischen historischen Fragestellungen erarbeitet. Bereits online ist die Seite „1000 Jahre Mainzer Dom“ (www.1000-Jahre-Mainzer-Dom.de). Eine digitale Präsentation der Klöster und Stifte in Rheinland-Pfalz und eine Seite, in der herausragende Schülerarbeiten, die aus dem Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten hervorgegangen sind, vorgestellt werden, wird zurzeit aufgebaut. Es bot sich somit an, auch für das Thema Auswanderung eine Themenseite einzurichten. Die Themenseite „Auswanderung“ ist ein Kooperationsprojekt vom Landtag Rheinland-Pfalz, vom Historischen Seminar der Universität Mainz und vom Institut für Geschichtliche Landeskunde. Die wissenschaftliche Leitung liegt bei Privatdozent Dr. Helmut Schmahl (Universität Mainz), für das Projektmanagement sorgen Dr. Monika Storm von der Landtagsverwaltung und Dr. Elmar Rettinger vom Institut für Geschichtliche Landeskunde.

Der Themenbereich wird zunächst auf die Auswanderung beschränkt, wobei die Rolle von Rheinland-Pfalz als „Migrationslandschaft“ nicht vergessen werden soll. So können später auch Binnenwanderungen (z. B. in die Niederlande, Arbeitswanderung nach Frankreich etc.) und Einwanderungen (Hugenotten, Schweizer Siedler, Heimatvertriebene, Russlanddeutsche etc.) integriert werden.

Seit dem 15. September 2009 ist diese Themenseite unter www.auswanderung-rlp.de im Internet und wird laufend erweitert.

Die Inhalte

- Geographische und thematische Zugänge: z.B. eine interaktive Landkarte von Rheinland-Pfalz und des Saarlandes , Suchmaschine
- Unterschiedliche Materialien: Quellen, Texte, Bilder, Karten, Musik, Filme usw.
- Lebensumstände vom 17. bis frühen 20. Jahrhundert in den verschiedenen Landesteilen von Rheinland-Pfalz
- Gründe und Ursachen der Auswanderung
- Durchführung des Ausreiseverfahrens
- Überfahrt/Ansiedlung
- Siedlungsregionen und Akkulturation
- Einzelne Auswandererschicksale, berühmte rheinland-pfälzische Auswanderer
- Lexikon zur Auswanderung
- Weiterführende Literatur und Lesebuch zur Auswanderung
- Weiterführendes: Links, Tipps und Quellen.

Die Technik

Die schon vorhandene Technik eignet sich ideal dazu, ein Informationsportal zur Auswanderung im Netz anzulegen:

- Dezentrale Eingabe: Die Seiten können von den Akteuren selbst von jedem internetfähigen Computer aus gepflegt werden. Ein Redaktionssystem regelt den Zugang. Wissenschaftlicher Leiter und Projektmanager redigieren die Inhalte vor der Veröffentlichung.
- Mit der leistungsstarken, einfach zu bedienenden Software TYPO3 lässt sich auch die Mehrsprachigkeit einer Website einfach realisieren.
- Interessenten werden von Mitarbeitern des Projekts im Gebrauch des Systems geschult. Lizenzkosten oder andere Kosten entstehen den Teilnehmern dabei nicht.

Die Vernetzung

- Vernetzung der Institutionen, die sich mit Auswanderung beschäftigen. Mit einbezogen werden sollte nicht nur Rheinland-Pfalz, sondern auch andere Bundesländern bzw. das benachbarte Ausland.

- Verknüpfung mit der im Landeshauptarchiv Koblenz erstellten, personenbezogenen Datenbank: Dies geschieht durch die Integration einer Suchmaske zur Datenbank in den Themenbereich.
- Direkte Verknüpfung (über Literatursuchfeld) mit dem Landesbibliothekszentrum.

Kooperationen

Es wird eine Kooperation mit allen Institutionen angestrebt, die sich mit Auswanderung beschäftigen – vor allem:

- Hochschulen und Schulen
- Archive
- Landesgeschichtliche und familiengeschichtliche Institutionen
- Einzelpersonen, die am Thema interessiert sind.

Kontakt

PD Dr. Helmut Schmahl
 Universität Mainz,
 Historisches Seminar
 Saarstr. 21
 55122 Mainz
 Tel. 06131/3924457
 Fax 06131/93020887
 E-Mail:
 hschmahl@uni-mainz.de
 Internet:
 www.staff.uni-mainz.de/hschmahl

Dr. Elmar Rettinger
 Institut für Geschichtliche Landes-
 kunde an der Universität Mainz e.V.
 Johann-Friedrich-v.-Pfeiffer-Weg 3
 55122 Mainz
 Tel. 06131/3924827
 Fax 06131/3925508
 E-Mail:
 Elmar.Rettinger@uni-mainz.de

In der Schriftenreihe des Landtags sind bisher erschienen:

Heft 1

Sondersitzung des Landtags Rheinland-Pfalz
zum Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus
Mainz 1998

Heft 2

Privatisierung und parlamentarische Rechte
Mainz 1998
(vergriffen)

Heft 3

„Eure Freiheit ist unsere Freiheit, und unsere Freiheit ist die Eure“
1848 - eine europäische Revolution?
Mainz 1998
(vergriffen)

Heft 4

Parlamentsreform
Bericht der Enquete-Kommission des Landtags Rheinland-Pfalz
Mainz 1998

Heft 5

Sozialpolitik auf dem Prüfstand
Vortrags- und Diskussionsveranstaltung
aus Anlaß der Tage der Forschung 1998
Mainz 1998
(vergriffen)

Heft 6

Zum Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus,
Dokumentation der Veranstaltung am 27. Januar 1999
Mainz 1999
(vergriffen)

Heft 7

Kirche und Staat.
Partner am Wendepunkt?
Podiumsdiskussion
Mainz 1999

Heft 8

Gedenkveranstaltung
zum 60. Jahrestag des Beginns des Zweiten Weltkrieges
Mainz 1999

Heft 9

Verfassungsreform
Der Weg zur neuen Landesverfassung vom 18. Mai 2000
Mainz 2000

Heft 10

Veranstaltungen zum Tag des Gedenkens an die Opfer
des Nationalsozialismus am 27. Januar 2000
Kinder und Jugendliche im Holocaust
Mainz 2000

- Heft 11
Parteienfinanzierung im internationalen Vergleich
Mainz 2000
(vergriffen)
- Heft 12
Volk oder Parteien – wer ist der Souverän?
Podiumsdiskussion im Landtag Rheinland-Pfalz am 20. Juni 2000
Mainz 2000
(vergriffen)
- Heft 13
Politik mit der Bibel?
Diskussionsveranstaltung im Landtag Rheinland-Pfalz am 14. Dezember 2000
Mainz 2001
(vergriffen)
- Heft 14
Länderverfassungen im Bundesstaat
Vortragsveranstaltung im Landtag Rheinland-Pfalz
am 19. Dezember 2000
Mainz 2001
(vergriffen)
- Heft 15
Haushaltsreform und parlamentarisches Budgetrecht in Rheinland-Pfalz
Mainz 2001
(vergriffen)
- Heft 16
Leidensstätten der Opfer des Nationalsozialismus in Mainz
Mainz 2001
- Heft 17
Was kann, was darf der Mensch?
Symposium zu aktuellen Fragen der Bioethik
Mainz 2001
- Heft 18
Verfassungsentwicklung in Europa nach Nizza:
Die Rolle der Regionen
Internationale Tagung in Trier am 7. und 8. Dezember 2001
Mainz 2002
(vergriffen)
- Heft 19
Russlanddeutsche im Strafvollzug
Anhörung der Strafvollzugskommission des Landtags Rheinland-Pfalz
am 29. Oktober 2002
Mainz 2002
(vergriffen)
- Heft 20
Wider das Vergessen – Für die Demokratie
Abgeordnete des Landtags im Dialog mit Schülerinnen und Schülern
aus Anlass des Gedenktags für die Opfer des Nationalsozialismus
am 27. Januar 2003
Mainz 2003
(vergriffen)

Heft 21

Streitfall Pflege

Lösungsansätze und Perspektiven in Rheinland-Pfalz

Podiumsdiskussion im Landtag Rheinland-Pfalz am 1. April 2003

Mainz 2003

(vergriffen)

Heft 22

Mit den Augen des Anderen

Die jüdisch-arabische Verständigungsinitiative Givat Haviva

Ausstellung und Podiumsdiskussion

im Landtag Rheinland-Pfalz am 3. Dezember 2003

Mainz 2003

Heft 23

„Einzig hoffe ich noch auf Buonaparte, der ein großer Mann ist!“

Napoleons und Dalbergs Mainzer Treffen im September 1804

Vortragsveranstaltung am 22. September 2004

Mainz 2004

(vergriffen)

Heft 24

Nahe am großen Krieg – Rheinpreußen und die Pfalz 1914

Vortragsveranstaltung im Landtag Rheinland-Pfalz

am 29. September 2004

Mainz 2004

(vergriffen)

Heft 25

Nur freie Menschen haben ein Vaterland

Georg Forster und die Mainzer Republik

Vortragsveranstaltung

Mainz 2004

Heft 26

Der 27. Januar – Zerfall – Wendepunkt – Hoffnung

Gedenksitzung des Landtags Rheinland-Pfalz aus Anlass des

Gedenktages für die Opfer des Nationalsozialismus am 27. Januar 2005

Mainz 2005

Heft 27

20. Schüler-Landtag Rheinland-Pfalz 2004

Dokumentation

Mainz 2005

Heft 28

Stand und Perspektiven des Leistungsauftrags Rheinland-Pfalz

Workshop zur politischen Steuerung durch Zielvorgaben im Haushalt

im Landtag Rheinland-Pfalz am 16. Februar 2005

Mainz 2005

Heft 29

Friedrich Schillers Politischer Blick

Eine Veranstaltung in der Reihe „Literatur im Landtag“

im Landtag Rheinland-Pfalz am 4. Oktober 2005

Mainz 2006

Heft 30
Christoph Grimm
Reden 1991-2006
Eine Auswahl aus der Amtszeit des rheinland-pfälzischen Landtagspräsidenten
Mainz 2006

Heft 31
Die Präsidenten des Landtags 1946-2006
Biographische Skizzen aus sechs Jahrzehnten
rheinland-pfälzischer Parlamentsgeschichte
Mainz 2006

Heft 32
Die „Schaffung eines rhein-pfälzischen Landes“
und seine demokratische Entwicklung
Eine Veranstaltung des Landtags und der
Landesregierung Rheinland-Pfalz zur Landesgründung
am 30. August 2006 im Plenarsaal des Landtags in Mainz
Mainz 2007

Heft 33
60 Jahre Parlament in Rheinland-Pfalz
Festveranstaltung aus Anlass des 60. Jahrestages
der Konstituierung der Beratenden Landesversammlung
am 22. November 2006 im Stadttheater Koblenz
Mainz 2007

Heft 34
Veranstaltungen zum Tag des Gedenkens an die Opfer
des Nationalsozialismus 2007
Schriftenreihe des Landtags Rheinland-Pfalz
Plenarsitzung, Vorträge und Ausstellung im Landtag Rheinland-Pfalz
Mainz 2007

Heft 35
„Packt an! Habt Zuversicht!“
Über die Entstehung des Landes Rheinland-Pfalz
und seinen Beitrag zur Gründung der Bundesrepublik Deutschland
Mainz 2007

Heft 36
„Was bedeutet uns Hambach heute?“
Podiumsdiskussion am 24. Mai 2007 und Präsentation des
Sonderpostwertzeichens „175 Jahre Hambacher Fest“
am 2. Mai 2007 im Landtag Rheinland-Pfalz
Mainz 2007

Heft 37
„(..) Den sittlich, religiösen, vaterländischen Geist der Nation zu heben (..)“
Die Reformen des Freiherrn vom Stein
Vortragsveranstaltung im Landtag Rheinland-Pfalz
am 13. September 2007
Mainz 2007

Heft 38

„700 Jahre Wahl Balduins von Luxemburg zum Erzbischof von Trier“
Eine Veranstaltung des Landtags Rheinland-Pfalz
am 7. Dezember 2007 im Kurfürstlichen Palais in Trier
Mainz 2008

Heft 39

Veranstaltungen zum Tag des Gedenkens an die Opfer
des Nationalsozialismus 2008
Plenarsitzung, Ausstellung und Lesung mit Musik
im Landtag Rheinland-Pfalz
Mainz 2008

Heft 40

60 Jahre Israel –
zwischen Existenzrecht und Existenzbedrohung
Vortragsveranstaltung im Landtag Rheinland-Pfalz am 5. Mai 2008
Mainz 2008

Heft 41

Veranstaltungen zum Tag des Gedenkens
an die Opfer des Nationalsozialismus 2009
Plenarsitzung im Pfalzkrankenhaus Klingenmünster,
Ausstellung und Vortragsveranstaltung im Landtag Rheinland-Pfalz
Mainz 2009

Heft 42

60 Jahre Grundgesetz:
Fundament geglückter Demokratie
Festakt am 18. Mai 2009 im Landtag
aus Anlass der Zustimmung des Landtags Rheinland-Pfalz zum Grundgesetz
am 18. Mai 1949
Mainz 2009

LANDTAG
RHEINLAND-PFALZ

